

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sankt-Konrads-Kalender

1932

[urn:nbn:de:bsz:31-338810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338810)

OZB
123
15.- 17.
1932-34

D.F. 123, 15. 1932 - 17. 1934



St. Konrads- Kalender 1932

Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei



Wenn Deine
 Haushaltung
 wächst...

Reißt Du
 noch Zeit
 ein

Miele Elektro- Waschmaschine

Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Größte Waschmaschinenfabrik Deutschlands. Über 2000 Werksangehörige.

Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Fordern Sie Sonderlisten über:

Waschmaschinen, Wäschezentrifugen, Wringmaschinen, Wäskemangeln,
 Kastenwagen, Leiterwagen, Elektromotoren, Staubsauger, Geschirrspülmaschinen,
 Melkmaschinen, Milchzentrifugen, Buttermaschinen,
 Butterfertiger, Butterknetter, Kleinmolkereien, Fahrräder.



ur

..

ne

ff.

hige.

n.

geln,
hirr-
inen,



Kreuzigung

M. Grünewald † 1528

St. Konradskalender

für das Jahr

1932

nach unseres lieben Herrn und Seligmachers Geburt

Katholischer
Volkskalender



der Erzdiözese
Freiburg i. Br.

15. Jahrgang

Mit einem Wandkalender und dem Messe- u. Märkteverzeichnis von Baden und Hohenzollern

Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei

akv

OZB. 123, 15.1932



Der Nachdruck und die Weiterverwendung aller Originalbeiträge
zeichnerischer und schriftstellerischer Art
ist nicht gestattet.

Alle Rechte bleiben ausdrücklich vorbehalten.

7

Wollt' Gott, daß ich doheime wär! . . .

von Mönch Heinrich v. Laufenberg († 1460).

Wollt' Gott, daß ich doheime wär'
und aller Welte Trost entber.
Ich mein doheim im Himmelrich,
do ich Gott schauet ewiglich.

Woluf, min Seel, und richt dich dar,
do wartet din der Engel Schar!
Doheim ist Leben ohne Tod
und ganze Freuden ohne Not.

Do ist Gesundheit ohne Weh
und wáhret hüt und immermeh.
Do sind doch tusend Jor wie hüt,
und ist auch kein Verdrießen nüt.

Woluf, mein Herz und all mein Mut,
und such das Gut ob allem Gut.
Du hast doch hie kein Bleiben nüt,
es sye morn, es sye hüt.

Weil es denn anders nit mag syn,
so flieh der Welte falschen Schin.
Ade, Welt, Gott gesegen dich!
Ich fahr dahin gen Himmelrich.

Gott gesegen dich Sunn,
Gott gesegen dich Mon,
Ich will zu Gott, minem Schöpfer gon.

*

Das Jahr 1932

ist ein Schaltjahr von 366 Tagen oder 52 Wochen und zwei Tagen.

Es beginnt mit Freitag, dem 1. Januar. — Die griechische Kirche beginnt am 14. September 1931 das 7440ste Jahr ihrer Zeitrechnung von der Welterschöpfung an. — Die Russen aber gebrauchen seit 12. Juni 1923 unseren Gregorianischen Kalender. — Die Juden beginnen am 12. September 1931 ihr 5692stes Jahr. — Die Mohammedaner zählen seit der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina (die Hedschra) ihr 1350stes Jahr, das am 19. Mai 1931 begann und am 6. Mai 1932 endet.

Jahresregent ist der Mars.

Die Jahreszeiten: Am 20. März um 20 Uhr 54 Minuten tritt die Sonne in das Zeichen des Widder. Damit beginnt der Frühling. — Am 21. Juni tritt die Sonne in das Zeichen des Krebses um 18 Uhr 23 Minuten und bewirkt den Sommerbeginn. — Der Herbst beginnt am 23. September 7 Uhr 16 Minuten, wo die Sonne in das Zeichen der Waage tritt. — Der Winter endlich tritt seine Herrschaft an am 22. Dezember um 2 Uhr 15 Minuten beim Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, was bei uns längste Nacht und kürzesten Tag bewirkt.

Finsternisse: Im Jahre 1932 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt. 1. Ringförmige Sonnenfinsternis am 7. März 1932. Die Finsternis ist sichtbar im Südlichen Eismeer, auf der Südspitze von Neu-Seeland, in Australien und im zentralen Teil des Indischen Archipels. 2. Partielle Mondfinsternis am 22. März 1932. Der Anfang der Finsternis ist sichtbar im östlichen Asien, in Australien, im Stillen Ozean, in Nordamerika mit Ausnahme der nordöstlichen Teile und in den westlichen Teilen von Südamerika. Das Ende ist sichtbar in Asien mit Ausnahme der südwestlichen Teile, im Indischen und Stillen Ozean und in den nordwestlichsten Teilen von Nordamerika. 3. Totale Sonnenfinsternis am 31. August 1932. Die Finsternis ist sichtbar in der östlichen Spitze von Asien, im nördlichen Eismeer, in Grönland, an der Westküste Großbritanniens, in Nordamerika und im nördlichen Teile von Südamerika. 4. Partielle Mondfinsternis am 14. September 1932. Der Anfang der Finsternis ist sichtbar in Europa, in Afrika, im östlichen Teil des Atlantischen Ozeans, im Indischen Ozean, in Asien und Australien. Das Ende ist sichtbar im nordöstlichen Teil von Nordamerika, in Südamerika, im Atlantischen Ozean, in Europa, in Afrika, im westlichen Asien und im Indischen Ozean. Beginn der Finsternis um 20 Uhr 18,2 Min. Ende der Finsternis um 23 Uhr 42,8 Min.

Witterungscharakter: In Marsjahren soll, wenn die Wettermacher recht bekommen, der Frühling trocken sein und recht unfreundlich, sodaß man lange nicht aus dem Winterpelz kommt. Die Nächte können Frost bringen bis in den Juni hinein. Der Sommer will dann dafür entschädigen und bringt einen sehr heißen Juli. Und weil auch der Herbst trocken ist, reiben sich die Weinkenner die Hände im Vorgehens eines gesegneten Tröpfleins. Ende November erst fällt Schnee und dann tritt ein kalter Winter die Herrschaft an.

Hinweis: Es bedeutet ☾ = Neumond, ☽ = erstes Viertel, ☽ = Vollmond, ☾ = letztes Viertel.

Zeichen des Mondlaufs: ♈ = Widder, ♉ = Stier, ♊ = Zwilling, ♋ = Krebs, ♌ = Löwe, ♍ = Jungfrau, ♎ = Waage, ♏ = Skorpion, ♐ = Schütze, ♑ = Steinbock, ♒ = Wassermann, ♓ = Fische.

Fasten- und Abstinenzordnung.

- I. Fasttage sind solche Tage, an denen man nur einmal eine volle Mahlzeit und außerdem nur morgens und abends eine kleinere Stärkung genießen darf. — Die volle Mahlzeit kann auch am Abend eingenommen und die kleinere Stärkung auf den Mittag verlegt werden. — Näheres unter Ziffer V.
- II. Abstinenztage sind solche Tage, an denen jeglicher Genuß von Fleischspeisen untersagt ist. — Eier und Milch, geschmolzenes Fett (Schmalz), Grießen, Kunstbutter sind dagegen erlaubt. Auch der Genuß von Fleischbrühe ist an allen Tagen mit Ausnahme des Karfreitags gestattet. Solche Abstinenztage sind alle Freitage außerhalb der Fasten- und der Quatemberzeit.
- III. Fast- und Abstinenztage sind solche Tage, an denen sowohl das Fasten als auch die Abstinenz beobachtet werden muß. — Näheres siehe Ziffer IV.
- IV. Fast- und Abstinenztage sind: 1. der Aschermittwoch, 2. die Freitage der 40tägigen Fastenzeit, 3. der Karfreitag bis 12 Uhr mittags, 4. die Freitage der Quatemberwochen.
- V. Bloße Fasttage sind: 1. die übrigen Wochentage der 40tägigen Fastenzeit, 2. die Mittwoch und Samstag der Quatemberwochen, 3. die Vigiltage vor Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen. — An diesen Tagen ist außer bei der Hauptmahlzeit auch bei der abendlichen kleineren Stärkung der Fleischgenuß gestattet.

Trifft ein gebotener Feiertag oder auch ein Tag, der von der ganzen Gemeinde wie ein gebotener Feiertag begangen wird (z. B. das Fest des Kirchenpatrons, der Tag einer alldergebrachten Flurprozession, angebotener Feiertag), auf einen Fast- oder Abstinenztag, so fällt das Fasten- und Abstinenzgebot ganz fort; dasselbe gilt, wenn eine der unter V, 3 genannten Vigiltage auf einen Sonntag fällt.

Hab mich lieb!

Wir hatten an unserer Schule einen schon bejahrten Mathematikprofessor, der uns durch seine unnahezügliche Strenge selbst in den oberen Klassen noch Respekt einflößte. Selten daß der „Franzet“ lachte. Nur in Fällen besonders blutiger Komik ging ein leises Knistern durch die Stoppeln seines Schnauzbartes, und irgendwoher aus verschütteten Tiefen zog ein menschliches Röhren über sein sonst so strenges Gesicht.

Einmal aber durften wir morgens vor dem Unterricht ein schönes Bild genießen. Der Franzet kommt zum Tor herein und betritt den Innenhof unserer Schule. Ernst und dienstlich wie immer. Da läuft dem Befürchteten ein dreijähriges Mädchlein in den Weg. Springt auf unseren Franzet zu in naiver Unbefangenheit. Umsaßt seine beiden Beine und schaut so arglos und vertrauenselig zu der ganz verblüfften Respektsperson auf: „Hab mich lieb!“ daß der Franzet ein Bild köstlicher Hilflosigkeit wird und aus seinen strengen Zügen ein Lächeln bricht so rührend schön, daß wir von dort an wußten, auch der Franzet hat ein menschliches Herz. Vollends als wir sahen, mit welcher beachtlicher Behutsamkeit er sich aus diesen zarten Liebesabanden zu lösen verstand, ohne dem Kinde wehe zu tun.

Darf der St. Konradskalender, dieses Kind unserer Heimat, dir auch so in den harten Weg des Dienstes, des Berufs, der Arbeit treten?

Sieh, er schaut mit gleichem Vertrauen auf deine Menschengüte zu dir auf und bittet dich: „Hab mich lieb!“

Hab deine Heimat lieb und suche ihre Werte immer tiefer zu erkennen. Gerade in unserer furchtbar schweren Zeit, wo wir um der Heimat willen so unerhörte Opfer tragen, wollen wir recht innig uns bewußt werden der Wohltat, eine so schöne Heimat zu haben, wollen die Gnade katholischen Volkslebens zu schätzen wissen und uns erfreuen an den Früchten schöpferischen Blutes, das seine besten künstlerischen Kräfte dem gesunden Mutterboden unserer Heimat verdankt. Und diese inneren Freuden eines allem Schönen aufgeschlossenen Gemütes kann uns trotz aller äußeren Verarmung keines noch so erbarmungslosen Feindes Macht entreißen. Die sind ein Gotteslehen.

Einen Schimmer aber dieses ungemünzten Reichtums möchte unser Diözesankalender vor dir aufleuchten lassen. Viele Liebe ist dabei am Werk gewesen. Schriftsteller sowohl wie Künstler, lauter heimatliche Kräfte, haben mit Begeisterung beigetragen. Schau dir den Kalender einmal auf das hin durch und du wirst das Heimatlüftlein spüren, das hindurchweht.

Liebe aber ist Liebe wert. Drum tu dein Herz auf, wenn dich dieser unser Heimatbote wie jenes Kind recht in Vertrauen angeht: „Hab mich lieb!“

Ettlingen, zur Sommer Sonnenwende 1931.

Gustav Kempf.



Freudenberg am Main

1932	Januar	Heimatliche Wallfahrten	Mond- Lauf
1. Woche. Ev. Die Beschneidung Jesu, Luf. 2, 21.			
1	F	Neujahr, Beschneidung Christi	☾ ☼
2	S	Makarius, Adelhart	☼
2. Woche. Ev. Vom Namen Jesu, Luf. 2, 21.			
3	S	Namen-Jesu-Fest	☼
4	M	Rigobert	☼
5	D	Telesphor, Apollinaris	☼
6	M	Hl. 3 Könige, (Salz- und Wasserweihe)	☼
7	D	Luzian, Valentin, Reinhold	☼
8	F	Severin, Erhard, Subula	☼
9	S	Julian	☼
3. Woche. Ev. Der zwölfjähr. Jesus, Luf. 2, 42—52.			
10	S	1. S. n. Dreif. Fest der Hl. Familie	☼
11	M	Hygin	☼
12	D	Ernst, Abt von Neresheim	☼
13	M	Gottfried, Hilmar	☼
14	D	Felig, Hilarius	☼
15	F	Paul d. Eins., Maurus	☾
16	S	Marzell, Roland	☼
4. Woche. Ev. Hochzeit zu Kana, Joh. 2, 1—11.			
17	S	2. S. n. Dreif. Anton v. Agypt., Eins.	☼
18	M	Petri Stuhlfeier in Rom, Prista	☼
19	D	Odo, Ranut, Marius	☼
20	M	Fabian, Sebastian (Schützenpatron)	☼
21	D	Agnes, Meinrad d. Einsiedler	☼
22	F	Vinzenz	☼
23	S	U. L. Fr. Vermählung, Raimund v. D.	☼
5. Woche. Ev. Die Arbeiter im Weinberge, Matth. 20, 1—16.			
24	S	Septuagesima, Timotheus	☼
25	M	Pauli Belehrung	☼
26	D	Polstarp, Paula	☼
27	M	Joh. Chrysost. (Patron d. Prediger)	☼
28	D	Karl d. Gr., Manfred	☼
29	F	Franz v. Sales	☼
30	S	Martina, Adelgunde	☼
6. Woche. Ev. Vom Sämann, Luf. 8, 4—15.			
31	S	Sexagesima, Petrus Nolasus	☼

Am 8. zu Murrach, Pfarrei Buchholz u. Waldkirch z. hl. Severinus.

Am 17. zu Orsingen, Horheim, Kirchen, A. Engen z. hl. Antonius.

Am 20. zu Achdorf z. hl. Sebastian, zu Hedingen Sebastianenbruderschaft bei Maria Neeresstern.

Altes
Freud
nicht
noch
rigkeit
nieder
ein au
Vorste
mit
unfere

Der
Diefen
zum
zum



Buchen

Mont-
Lauf

Altes Erbgut:

Freudige Lebensereignisse sollen deine Seele nicht zu übermäßiger Fröhlichkeit stimmen, noch sollen betrübende Schicksale durch Traurigkeit und Angst dir Frohsinn und Schwung niederschlagen. Stelle darum deine Gedanken ein auf die Hoffnung der ewigen Güter, deren Vorstellung allein schon hinreicht, die Seele mit Feuer zu erfüllen und Engelskrone in unsere Herzen zu leiten.

(St. Ambrosius.)

Monatsbetrachtungen von Onkel Klemens.

Januar

Magdeburgs 17. Erzbischof, Burchardus, hatte die Kirche neunzehn Jahre trefflich regiert. Einmal aber mußte er das ärgerliche Leben einiger Bürger auf der Kanzel rügen. Sie schwuren ihm tödliche Rache. Zwölf bermannete Gestalten drangen eines Abends bei ihm ein, jede mit einer Keule bewaffnet. Sie tanzten um den Diener Gottes herum und gaben ihm abwechselnd bei jeder Runde einen Schlag mit der Keule, bis er tot zusammenbrach.

Selt, das ist eine graufige Geschichte am Anfang des Jahres! Jawohl, und das Graufigste daran ist, daß sie dir und mir passieren wird. Unser Leben hat viel Ähnlichkeit mit einem Tanze, und die zwölf Monate des neuen Jahres haben große Ähnlichkeit mit diesen zwölf Nordhuben. Jeder Monat verfehlt unserem Leben und unserem Leibe einen Streich, bis wir's nicht mehr aushalten und sterben. Ein Kräutlein gegen das unerwünschte Sterben ist immer noch nicht gewachsen, aber es gibt ein Mittelchen, das wenigstens die bitteren Wasserlein dieses Jahres verführt. Die Kirche macht uns auf dieses Mittelchen aufmerksam schon am 5. Tag des neuen Jahres. Sie weiht das Dreikönigswasser in ganz feierlicher Weise. Das hat man früher so gemacht: Zwei Prozessionen zogen zum Altar, wo die Wasserbehälter aufgestellt waren. Nach feierlichen Gesängen und Gebeten wurde ein großes Kreuzfig ins Wasser hineingestellt unter dem Gebete: „Herr, der du das bittere Wasser zu Mara in der Wüste Sur in süßes verwandelt hast durch das hineingelegte Holz, segne und heilige auch dieses Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Von dieser schönen Weihe her rührt der Glaube der Morgenländer, die Flüsse und Quellen führten in der Nacht vor Dreikönig nicht Wasser, sondern Wein. Ja in Carien sei ein Quell, der am Tag der Hochzeit von Kana ebenfalls süßen Wein ausströme. Dieser Glaube führt die Tyrier am Dreikönigstag an den Nil hinab, wo sie Wasser schöpfen, um es das ganze Jahr hindurch aufzubewahren. Ich rate dir, in diesem Jahre das Kreuzlein fest in die Hand zu nehmen und es gläubig und vertrauensvoll in alle bitteren Wasserlein zu halten, dann wirst du ein glückselig-neues Jahr erleben.

Der Hundertjährige:

Dieser Monat fängt mit Kälte an, welche bis zum 16. anhält; 16.—17. Glatteis; 20. bis zum 27. Schnee, darauf Regen bis 31.





Rudau im Odenwald

1932	Februar	Heimatliche Wallfahrten	Monat- Lauf
1 M	Ignatius, Brigitta		☾
2 D	Maria-Lichtmess (Kerzenweihe)		☾
3 M	Blasius, Ansgar (Blasiusfegen)	Am 3. zu Glottertal, Kohlenbach, Pfarrei Kollnau, Blasiusfeier.	☾
4 D	Andreas, Veronika		☾
5 F	Agatha (Brotweihe), (Herz-Jesu-Freitag)		☾
6 S	Litus, Dorothea		☾
7. Woche. Ev. Wir gehen hinauf gen Jerus. Luf. 18, 31—43.			
7 S	Quinquagesima, Romuald, Richard		☾
8 M	Joh. v. Matha, Anna Kath. Emm.		☾
9 D	Fastnacht, Apollonia (Zahnpatronin)		☾
10 M	Aschermittwoch, Scholastika		☾
11 D	Lourdesfest, Adolf		☾
12 F	Pippin, 7 Stifter d. Servitenordens		☾
13 S	Benignus, Gregor II.		☾
8. Woche. Ev. Jesus wird v. Teufel versucht, Matth. 4, 1—11.			
14 S	1. Fastensonnt. (Innocentii)		☾
15 M	Faustina und Jovita, Wallfried		☾
16 D	Juliana		☾
17 M	Donat, Fintan, Frowin (Quat.)		☾
18 D	Simeon		☾
19 F	Sabinus (Quat.)		☾
20 S	Jordan, Isabella, (Quat.)		☾
9. Woche. Ev. Verkündigung Christi. Matth. 12, 1—9.			
21 S	2. Fastensonntag. (Reminiscere)		☾
22 M	Petri Stuhlfeier zu Antiochien		☾
23 D	Petrus Damiani, Willigis		☾
24 M	Schalltag		☾
25 D	Matthias		☾
26 F	Walburga		☾
27 S	Alexander, Mechtild		☾
10. Woche. Ev. Von der Teufel austreib. Luf. 11, 14—28.			
28 S	3. Fastensonntag. (Cruci), Leander		☾
29 M	Roman, Oswald, Hermine	Am 29. zu Schweighausen und St. Roman z. hl. Romanus.	☾

Altes
Der
duften
damit
den
wehe!
darbr
durch
werde

Der
Berän
Wette
lalter
Schne



Ungeltshörn

Monb-
Lauf

Altes Erbgut:

Der Beginn unseres Fastens möge wie lieblich duftender Weihrauch zu Gott emporsteigen, damit nicht der Rauch des Nordes in unserem den Feinden zur Beute gewordenen Lande wehe! Unsere ganze Heerschar möge Gebete darbringen, um Gott zu versöhnen, damit uns durch seine Gnade ein Jahr voll Segen zuteil werde.

(Isaak v. Antiochien.)

Februar

In Glastombury in England wurde das Fest Mariä-Lichtmeß gefeiert. Die Kirche war überfüllt. Alle trugen brennende Kerzen für die beginnende Lichterprozession. Da erloschen plötzlich wie auf ein Kommando alle Kerzen. Einer schaute den andern an und murmelte: Das bedeutet nichts Gutes! Wie erstaunten aber alle, als jetzt langsam von oben eine Flamme niederstieg, die Kerze einer frommen Frau entzündete und einen ganz ungewöhnlichen Glanz verbreitete. Ihr Mann hielt seine Kerze hin und sofort brannte sie auch. Diesem Beispiel folgten alle. Aber was sollte denn das Himmelswunder bedeuten? Diese Frau wurde bald darauf Mutter eines Kindes, das eine große Berühmtheit erlangt hat. Dunstanus — so hieß das Kind — wurde ein Künstler in der Musik, in der Malerei, in der Bildhauerkunst und in der schwersten Kunst des Heiligwerdens. Er ist als Erzbischof von Canterbury gestorben und wird als einer der denkwürdigsten Männer und als großer Heiliger verehrt.

Wenn du am Lichtmeßfest in der Kirche bist und siehst, wie die Kerzen zur Lichterprozession angezündet werden, dann nimm du auch eine Kerze (wenigstens im Geiste) in die Hand und zünde sie an am Liebesfeuer der Kirche gegen die Gottesmutter. Ich habe in Lourdes die riesenhafte Lichterprozession gesehen und mitgemacht, die allabendlich vor der Rosenkranzkirche abgehalten wird; ich habe das vieltausendstimmige „Ave Maria“ gehört. Bei dieser Prozession gab es keine Franzosen und Deutsche und Engländer und Italiener, da gab es nur Marienkinder und Marienbeter, die ihre Königin liebten und um dieser Liebe willen auch sich gegenseitig liebten. Wie schön, daß Mariä-Lichtmeß bei den Griechen soviel bedeutet als „Fest des Entgegenkommens“! Als ich in Lourdes auf den Prozessionsplatz kam, sind mir französische Pilger sofort entgegengekommen und haben mir ihre Kerze zum Anzünden hingereicht und das jedesmal, wenn der Wind sie ausgeblasen hatte. Komme deinem Mitmenschen entgegen mit der Kerzenflamme deiner christlichen Liebe! Der hl. Franz von Sales meint: Ohne die Liebe ist die ganze Masse der Tugenden nur ein Steinhaufen.

Der Hundertjährige:

Veränderlich und Regen bis 7.; 8.—14. schönes Wetter; drei Tage Schnee, dann bis zu Ende kalter Regen mit Graupeln, Sturm und Schnee.





Obrißheim am Neckar

1932	März	Heimatlische Wallfahrten	Monb- Lauf
1 D	Albin, Suitbert		☾
2 M	Heinrich Suso v. Konstanz		☾
3 D	Kunigunde		☾
4 F	Rafimir, Rupert, Lucius (Herz-Jesu-Fr.)		☾
5 S	Friedrich, Johann Josef		☾
11. Woche. Ev. Die wunderb. Speisung Joh. 6, 1-15.			
6 S	4. Fastensonntag. (Lätare) Fridolin	Am 6. zu Säckingen St. Fridolin'sfest, große Feier mit Prozession.	☾
7 M	Thomas v. Aquin		☾
8 D	Joh. v. Gott, Wermund	zu Dietlingen (Pfarrei Weilheim) St. Fridolin'sfeier.	☾
9 M	Franziska Rom.		☾
10 D	40 Märtyrer-Ritter		☾
11 F	Eulogius, Rosina		☾
12 S	Gregor der Gr.		☾
12. Woche. Ev. Wer kann mich einer Sünde zeihen? Joh. 8, 46-59.			
13 S	Passionssonntag, Eustach	Am 18. (Schmerzensfreitag) zu Deggenhausen, Engelswies, Fürstenberg, Geisingen, Gernsbach, Hindelwangen, Kaiserlingen, Koller, Laiz, Leipferdingen, Mühlen, Todtmoos, Wehringen-Stadt, Waltershofen, Welschingen und Zimmern, Pfarrei Urloffen.	☾
14 M	Mathilde, Alfred		☾
15 D	Klemens M. Hofbauer, Longin		☾
16 M	Herbert, Cyrial		☾
17 D	Bertrud, Patrit		☾
18 F	Fest der 7 Schmerz. Mariä, Cyrill, Eduard		☾
19 S	Fest des hl. Josef		☾
13. Woche. Ev. Jesu Einzug in Jerus. Matth. 21, 1-9.			
20 S	Palmsonntag, Joachim, (Frühlingsant.)	Am 25. (Karfreitag) zu Dechingen, Heidenhofen (z. Bettelshansen), Höchenschwand, (zur Abnahme Jesu) Döffingen, Niedböhlingen, Schwaningen, Schweighausen, Steißlingen und Waldbhut (auf dem Aarenberge) z. hl. Kreuz.	☾
21 M	Benedikt, Hubert		☾
22 D	Nikolaus v. d. Flüe		☾
23 M	Eberhard, Otto		☾
24 D	Gründonnerstag, Gabriel		☾
25 F	Karfreitag		☾
26 S	Karsamstag, Ludger, Emmanuel		☾
14. Woche. Ev. Die Auferstehung d. Herrn Mark. 16, 1-7			
27 S	Ostersonntag		☾
28 M	Ostersonntag, Joh. Kapistran	Am 28. zu Maria-Linden, Pfarrei Otterweier, Hauptwallfahrtsfest.	☾
29 D	Bertold, Ludolf, Eustasius		☾
30 M	Guido, Quirin, Angela v. Foligno		☾
31 D	Balbina, Roswitha	Am 30. zu Walter'sweier z. hl. Quirin	☾

Altes
Mit
auch
der
Tiere
den
Was
erbar
hinw
es a
behü
schüt

Der
Die
unfr
gibt



Svingenberg am Neckar

Monat
Lauf

Altes Erbgut:

Mit Aufhebung der Religion verlieren wir auch die Vernunft und sinken zum Unbestand der Herden oder zur Wildheit der reißenden Tiere, ja noch tiefer herab; denn auch die wilden Tiere schonen die Wesen ihrer Gattung. Was aber ist grimmiger als der Mensch, was erbarmungsloser, wenn die Furcht vor Gott hinweggenommen ist! Die Furcht Gottes ist es allein, die die Gesellschaft der Menschen behütet, die das Leben selbst aufrecht erhält, schützt und lenkt.

(Lactantius.)

Den Monat

März

Könnte man den Kreuzmonat nennen, weil die Fastenzeit größtenteils in diese Wochen hineinfällt, und so der ganze Monat vom Kreuze Christi überragt wird. In dieser Jahreszeit zieht der Landmann wieder hinaus auf seine Acker und Wiesen. Auf diesem Gange grüht ihn überall das Kreuz am Wege, das im katholischen Süddeutschland gottlob keine Seltenheit geworden ist. Etwas sehr Schönes habe ich aus dem Leben und Wirken des heiligen Landpfarrers Johannes Vianney von Ars erfahren, der ja auch ein Bauernkind war. Er leitete seine Pfarrkinder an, die ganze Natur und die Stunden des Tages durch das Kreuz Christi zu heiligen. Da wo die Ackergrenze war, erhob sich überall ein schlichtes Kreuzlein aus Zweigen und wenn in der Erntezeit die Garben auf dem Feld turmhöhnlich aufgeschichtet wurden, bildete ihre Krönung wiederum das Kreuzlein. Wo immer ein Saatfeld war, wurde es mit einer Anzahl geweihter Kreuzlein im Frühling versehen. Sobald die Schnitter beim Abmähen des Getreides auf eines dieser Kreuzlein stießen, warfen sie sich auf die Knie und beteten ein Vaterunser oder sie stimmten ein Heiligkreuzlied an.

Auf dem Turme war eine Uhr mit einem weit hin sichtbaren Zifferblatt. Schlag nun die Stunde, so unterbrachen die Dörfler ihre Arbeit und segneten die anbrechende Stunde durch das Kreuzzeichen und ein Ave Maria. Und die Wirkung dieser herrlichen Sitte? Ein Fremder hat erzählt: „Ich bin zur Erntezeit über die Felder gestreift, und ich habe kein einziges Fluchwort gehört. Ich habe meine Verwunderung darüber einem Bauern geäußert, der mir zur Antwort gab: „O wir sind nicht besser als die andern. Wir würden uns aber in Grund und Boden hinein schämen, wollten wir neben einem Heiligen solche Sünden begehen.“ Heute schwören viele Menschen auf ein verbogenes und verschrobenes Kreuz, das aus dem Heidentum stammt und die Natur samt den Seelen entweiht. Da muß jeder brave Katholik wieder ein Kreuzritter werden, der das Kreuz des Erlösers überall wieder zu Ehren bringt.

Die Zeit ist nicht zum Scherzen,
Mannestaten, wie noch nie,
Will sie seh'n und Heldenherzen —
Geht — beim Kreuze holt euch sie!

Der Hundertjährige:

Dieser Monat ist bis zum 26. rauh, kalt und unfreundlich; heitert sich der Himmel auf, so gibt es Eis, namentlich gegen Ende des März



Reckarsteinach

1932	April	Heimatliche Wallfahrten	Mond- Lauf
1 F	Hugo, Bertrand, Theodora (Herz. J. Fr.)		☾
2 S	Franz v. Paula, Urban		☾
15. Woche. Ev. Friede sei mit euch! Joh. 20, 19–31.			
3 S	Weißer Sonntag. Richard		☾
4 M	Ambros, Isidor		☾
5 D	Vinzenz Ferrer		☾
6 M	Cölestin, Sigt, Notter, Isolde		☾
7 D	Hermann Josef, Kreszens v. Kaufb.		☾
8 F	Albert, Walter		☾
9 S	Waltraud, Maria Kleopha		☾
16. Woche. Ev. Vom guten Hirten. Mark. 10, 12–16.			
10 S	2. S. n. Oftern. Ezechiel, Mechthild		☾
11 M	Leo d. Gr., Gemma Galgani		☾
12 D	Julius, Zeno		☾
13 M	Hermenegild		☾
14 D	Justin, Tiburtius, Valerian		☾
15 F	Lidwina, Anastasia		☾
16 S	Benedikt Josef Labre		☾
17. Woche. Ev. Aber ein Kleines. Joh. 16, 16–22			
17 S	3. S. n. Oftern. Anicet, Rudolf	Am 18. zu Boll, O.A. Gchingen z. hl. Fridolin.	☾
18 M	Apollonius		☾
19 D	Berner, Emma		☾
20 M	Victor, Hildegunde	Am 25. zu Reichenau-Mittelzell, z. hl. Markus (mit Pro- zession und Umtragung der Reliquien), zu Mi- stelbrunn, Pfarrei Su- bertshofen z. hl. Mar- tus, zu Inneringen zur schmerzhaften Mutter Gottes.	☾
21 D	Anselm, Konrad v. Parzham, Lothar		☾
22 F	Humbert, Soter und Cajus		☾
23 S	Georg, Adalbert		☾
18. Woche. Ev. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5–14			
24 S	4. S. n. Oftern. Fidelis v. Sigmaringen	Am 24. St. Georgsritt in St. Georgen. St. Fidelisfest in Sig- maringen.	☾
25 M	Schuhfest d. hl. Josef, Marcus Ev. Trubb.		☾
26 D	Maria vom guten Rat, Aletus		☾
27 M	Petrus Canisius, Zita		☾
28 D	Vitalis, Paul vom Kreuz, Valeria		☾
29 F	Petrus d. Märk., Robert, Irmentrud		☾
30 S	Katharina v. Siena	Am 30. zu Waltersweier, Wie- derholung der Wall- fahrtsfeier v. 30. März.	☾

Altes
Irische
mel be
ziehen!
nicht d
In de
diesem
diese

Der
Die ra
16. an
kommt
von da



Weibstadt

Mond-
lauf

Altes Erbgut:

Irdische Wünsche sollen unsere für den Himmel bestimmten Seelen nicht in die Tiefe ziehen! Die zur Ewigkeit Berufenen soll nicht die Vergänglichkeit in Bande schlagen! In der Erkenntnis, nur ein Fremdling in diesem Erdentale zu sein, soll der Gläubige diese Zeitlichkeit durchwandern.

(Leo d. Gr.)

April

Das sinnige und naturfreundige Volk des Mittelalters hat sogar dem unfreundlichen April und den ernstesten Tagen, die er bringt, Freuden und Volksfeste abgerungen. Den Palmsonntag nannte das Volk den grünen Sonntag oder den „Blumentag“. Die Palmprozession zog zuerst zur Stadt oder zum Dorf hinaus. Bei einer Wegkreuzung wurden die Palmen geweiht und nun ging's unter fröhlichem Gesang zur Kirche. Noch einige Male zieht das Volk im April hinaus in die neuerwachende Natur: am Markustag und in der Bittwoche. Diese Prozessionen sind in den Tagen großer Heimsuchungen entstanden.

Ein Mönch von Monte-Cassino erzählt, daß im Jahre 589 unter Papst Pelagius in Rom eine so große Ueberschwemmung eintrat, daß das Wasser beinahe bis an die Giebel des Neronischen Tempels reichte und nachher einen solch abscheulichen Schlamm zurückließ, daß daraus die verheerende Pest entstand. Diese Krankheit war so schrecklich, daß derjenige sofort starb, der von ihr befallen wurde, besonders, wenn er niesen mußte. Damals ist die Sitte entstanden, dem Nebenmenschen beim Niesen zuzurufen: ‚Geh' dir Gott!

Zum zweiten Male kam die Pest über die Völker Europas im 14. Jahrhundert. In London reichten die Friedhöfe nicht mehr, so daß man einen großen Ader weihte. Auf diesem wurden von Lichtmeß bis Ostern täglich etwa 200 Leichen begraben. In China sollen damals 18 Millionen Menschen gestorben sein. Da fingen die Menschen an, Bittgänge zu halten und zwar 33 Tag: hintereinander. Ueberall wurden Bußpredigten gehalten, alle Lustbarkeiten hörten auf, Feinde söhnten sich aus, Diebe und Wucherer gaben das unrechte Gut zurück. Noch im 16. Jahrhundert wohnte der König von Frankreich, Heinrich III., einer Bußprozession bei, und alle Teilnehmer samt dem König mußten ein Bußkleid tragen. So ist die Bittwoche entstanden. Was meinst du, was heute geschehen würde, wenn diese Heimsuchungen über unser glaubensschwaches Geschlecht hereinbrechen würden? Vielleicht würden die treuen Katholiken die Welt durch ihren neuerwachten Bußeifer retten. Merke dir auf jeden Fall das Wort des alten Tertullian: „In dem Maße, als du dich bei der Buße nicht schonst, wird Gott deiner schonen.“

Der Hundertjährige:

Die rauhe, kalte Bitterung des März hält bis 16. an, dann wird es gelinder; vom 24.—29. kommt aber wieder rauhes Wetter mit Reiften, von da bis zu Ende warm.



Gochsheim

1932	Mai	Heimliche Wallfahrten	Mon- lauf
19. Woche. Ev. Bittet, so werdet ihr empfang. Joh. 16, 23-30.			
1 S	5. S. n. D. Philipp u. Jakob (Bittwoche)	Am 1. zu Blumberg zu Ehren der hl. Ottilia.	
2 M	Athanasius, Biborada	Am 1. Sonntag im Mai, zu Oberwittighausen z. hl. Sigismund, zu Malsch, Amt Wiesloch, zur schmerzhaften Mutter auf dem Leigenberg,	
3 D	Kreuz-Auff. (Erstm. Wettersegn)	zu Sandweier z. hl. Walburg.	
4 M	Monika, Florian (Schuhh. d. Feuerw.)	Am 3. Kreuzauffindung zu Geisingen z. hl. Kreuz, zu Ueberlingen a. R. zur Kreuzkapelle, zu Friedenweiler, zur Schillingskapelle, zu Riedheim, Pfarrei Bergheim z. hl. Kreuz, zu Weiterdingen z. hl. Grab, zu Neuenburg z. hl. Kreuz, zu Schönach z. Laubwaldkapelle, zu Dittwar z. hl. Kreuz.	
5 D	Christi Himmelfahrt, Pius V., Waldrada	Am 4. zu Durbach z. hl. Florian, zu Emdingen a. Kaiserst. Wallfahrts-gottesdienst (zur Mutter Gottes).	
6 F	Joh. v. d. Pforte, Dietrich, (Herz. J. Fr.)	Am 5. zu Emdingen, Gedächtnisfeier des Kindermordes.	
7 S	Stanislaus, Sifela	Am 6. zu Dottighofen, Pfarrei Bingen, Hagelfreitagfeier, b. hl. Georg (früher Georgsritt um die Kapelle), zu Moosbronn z. Mutter Gottes Hilfe d. Christen (jeden Freitag im Mai), (Bittage) zu Sengenbach z. hl. Apostel Jakobus d. A. auf dem Kastelberg.	
20. Woche. Ev. Der Geist d. Wahrheit. Joh. 15, 26-16, 4.			
8 S	6. S. n. Ostern. Michaels Erscheinung	Am 8. zu Untergrombach, Fest auf d. Michaelsberg.	
9 M	Gregor v. Naz., Beatus	Am 9. zu Schienen (z. Mutter Gottes).	
10 D	Antonin	Am 11. St. Gangolfsritt in Neudenu.	
11 M	Mamertus, Franz, Gangolf	Am 16. zu Maria-Linden, Pfarrei Ottersweier Hauptwallfahrtsfest.	
12 D	Pankraz (Eisheilige)	Am 22. zu Sasbachwalden und Neßkirch (Dreifaltigkeitssonntag).	
13 F	Servaz, Imelda	Am 23. zu Reichenau-Mittelzell z. kostbaren Blute und Prozession mit demselben,	
14 S	Bonifaz	Am 24. zu Neßelried, Oberschopfheim und Moosbronn Hauptwallfahrtsfest, zu Oberhomburg z. hl. Ottilia.	
21. Woche. Ev. Der Tröster. Joh. 14, 23-31.			
15 S	Pfingstsonntag, Sophie		
16 M	Pfingstmontag, Joh. Nepomul		
17 D	Ubald, Paschalis		
18 M	Venanz, Felig, Erich (Quat.)		
19 D	Emil, Petrus Cölestin		
20 F	Bernardin, Columba (Quat.)		
21 S	Udalrich, Oswin (Quat.)		
22. Woche. Ev. Der Taufbefehl. Matth. 28, 18-20.			
22 S	Dreifaltigkeitsfest, Julia, Rita		
23 M	Renata, Tezelin		
24 D	Maria, Hilfe d. Christen		
25 M	Gregor VII., Urban (Winzerpatron)		
26 D	Fronleichnam, Philipp Xeri		
27 F	Beda, Johann P., Eleonore		
28 S	Wilhelm, August v. Cant.		
23. Woche. Ev. Das gr. Abendmahl. Luk. 14, 16-24.			
29 S	2. S. n. Pfingsten, Magdal. v. P.		
30 M	Ferdinand, Felig I.		
31 D	Mechthild, Petronilla		

Altes
Das
des
boren
Heime
Weg
sonnt

Der
Den
trüb
Eis
Tag



Bruchsal (Schloss, Schloß)

Monb-
lauf

Altes Erbgut:

Das ganze christliche Volk ist zu den Freuden des Paradieses geladen, und allen, die wiedergeboren sind, steht die Rückkehr in die verlorene Heimat offen, wenn sie sich nicht selbst den Weg versperren, den sogar der Schwächer finden konnte.

(Leo d. Gr.)

Im Monat

Mai

ist in der Seegegend ein Festtag, den ganz Amerika mit seinen Dollars nicht aufkaufen könnte. Am Tage nach Christi-Himmelfahrt pilgern die Menschen zu Tausenden nach Weingarten, um dort das Heilige Blut zu verehren und sich den einzigartigen Blutritt anzusehen. Ich habe als kleiner Knirps dieses Fest mitmachen dürfen, und es ist mir alles noch so gut in Erinnerung, wie wenn es erst gestern gewesen wäre. Auf einem „Bernertwägelschen“ sind wir nachts daheim weggefahren, um beim Tagesanbruch an der Gnadenstätte zu sein. Ich konnte mich nicht satt sehen in der majestätischen Kirche, konnte die Wunderorgel nicht genug hören und den Prediger bestaunte ich wie einen Engel des Himmels. Aber ich wurde erst sprachlos, als der Priester im Chorrod auf dem prächtigen Roß erschien, mit ihm, d. h. vor ihm und hinter ihm über tausend glänzende Reiter. Der vornehme Priester auf dem schönen Roß trug etwas wie eine Monstranz. „Da ist das heilige Blut drin“, sagte mir jemand. Langsam zieht die Wunderprozession durch das Städtchen, dann in großem Bogen hinaus über die Felder. Land und Leute werden gesegnet, damit sie durch die Kraft des Blutes Christi vor Unheil bewahrt bleiben. Wie schön weiß doch die Mutter Kirche mit ihren Kindern Feste zu feiern! Wieviel besser versteht sie es als die spröde Welt!

Ein Künstler hat ein Bild gemalt. Darauf ist noch eine Maiprozession zu sehen, nicht weniger schön als die Blutprozession in Weingarten. Diejenige, die dem Heiland das Blut geschenkt hat, — Maria, wandelt als Königin durch die blühenden Blüten. Kinderlein springen vor ihr her, sammeln Blumensträußlein und überreichen es ihr. Sie aber segnet dafür alle menschliche Arbeit in der Gottesnatur. Heute will die Gottlosigkeit es machen, wie jene Kriegsräuber in Spanien, die dem Marienbild die segnenden Hände abschlugen. Seither — so sagen die Leute dort — warte die Gottesmutter auf ein ganz reines Kind, das ihr betend seine reinen Hände als Erjag anbiete. Sobald dies geschehen, würden wieder Wunder dort geschehen. Verstehst du? Der Mai ruft die reinen Seelen auf, der Welt zu helfen. Marienkinder an die Front, die Welt braucht euch!

Der Hundertjährige:

Den 3. starker Donner, worauf es bis 8. rauh, trüb und kühl wird; 9.—11. mild; 12. kalt mit Eis, von da frostig bis 29; auf einen warmen Tag folgt wieder Kälte.



Schöpsingen (Schloß)

1932	Juni	Heimliche Wallfahrten	Mon- lauf
1 M	Fortunat, Kuno		
2 D	Erasmus, Marzellan, (Al. Herrgottstag)	Am 3. zu Stappelswinden z. d. hl. 14 Nothelfern, zu Weiterdingen b. hl. Grab, Wallfahrts-gottesdienst.	
3 F	Herz. Jesu-Fest, Klotilde, Paula		
4 S	Werner, Quirin		
24. Woche. Ev. Jesus nimmt d. Sünder an. Luf. 15, 1-10.			
5 S	3. E. n. Pfingsten. Bonifatius, Winfried		
6 M	Norbert, Alberich		
7 D	Robert d. Abt, Gottschalk		
8 M	Medard		
9 D	Primus, Felizian		
10 F	Margareta v. Schottl., Oliva		
11 S	Barnabas		
25. Woche. Ev. Der reiche Fischfang. Luf. 5, 1-11.			
12 S	4. E. n. Pfingsten. Odulf, Zeno		
13 M	Anton v. Padua (Antoniusbrot)	Am 13. zu Weildorf z. hl. Antonius v. Padua.	
14 D	Basilius, Gerold		
15 M	Vitus, Kreszenz	Am 15. zu Steinfeld z. hl. Vitus.	
16 D	Benno, Luitgard, Franz Regis		
17 F	Volkmar, Adolf, Reiner		
18 S	Ephrem, Elisabeth v. Schönau		
26. Woche. Ev. Die wahre Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24.			
19 S	5. E. n. Pfingsten. Servas u. Protas	Am 19. zu Oberachern z. hl. Antonius v. Padua.	
20 M	Silverius, Adelgund, Benigna		
21 D	Aloysius, Leutfried (Sommeranfang)	Am 22. zu Niederhausen A. Emmendingen z. hl. Achatius.	
22 M	Paulin, Alban		
23 D	Edeltrud	Am 24. zu Steinhilben z. hl. Johannes d. Täufer.	
24 F	Johannes d. Täufer		
25 S	Prosper, Wilhelm		
27. Woche. Ev. Speisung der Viertausend. Marc. 8, 1-9.			
26 S	6. E. n. Pfingsten. Johann u. Paul	Am 26. zu Weiterdingen z. Maria, Hilfe der Christen.	
27 M	Ladislaus, Siebenschläfer		
28 D	Leo, Irenäus, Heimrad	Am 29. zu Schönenbucher Pfarrei Schönau z. hl. Petrus.	
29 M	Peter und Paul		
30 D	Pauli Gedächtnis, Ehrentraub		

Altes
Eine
nicht
heit
form
tum.

Der
Es
war



Eettingen

Mon-
lauf



Altes Erbgut:

Eine Perle ist der Glaube und er läßt sich nicht meißeln; wie der Diamant ist die Wahrheit und läßt sich nicht wandeln; für alle Umformung aber ein weiches Wachs ist der Irrtum.

(Ephräm d. Syrer.)

Juni

Der Monat Juni hat sein Gepräge durch das Fronleichnamsfest und die Herz-Jesu-Andacht. Das Geheimnis des Fronleichnam wird oft der heilige Gral genannt. Du hast wohl schon gedacht: Ich möchte nur einmal erfahren, was es mit diesem heiligen Gral für eine Bewandnis hat. Laß es dir erzählen. Ein köstlicher Stein von wunderbarem Glanze war — zu einer Schüssel verarbeitet — im Besitze des jüdischen Rats Herrn Joseph von Arimathäa. Aus diesem Gefäß reichte der Heiland beim letzten Abendmahl seinen Aposteln die erste hl. Kommunion. In diesem Gefäß wurde nach dem Lanzenstich durch Longinus das hl. Blut aufgefangen, das aus dem Herzen Jesu floß. Dieses Gefäß erhielt dann oder dadurch Kräfte eines höheren Lebens. Wer es aufbewahrt, erhält große Gnaden; wer es einen Tag anschaut, kann in jener Woche nicht sterben, wenn er auch todkrank wäre; wer es aber stets anschaut, dessen Gesichtsfarbe bleicht nicht, dessen Haare werden nicht grau, und er lebt solange, als er es anschaut. Dieses Gefäß ist der heilige Gral. An jedem Karfreitag bringt eine leuchtend weiße Taube die heilige Hostie vom Himmel und legt sie auf den Gral, der von Engeln gehalten wird. Die höchste Ehre dieser Erde ist die Bewachung dieses Heiligtums. Die Hüter tragen den Namen Gralsritter. Die Gralsburg befindet sich auf dem Berge Montsalbaz in Spanien. Dorthin zogen die edelsten Jünglinge, um zur Gralsburg zugelassen zu werden.

Du verstehst gewiß den Sinn dieser einzig-schönen Sage. Die Sage hört aber auf, und es beginnt die Wahrheit und Wirklichkeit in unserem Gralsmonat Juni, wenn die Tage des heiligen Fronleichnam nahe. Da strömen die braven Katholiken zur Anbetung des heiligen Grals zusammen, sie besteigen den Montsalbaz, den Erlösungsberg, das sind unsere Altäre, und singen: „Lauda Sion Salvatorem“, „Sion laß dein Lied erklingen“. In Lourdes habe ich zweimal die riesige Sakramentsprozession mitgemacht und habe gesehen, wie der Gral der hl. Hostie Krankheiten heilt und ewige Jugend schenkt. Deshalb bete ich wieder voll Innigkeit beim Besteigen des Erlösungsberges zum heiligen Opfer: „Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut.“

Der Hundertjährige:

Es gibt bis zum 8. Reifen, dann schönes, warmes Wetter bis zum Ende.



Staßfurt

1932	Juli	Heimatliche Wallfahrten	Mond- lauf
1 F	Fest des kostbaren Blutes. Theobald		
2 S	Maria Heimsuchung		
28. Woche. Ev. Von d. falsch. Propheten. Matth. 7, 15-21.			
3 S	7. S. n. Pfingsten. Hyacinth		
4 M	Ulrich, Berta		
5 D	Anselm		
6 M	Isaias, Soar d. E.		
7 D	Willibald, Odo, Cyrill u. Methodius		
8 F	Kilian, Kolonat u. Totnan		
9 S	Beronika, Edelburg		
29. Woche. Ev. Der unger. Verwalter. Luf. 16, 1-9.			
10 S	8. S. n. Pfingsten. Amalberga		
11 M	Pius I., Olga		
12 D	Andreas v. Rinn		
13 M	Eugen, Franz Solan		
14 D	Bonaventura		
15 F	Heinrich II., Balbuin		
16 S	Stapulierfest, Werner		
30. Woche. Ev. Der Herr weint üb. Jerus. Luf. 19, 41-47.			
17 S	9. S. n. Pfingsten. Ategius		
18 M	Friedrich, Kamill v. L., Irmgard		
19 D	Vinzens von Paul		
20 M	Hieronymus, Margarita		
21 D	Pragedis, Arbogast		
22 F	Maria Magdalena		
23 S	Apollinaris, Liborius		
31. Woche. Ev. Pharisaer und Zöllner, Luf. 18, 9-14.			
24 S	10. S. n. Pfingsten. Bernhard v. Baden		
25 M	Jakobus d. Aeltere, Christof		
26 D	Hl. Mutter Anna		
27 M	Pantaleon, Berthold		
28 D	Innocens, Irene, Viktor		
29 F	Martha, Olaf, Beatrig		
30 S	Abdon, Wittrud, Julitta		
32. Woche. Ev. Heilung d. Taubstummen. Marc. 7, 31-37.			
31 S	11. S. n. Pfingsten. Ignatius v. Loyola		
		Am 2. zu Baden-Scheuern Ti- tularfest z. Maria Trost in der Dreieichenkapelle mit Prozession von aus- wärts.	
		zu Bingen, Prozession. zu Gatingen, z. Mutter Gottes von Brunnen.	
		zu Maria Sand Pfarrei Herbolzheim, Boll u. Hochingen, Zetteten, Leutershausen, Frieden- weiler (Fest Maria Heimsuchung).	
		Am 3. zu Günterstal, hl. Blut- fest.	
		Am 4. zu Oberhausen u. St. Ulrich z. hl. Ulrich.	
		Am 10. Eulogiritt in Aftholder- berg.	
		Am 17. zu Radolfzell, Feier des Gausherrenfestes mit Prozession unter Mit- tragung der Reliquien des hl. Theopontus, Senesius und Zeno.	
		zu Eichsel, Feier des Dreijungfrauenfestes (Kunigundis, Mechtundis und Wibranda) mit Prozession.	
		Am 22. zu Inneringen, zur schmerzhaften Mutter. zu Neuenburg z. hl. Kreuz.	
		Am 25. zu Wolfach z. hl. Ja- kobus d. A.	
		Am 26. zu Haigerloch, Jungin- gen und Schweighausen z. hl. Anna.	
		zu Neudingen Festfeier z. hl. Mutter Anna im Gnadental.	
		Am 27. zu Oberrotweil u. Wil- fingen (Pantaleon).	
		Am 31. Wallfahrtsfeier in Ober- simonswald zu d. hl. Siebenschläfern.	

Alte
In
hinb
Sch
essen
ist u
wird
allen
Gebu

Der
Im
mit
bis
reg



Forbach

Altes Erbgut:

In Traurigkeit und Seufzen müssen wir hinbringen alle Tage unseres Lebens, in Schweiß und Arbeit müssen wir unser Brot essen. Deshalb bricht jeder, wenn er geboren ist und als Gast in dieser Welt aufgenommen wird, sofort in Tränen aus und obwohl in allem noch unwissend, weiß er gleich bei seiner Geburt nichts anderes zu tun als zu weinen. (Cyprian.)

Juli

Die Ueberschrift dieses Monates lautet: Fest des kostbaren Blutes! Dieses heiligste Blut floss zum erstenmal im Abendmahlskelch. Was Wunder, wenn sich das Volk gar sinnige Dinge erzählen läßt über die Geschichte und Herkunft dieses Kelches! Dieses Gefäß war aus unbekanntem Material und war birnförmig. Engel aus dem Paradiese hatten ihn dem Vater Noe gebracht, welcher darin das erste Traubenblut mischte. Außer dem Rebzweig war damals auch ein Weizenforn darin und wuchs hervor. Dieses Pflänzchen soll an den Baum des Lebens erinnern, von dem Seth ein Zweiglein für den sterbenden Adam erhalten hatte. Dieser wunderbare Kelch war während der Sintflut in der Arche und wurde von einem Nachkommen Noes aufbewahrt. Dieses ganze Geschlecht wurde von Melchisedech, dem „König der Gerechtigkeit“, nach Kanaan geführt. Melchisedech brachte auch den Kelch mit, nachdem er daraus die Seinen zur Reise gestärkt hatte. Nach ihrer Ankunft im Lande Kanaan bewohnten sie die Höhlen am Abhang des Berges Sion, bis sie Häuser erbaut hatten, unter denen das Conaculum, das ist das Haus mit dem Abendmahlsaal, eines der schönsten war.

Als Abraham seinen Neffen Lot aus der Gewalt seiner Feinde befreit hatte, zog ihm Melchisedech entgegen, und nachdem er im Wunderkelche ein Weinopfer dargebracht hatte, überließ er ihn dem Abraham, weil er in ihm den Stammvater des Erlösers erkannt hatte. Von Abraham ging er über auf Isaaq, Jakob, Joseph und schließlich auf Moses. Spätere Generationen wußten — wie es oft geschieht — das kostbare Kleinod nicht mehr zu schätzen, und so ging es verloren. Als nach vielen Jahren eine Tempellammer ausgeräumt wurde, kam dieser Kelch wieder zum Vorschein. Eine edle Frau namens Veronika kaufte ihn, und jetzt kam er wieder dorthin, wo er schon vor vielen Jahrhunderten gewesen — in den Abendmahlsaal. Beim letzten Abendmahl benützte der allwissende Heiland mit großer Ergriffenheit diesen Kelch. Du magst aus dieser wunderbaren Geschichte lernen, daß die göttliche Vorsehung alle Ereignisse unseres Lebens, auch die unbedeutendsten, benützt, um große und wunderfame Ziele zu verwirklichen.

Der Hundertjährige:

Im Anfang große Hitze, fast täglich Gewitter mit häufigem Einschlagen und Kieseln; 11. bis 13. trüb und kühl; von da an raub und regnerisch bis zu Ende.



Achern

1932	August	Heimatliche Wallfahrten	Mon- lauf
1 M	Petri Kettenfest		☞
2 D	Portiunkula, Alfons v. L., Gustav		☞
3 M	Stephans Auffindung		☞
4 D	Dominikus		☞
5 F	Maria Schnee, Oswald (Herz J. Fr.)	Am 5. zu Freiburg, Wallfahrtsfest z. u. L. F. v. Loretto auf dem Josefsberge.	☞
6 S	Verklärung Christi		☞
33. Woche. Ev. Der barmh. Samaritan. Luf. 10, 23-37.			
7 S	12. S. n. Pfingsten. Cajetan, Afra		☞
8 M	Chrial	Am 8. zu Dürrenbühl b. Grafenhausen z. hl. Chrial.	☞
9 D	Roman, Joh. Biannen		☞
10 M	Laurentius, Erwin	Am 10. zu Inneringen, zur schmerzhaften Mutter.	☞
11 D	Tiburtius, Susanna, Philomena		☞
12 F	Klara, Hilaria		☞
13 S	Joh. Berchmans, Hippolyt		☞
34. Woche. Ev. Die zehn Aussätzigen. Luf. 17, 11-19			
14 S	13. S. n. Pfingsten. Eusebius, Radegundis		☞
15 M	Maria Himmelfahrt (Kräuterweihe)	Am 15. (Maria Himmelfahrt) zu Lautenbach, Kirchhofen, Inneringen, Maria Sand (Pfarrei Herbolzheim), Waghäusel und Weingarten Hauptwallfahrtsfest.	☞
16 D	Joachim, Rochus (Pestpatron)		☞
17 M	Hyacinth, Liberat		☞
18 D	Helena, Wendelgard		☞
19 F	Sebald, Bertulf, Joh. Eudes		☞
20 S	Bernhard b. Abt		☞
35. Woche. Ev. Sorgen nicht ängstlich. Matth. 6, 24-33.			
21 S	14. S. n. Pfingsten. Johanna Fr. v. Gh.		☞
22 M	Timotheus		☞
23 D	Philipp Benignus		☞
24 M	Bartholomäus		☞
25 D	Ludwig, Genesius (Patron d. Schauspieler)		☞
26 F	Johann v. Ulm, Zephyrin		☞
27 S	Gebhard, Rufus		☞
36. Woche. Ev. Weine nicht. Luf. 7, 11-16.			
28 S	15. S. n. Pfingsten. Augustin, Delagius	Am 28. zu Ueberlingen, Feier d. hl. Leonhard (Delagius).	☞
29 M	Johannes Enthauptung, Sabina		☞
30 D	Rosa v. Lima, Thelma		☞
31 M	Paulin, Raimund	Am 29. zu Steinhilben.	☞

Altes
Der
Hand
schaft,
Kinde
Berf,
und
Gott

Der
Gäu
und
daß



St. Jakobskapelle b. Wolfach

Altes Erbgut:

Der Landwirtschaft droht die Missernte, dem Handel der Schiffbruch, der Ehe die Wittwenschaft, der Kinderaufzucht der Verlust der Kinder, dessenungeachtet legen wir Hand ans Werk, gestützt durch Hoffnung auf Besserung und stellen den Ausgang unserer Hoffnungen Gott anheim, der unser Schicksal lenkt.

(St. Ambrosius.)

August

Die Schnitter erscheinen bei den wogenden Getreidefeldern. Klingend schlagen sie im Namen Gottes die Sense an — und dahin fährt sie in das Aehrenmeer. Die Halme fallen, die Vögel singen ihr Morgenlied, das Abglöcklein läutet, das Morgenrot erbleicht, die Sonne geht auf. Gegen Abend werden die schwerbeladenen Erntewagen heimgefahren, zurück bleibt nur das Stoppelfeld. Am andern Morgen erscheinen auf dem Felde große und kleine Gestalten, Frauen mit Kindern. Sie tragen das Kleid der Armut und sind gekommen, um die Ernte der Armen zu halten. Es sind die uns allen wohlbekanntesten Aehrenleser. Wie ist ihre Arbeit so mühsam! Hundertmal müssen sie sich bücken, um den Lebensunterhalt für einen oder zwei Tage zu verdienen, aber wenn sie am Abend ein kleines Handwägelchen mit dem Ertrag ihrer Mühe heimführen können, sind sie zufriedener als der Großbauer, der 10 Erntewagen am gleichen Tag in die Scheunen geführt hat.

Aehrenleser sind wir alle und solange wir leben. Wenn wir bis zum Ende unseres Lebens ein bescheidenes Bündelchen guter Taten zusammengebracht haben, so laßt uns zufrieden sein. Manche Menschen aber sind von Gott berufen, eine große Ernte einzubringen. Das sind unsere lieben Heiligen. Bei ihnen wollen wir Aehrenlesen gehen. Im Erntemonat August feiert die Kirche das Fest eines neuen Heiligen, der eine gewaltige Seelenernte hatte, der hl. Johannes Maria Viannes, Pfarrer in Ars. Er hat seinen Pfarrkindern für eine glückliche Erden- und Himmelsernte, besonders die Heiligung des Sonntages, ans Herz gelegt. Ich will dir noch ein Wort aus einer solchen Sonntagspredigt anführen: „Ihr arbeitet, aber was ihr eradert, verdirbt euch Seele und Leib. Auf die Frage: Was tut ihr denn? könnten jene, die am Sonntag arbeiten, antworten: Ich verkaufe meine Seele dem Teufel, ich kreuzige meinen Heiland wieder, ich bin für die Hölle bestimmt. Wenn ich Leute am Sonntag hürwerken sehe, denke ich, sie fahren ihre Seele in die Hölle. Ich kenne zwei sichere Mittel, um arm zu werden: Sonntagsarbeit und gestohlenes Gut.“

Der Hundertjährige:

Häufige Nebel, doch sind die Tage meist schön und warm, gegen das Ende sogar heiß, so heiß, daß Regen erwünscht wäre.

Mond-
lauf





Gutach

1932	September	Heimatliche Wallfahrten	Monat lauf
1 D	Agidius, Berena, Merlinda,	Am 1. zu Engelswies Prozession zum Verenekäppele und Brünnele.	☾
2 F	Stephan d. König (Herz. Jesu-Freit.)		
3 S	Manfuet		
37. Woche. Ev. Vom Wassersüchtigen. Luf. 14, 1-11.			
4 S	16. S. n. Pf. Schutzengelfest	Am 4. zu Gutmadingen, zu Maria Trost (Gürtelbruderschaft).	☾
5 M	Laurentius Just.		
6 D	Magnus	Am 8. zu Kappelwinden, Söndingen, Kirchhofen, Kirchgarten, Lautenbach, Leutershausen, Bingen, Bodman, Boll b. Gchingen, Maria-Sand b. Herbolzheim, Maria-Linden, Waghäusel u. Walldorf Hauptwallfahrtsfeier.	☾
7 M	Regina, Humbert		
8 D	Maria-Geburt, Uda		
9 F	Gorgon, Korbinian		
10 S	Nikolaus v. Tolent.		
38. Woche. Ev. Das größte Gebot. Matth. 22, 35-46.			
11 S	17. S. n. Pf., Protus u. Gyzynth	Am 14. (Kreuzerhöhung), zu Friedenweiler, Geisingen, Harthausen, Neuenburg, Oberried, Niedheim, Ueberlingen a. N. und Wetterdingen. Waldshut a. d. Kalvarienberg. In Friedenweiler Prozession zur Schillingekapelle.	☾
12 M	Maria Namensfest, Guido		
13 D	Matern, Notburga		
14 M	Kreuz-Erhöhung (Letzter Wettersegen)		
15 D	Nikomed, Echarb		
16 F	Kornel, Imelda		
17 S	Lambert, Hildegard		
39. Woche. Ev. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1-14.			
18 S	18. S. n. Pf. Thomas v. Vill., Reinfried	Am 3. Sonntag zu Malsch b. Wiesloch, Leipferdingen, Laiz, Oberprechtal, Oestringen, Rippoldsau, Saalem, Werbach (Hauptwallfahrtsstag).	☾
19 M	Januarius, Siegmund		
20 D	Eustachius		
21 M	Matthäus Ev. (Quat.)		
22 D	Moriz, Landolin, Emmeran		
23 F	Thella, Linus. (Herbstanfang) (Quat.)		
24 S	Maria-Erlöhung d. Gefangenen (Quat.)		
40. Woche. Vom hochzeitt. Kleide. Matth. 22, 1-14.			
25 S	19. S. n. Pf. Kleophas, Firmin	Am 25. zu Ettenheimmünster (St. Landolin), Hauptfest mit Prozession.	☾
26 M	Cyprian, Justina, Egmont		
27 D	Kosmas u. Damian	Am 29. zu Untergrombach z. hl. Erzengel Michael.	☾
28 M	Lioba, Wenzel		
29 D	Michael d. Erzengel, Alarich		
30 F	Hieronymus d. Kirchenlehrer		



Emmendingen

Altes Erbgut:

Ich gedachte längst vergangener Tage und in der Erinnerung an die alte Geschichte holte ich mir Rat für die Gegenwart. Denn wir dürfen nicht glauben, daß die Geschichte vergebens aufgezeichnet ist, wir sollen uns vielmehr bei ähnlichen Fällen und Zeitverhältnissen an dieselbe erinnern und uns belehren lassen, um da etwas zu meiden, dort etwas zu tun.
(Gregor v. Nazianz.)

September

In diesem Monat wird das Fest Kreuz-Erhöhung gefeiert. Wie eine dauernde und ständige Kreuz-Erhöhung kommen mir immer die Wegkreuze vor, die man in katholischen Gegenden so oft trifft. In der großen französischen Revolution haben die Gotteshasser zuerst die Wegkreuze zerstört und entfernt. Heute noch habe ich in Frankreich auf einer langen Fahrt selten ein Wegkreuz gesehen. Eine Ausnahme macht die Gegend um Nisieux, wo wir mehrere sehr schöne Kreuze gesehen haben. Das Kreuz am Wege heiligt die Natur und erhebt den Geist des Menschen. Auf einer Autofahrt durch den Schwarzwald haben mich die warmfrommen Holzkreuze am Wege und an den Häusern ergriffen und froh gestimmt. Der Apostel Paulus hat das tief sinnige Wort geschrieben, die ganze Natur leide und liege in Wehen. Wie wunderbar paßt in diese leidende Natur das Bild des leidenden Schöpfers!

Ein Kriegsteilnehmer in einem der letzten italienischen Kriege erzählt: Bei Treviso begegneten mir Karren und Wagen voll kranker Soldaten. Die Fuhrwerke zogen langsam dahin. Da traf ich einen kranken Soldaten, der sich müde am Straßenrand niedergelassen hatte, er hatte das Gesicht einem großen Kreuze zugewandt, das auf der anderen Seite der Straße stand. Der arme Mensch sah da, fern der Heimat, verlassen, müde und krank; im Ausblick zum Kreuz des Erlösers fand er den einzigen Trost. Darum, gutes Landvolk, laß dir deine schönen Kreuze am Wege und auf den Feldern nicht nehmen, sonst nimmt man dir auch den Gottesseg.

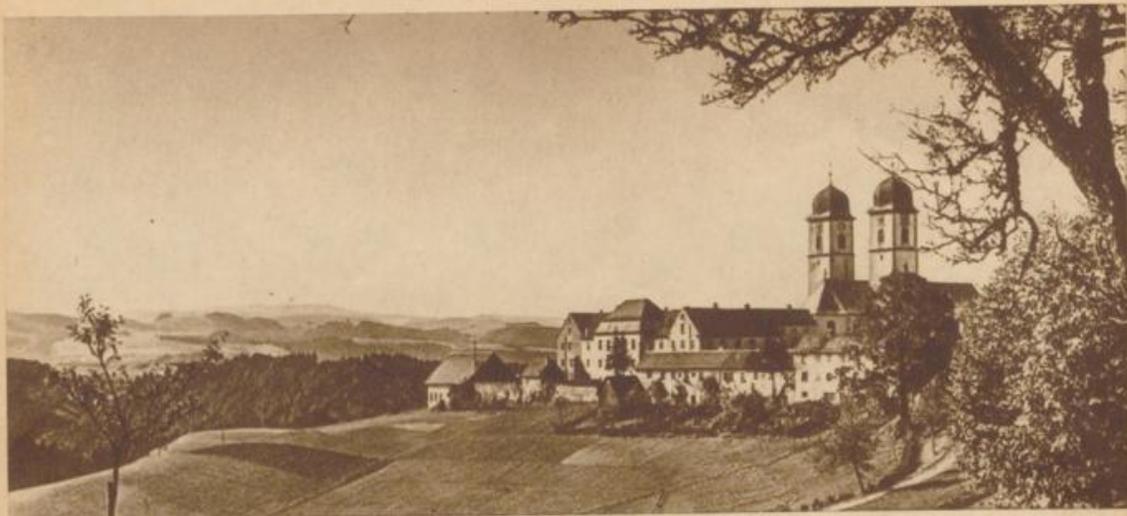
Im September wächst ein Kräutlein, das im Volksmund den Namen „Wachskraut“ führt. Gute Seelen flechten aus diesem Kraut Kränzlein und schmücken damit das dornengekrönte Haupt Christi an den Wegkreuzen, denn es bleibt lange frisch. Sie denken dabei an eine schöne Legende: Der Heiland schlief auf einer Erdenwanderung einmal im Freien. Sein Kissen war ein Felsenstein. Ein Wachskräutlein sproßte in der Nähe. Es hätte gern dem Herrn sein hartes Kissen gemilbert. Da kamen zwei Engel und brachten ihm Licht und Tau. Rasch wuchs es und hatte in wenigen Stunden das Felsenkissen umrankt, so daß es ein weiches Polster wurde. Das wirst du dem Herrn auch tun, so oft du eine Tat der Liebe vollbringst.

Der Hundertjährige:

Bis 3. prächtiges Wetter, worauf es mehrere Tage kühl und herbstlich wird; darauf folgt wieder schönes Wetter bis 27.; der Schluß regnerisch und trüb.

Monat
lauf





St. Märgen

1932	Oktober	Heimatliche Wallfahrten	Mon- lauf
1 S	Remigius, Germana	Am 1. Sonntag zu Garthausen b. d. 14 hl. Nothelfern.	☿
41. Woche. Ev. Vom tranken Sohn. Joh. 4, 46-53			
2 S	20. S. n. Pf., Rosenkranzfest		☿
3 M	Theresia v. Kinde Jesu, Gerhard		☿
4 D	Franz v. Assisi	Am 4. zu Niedern a. Wald, Hauptwallfahrtsfeier mit Prozession auf den Fried- hof zur Soldatentafelle.	☿
5 M	Plazidus, Meinrad		☿
6 D	Bruno		☿
7 F	Marcus Papst, Gerold, (Herz-Jesu-Freit.)		☿
8 S	Brigitta, Dietfried		☿
42. Woche. Ev. Der unbarmh. Knecht. Matth. 18, 23-35.			
9 S	21. S. n. Pf. Dionys		☿
10 M	Franz Borgia, Gereon		☿
11 D	Roderich		☿
12 M	Magimilian, Wilfried		☿
13 D	Eduard, Koloman		☿
14 F	Burkhard v. Würzb., Caligt		☿
15 S	Theresia v. Jesu		☿
43. Woche. Ev. Die Zinsmünze. Matth. 22, 15-21.			
16 S	22. S. n. Pf., Gallus, Luitgard	Am 16. zu Wittichen, z. hl. Luit- gard.	☿
17 M	Hedwig, Margarete Alacoque		☿
18 D	Lulas Ev.		☿
19 M	Petrus v. Allantara		☿
20 D	Wendelin, Artur	Am 20. zu Baitenhäusen, Beuren a. A., Kohlenbach b. Kollnau, Gollerbach, Hochberg, Ebnet, Mühl- stein, St. Ottilien, Schel- lenberg, Rulfingen, Ruff- bach, Ramsberg, Stör- zingen, Weiher, Zell a. A. (St. Wendelinusfest).	☿
21 F	Ursula, Hilariön, Imma		☿
22 S	Cordula, Maria Salome		☿
44. Woche. Ev. Jairo Tochterlein. Matth. 9, 18-26.			
23 S	23. S. n. Pf. Joh. v. Kapistran, Severin		☿
24 M	Raphael, Fromund		☿
25 D	Crispin		☿
26 M	Fulko, Bernward		☿
27 D	Sabina, Ivo		☿
28 F	Simon u. Judas Thaddäus	Am 28. zu St. Märgen, Haupt- wallfahrtsfest a. d. Oh- menberge.	☿
29 S	Narziss u. Ermelinde		☿
45. Woche. Ev. Sturm auf dem Meere. Matth. 8, 23-27.			
30 S	24. S. n. Pf. Christkönigsfest	Am 31. zu Erwattingen, Haupt- feier mit Wolfgangss- litanei.	☿
31 M	Wolfgang		☿

Altes
Gut
Früch-
haft
und
Genu-
uns

Der
Bis
ein
schön;



Zürsee

Mon-
lauf

Altes Erbgut:

Gut sind ja wohl auch die ausländischen Früchte, wenn sie wohlschmeckend und nahrhaft sind; aber viel süßer sind die eigenen und heimatlichen Erzeugnisse, weil sie zum Genuß hin dank ihres heimatlichen Ursprunges uns auch noch zu gewissem Stolz berechtigen. (St. Ambrosius.)

Oktober

Das ist der Kirchweihmonat. Darauf freuen sich die jungen Burschen und Mädchen in der Hoffnung, daß es einen fröhlichen Tanz absehe und daß daraus gar auf die kommende Weihnacht eine Verlobung entstehe. Die das Kirchweihfest nur nach dieser Seite kennen und feiern, sind noch himmelweit entfernt von seinem Geiste. Dieser Geist des Kirchweihfestes lebt noch in treu-katholischen Gegenden und tiefgläubigen Menschen. Es gibt Orte, wo die schöne Sitte ist, daß am Kirchweihtag alle auswärtig Verheirateten in ihre Heimatpfarre kommen, da am Gottesdienst teilnehmen und dann mit den übrigen Kirchweihgästen bei ihren Angehörigen oder Verwandten zu Tisch geladen werden. Je mehr Gäste da sind, um so mehr Freude und Stolz herrscht im Dorf und in den Familien. Das ist Geist vom Geist der Kirche. Sie verkündet an diesem Tag das Evangelium vom Oberzöllner Zachäus, der den lieben Herrn in sein Haus eingeladen hatte und so unendlich glücklich war über diesen Besuch, daß es auch die Armen reichlich zu spüren bekamen. Bei der Einweihung unserer Pfarrkirche ist der liebe Herr auch zu uns gekommen und ist bei uns geblieben. Aus purer Dankbarkeit sollten wir das Andenken an diesen großen Tag mit Zachäus durch Werke der Liebe feiern. Meine Pfarrkinder geben an der Kirchweih ihren Groschen für die armen Katholiken in der Diaspora, damit man ihnen Kirchen und Schulen erstellen kann.

Am Comersee in Oberitalien bringen die jungen Leute am Kirchweihfest alle möglichen Dinge zur Kirche, die sie mit eigener Hand verfertigt haben. Die Gegenstände werden in festlich geschmückten Körben abgegeben. Alles wird am Nachmittag bei einem heralichen Volksfest öffentlich verkauft, und der Erlös wird der Kirche geschenkt, die damit lange Zeit wieder ihre Ausgaben bestreiten und manch neue schöne Anschaffung machen kann. Ist das nicht viel edler und feiner, als das Geld in einer Kneipe zu vertrinken oder zu berrauschen oder sich im Kino einen moralischen Kater zu holen? Es bleibt halt ewig wahr: Unsere Kirche ist die Mutter der wahren Freude. Wer die Feste innerlich mit feinem Verständnis mit ihr feiert, bleibt bewahrt vor den Teufelsfreuden, die jetzt in aller Welt im Umlauf sind, und darf immer wieder wahre Gottesfreuden genießen.

Der Hundertjährige:

Bis 9. ungestümes Wetter; 10.—17. Reif; 18. ein schöner Sommertag; 20. kalt, dann wieder schön; 26. bis Ende rauh und kalt.



Södingen

1932	November	Heimatlliche Wallfahrten	Mon- lauf
1 D	Allerheiligen		
2 M	Allerseelen		
3 D	Hubert		
4 F	Karl Borromäus (Herz-Jesu-Freit.)		
5 S	Reliquienfest, Pirmin		
46. Woche Ev. Vom Untraut unt. d. Welz. Matth. 13, 24-30.			
6 S	25. S. n. Pf. Leonhard	Am 8. zu Hüfingen und Heberlingen a. S.	
7 M	Willibrord, Engelbert		
8 D	Gottfried		
9 M	Theodor		
10 D	Andreas Avellin		
11 F	Martin d. Bischof	Am 11. St. Martinswallfahrt in Furtwangen.	
12 S	Martin d. Papst, Kunibert		
47. Woche Ev. Vom Senforn u. Sauert. Matth. 13, 31-35.			
13 S	26. S. n. Pf., Stanislaus Koska		
14 M	Alberich, die gute Bet v. Reute		
15 D	Leopold, Albert d. Gr.		
16 M	Othmar, Edmund		
17 D	Gregor d. Wundertäter, Gertrud d. Gr.		
18 F	Otto, Eugen		
19 S	Elisabeth v. Thür., Mechthild		
48. Woche Ev. Vom Greuel d. Verwüst. Matt. 24, 15-35.			
20 S	27. S. n. Pf. Feliz v. Valois	Am 21. zu Emmingen a. Egg (Maria Opferung).	
21 M	Maria-Opferung, Kolumban		
22 D	Cäcilia, Maurus		
23 M	Klemens, Felizitas, Wiltrud		
24 D	Johann v. Kreuz, Chrysogon		
25 F	Katharina v. Alexandrien	Am 25. zu Endingen (Katharina von Alex).	
26 S	Konrad (Patron d. Stad. Freib.)		
49. Woche Ev. Es werd. Zeichen gesch. Lut. 21, 25-33.			
27 S	1. Advents Sonntag	Am 26. zu Konstanz, St. Konradifest.	
28 M	Costhenes, Eberhard		
29 D	Saturnin		
30 M	Andreas, Arnulf		

Altes
Luc
den
hin, ob
du nicht
müssen
wozu
der No
gerichte
heuchel

Der
Bis 10
schön;
Regen;
tags



Heiligenberg

Mont-
lauf

Altes Erbgut:

Zue Gutes und gib vom Segen deiner Arbeit, den Gott dir gibt, allen Bedürftigen schlechthin, ohne zu fragen, wem du geben und wem du nicht geben sollst. Die Empfänger aber müssen Gott Rechenschaft geben, warum und wozu sie empfangen haben; wer nämlich in der Not eine Gabe empfangen hat, wird nicht gerichtet werden, wer aber Unterstüßungen erbeuchelt, wird bestraft werden.

(Der Hirte des Hermas.)

November

Düster wie die Natur, so ist dieser Monat in seinem Inhalt, heißt er doch der Toten- oder Allerseelemonat. In dieser Zeit richten und lenken viele ihre Schritte zum Gottesacker, um den lieben Toten einen Besuch zu machen. In meiner Heimat liegt der Friedhof noch — wie es früher überall gewesen — um die Kirche herum. Da habe ich denn oft fromme Frauen beobachtet, wie sie am Weihwasserbeden beide Hände mit Weihwasser füllten und es dann von Grab zu Grab trugen mit einem frommen Gebetlein. Ein Besucher des Hfarwinkels hat von den gläubigen Bauersleuten dort erzählt: Ich erbaute mich an einem armen Tagelöhner, der wie üblich Sonntags in die Nachmittagskirche auf den Berg gegangen war. An der Kirchthür greift er zum Weihbrunn, durchgeht sein Gedächtnis und nennt für sich all die teuren Namen, die lang verstorbenen Eltern, Geschwister, Freunde und Wohltäter und Verwandte her, jedesmal mit einem „Herr, gib ihm die ewige Ruhe“.

Auf alten Dorffriedhöfen finden sich bisweilen auch schöne Grabinschriften. Im Freisinger Gau in Bayern war eine solche Inschrift aus dem Jahre 1650. Ein Bauer ließ den Knecht, der 56 Jahre treu ihm gedient hatte, in seinem Familiengrab beisehen. Auf dem Grabstein sieht man eine Heugabel, einen Rechen und einen Schubkarren; in der Kreuzung stehen die Worte: „Da liegt der Herr bei seinem Knecht, so ist es recht.“ Ueber einem Landfriedhof, der mit hohem Gras bewachsen und mit einer haufälligen Mauer umgeben ist, steht die Inschrift: „O frommer Wanderer, eile den armen Seelen zu Hilfe!“ Den Eingang eines Kölner Friedhofes schmückte früher das Mahnwort: „Geh nicht vorbei ohne Gebet, der du bald der unstrige sein wirst!“ Diese Grabinschriften finden wir in der feinsten und ergreifendsten Art in den Katakomben. Im Mai 1802 stieß ein Arbeiter in den Katakomben auf eine Grabinschrift, die lautete: Pax tecum Filumena! Das heißt: „Der Friede sei mit dir, Philomena!“ Man fand bei den Gebeinen auch ein kleines Fläschchen mit Blut, das ein sicherer Beweis dafür ist, daß die Verstorbene eine Märtyrin war. Sie kündete ihre Macht auch bald durch auffallende Wundertaten an. So werden die Gräber der im Glauben und in der Liebe Gottes Verstorbenen ein Ort des Trostes und der Aufmunterung.

Der Hundertjährige:

Bis 10. kalt, doch sind die Nachmittage meist schön; vom 11. trüb mit Nebel und kaltem Regen; vom 13.—30. recht kalt, doch nachmittags Sonnenschein.



Beringendorf

1932	Dezember	Heimatlliche Wallfahrten	Mondlauf
1 D	Eligius, Hugo, Natalia		☾
2 F	Bibiana, Weda (Herz. Jesu-Freit.)		☾
3 S	Franz Xaver	Am 3. zu Riedöschingen z. hl. Franz Xaver.	☾
50. Woche. Ev. Die Johannesfrage. Matth. 11, 2-10.			
4 S	2. Adventsonttag, Barbara		☾
5 M	Sabbas, Hartwig	Am 4. zu Bittenweiler, z. hl. Barbara.	☾
6 D	Nikolaus v. Myra		☾
7 M	Ambrosius	Am 6. zu Orsingen, Wallfahrtsfest z. hl. Antonius i. d. Nikolauskapelle.	☾
8 D	Mariä Unbefl. Empfängnis		☾
9 F	Leolabia, Valeria		☾
10 S	Melchhiades, Meinhard		☾
51. Woche. Ev. Das Zeugnis d. Johannes. Joh. 1, 19-28.			
11 S	3. Adventsonttag, Damasus		☾
12 M	Epimachus, Walarich		☾
13 D	Ottilia (Patronin f. Augenranke), Luzia	Am 13. zu Bräunlingen auf dem Lühelberge, Feldkirch i. Br., St. Ottilien, Mandel, Oberejschach (z. hl. Ottilia).	☾
14 M	Nikolaus, Lothar, Foltwin (Quat.)		☾
15 D	Eusebius, Reinhard		☾
16 F	Abelheid, (Quat.)		☾
17 S	Lazarus, Sturmuis (Quat.)		☾
52. Woche Ev. Bereitet den Weg d. Herrn. Luf. 3, 1-6.			
18 S	4. Adventsonttag, Mariä Erwartung		☾
19 M	Urban V., Papst		☾
20 D	Ammon		☾
21 M	Thomas d. Ap., Bertram		☾
22 D	Beata, Flavian, (Wintersanf.)		☾
23 F	Dagobert, Vittoria		☾
24 S	Adam u. Eva (Uqil)		☾
53. Woche. Ev. Heute ist euch d. Heil. geb. Luf. 2, 1-14.			
25 S	Hochhl. Weihnachtsfest		☾
26 M	Stephanus d. Erzmärtyrer		☾
27 D	Johannes d. Ev.		☾
28 M	Unschuldige Kinder		☾
29 D	Thomas Bedet		☾
30 F	David		☾
31 S	Schwester, Melania		☾



Jungnau

Montag
lauf



Altes Erbgut:

Jeder Tag nimmt seinen Teil von deinem Leben weg, ohne daß du es bemerkst, und keine Stunde verzichtet auf ihren Anteil. Gleich Dieben und Räubern stehlen die Tage und rauben die Stunden. Die Tage bestatten dein Leben und die Stunden sind seine Totengräber.

(Ephräm d. Syrer.)

Dezember

Der letzte der 12 Jahresboten stellt sich vor. Wenn du noch am Leben bist, dann danke Gott und sei zufrieden. Ich mache am ersten Dezember immer den Vorsatz, den letzten Monat des Jahres am besten zu erleben, um Versäumtes einzuholen. Es hat vor einiger Zeit ein Blatt ausrechnen lassen, wie ein 70 Jahre alter Mensch durchschnittlich seine Zeit angewendet hat und kommt dabei zu einem sonderbaren Ergebnis: Drei Jahre seines Lebens waren dem Unterrichte gewidmet, 8 Jahre dem Vergnügen, 3 Jahre der Toilette, 6 Jahre dem Essen und Trinken, 5 Jahre dem Spaziergehen, 3 Jahre hat er zum Schwätzen verbraucht, 1 Jahr fürs Militär, 11 Jahre für die Arbeit, 6 Jahre zum Lesen und 24 Jahre zum Schlafen. Ich mag nun schauen, wie ich will, ich finde in den 70 Jahren kein einziges, das der Sorge für die unsterbliche Seele gedient hätte, keine Bemerkung, wie er die Sonntage und alle Seelentage zugebracht habe. Wie waren doch unsere Vorfahren viel weiser und vernünftiger. Sie sagten: Das beste Leben ist das Schneckenleben. Sie arbeiteten ruhig während der Woche und am Sonntag gönnten sie ihrer Seele wahre Erholung und Freude. Ich meine es gut mit dir, wenn ich dir am Ende eine Gewissensforschung rate. Schließe das Jahr nicht ab mit Schlandrian, lasse Advent werden in deiner Seele. Meine Schulkinder können's dir zeigen, wie man es macht. In einer Adventswoche schreiben sie auf ein Blatt Papier jeden Abend ihre Opfer. Da heißt es: Ich habe zum Vespere nur trockenes Brot gegessen. Ich habe zuerst alle Arbeiten verrichtet, bevor ich gelesen habe. Ich habe dem Heiland zulieb gehungert. Ich habe mir keine Wärmflasche ins Bett tun lassen. Ich ging nüchtern in die Schule. Ich hatte Durst und trank nichts. Ich habe für Menschen gebetet, die keine Adventskommunion empfangen. Ich habe morgens und abends kniend gebetet. Ich habe einem Wandersmann meine Wurst geschenkt. Ich habe den Eltern Arbeit abgenommen, habe besser gehorcht und war gut gegen andere. So geht es weiter. Als Sinnbild dieser Opfer haben wir im Jugendheim den schönen Adventskranz aufgehängt und haben Adventslieder gesungen. Werde wieder ein Kind vor Gott, dann wird er deinen Geist und deine Seele verjüngen und begnaden, bevor Weihnachten kommt und der Silvesterabend. Behüt' dich Gott!

Der Hundertjährige:

Bis 9. frohlich, trüb und Eis; den 10. Schnee; darauf strenge Kälte bis 19., wo Regen eintritt, es folgt aber gleich wieder Kälte, die bis zum Ende anhält.

Die Glond.

Marie M. Schenk.

Glond nennt man in einem Teil meiner schwäbischen Albheimat eine in jeder Beziehung unordentliche und nachlässige Frauensperson, die nicht den mindesten Wert auf die Nettigkeit ihres Aussehens legt. Anderswo lautet der Name wohl auch Schlamp oder Schlutt — die Bezeichnung ist eine andere, aber die Sache bleibt dieselbe.

Die Glond, von der ich hier erzählen will, stand damals, als ich anfang, mich mit ihr zu beschäftigen, etwa in ihrem sechzigsten Lebensjahr. Wenn man das fahrig, kümmerliche Weiblein daraufhin betrachtete, hätte man es nicht für möglich halten sollen, daß es einst das hübscheste und stolze Mädchen im Dorfe gewesen war — und doch war dem so. Freilich auch das trozigste und leichtsinnigste, sagten manche; das letzte stimmte aber nicht, wenigstens nicht im landläufigen Sinne. Die Annel — so hieß die Glond —

war wohl von jeher ausgelassen und übermütig gewesen und von frühester Kindheit an hatte sie sich sozusagen gegen das ganze Dorf wehren müssen, in dessen Rahmen sie gar nicht recht hineinpassen wollte. Früh verwaisst, wohnte sie mit einer alten, halbtauben Base in einem armseligen Häuslein, das wie ein Schwalbennest an der Bergthalde hing und ihr einziges Besitztum bildete. Wegen ihrer roten Zöpfe nannte man sie damals die Brandannel, ein Name, der später, als sie die Glond wurde, schier völlig in Vergessenheit geriet und gegen den sie sich stets mit allen Kräften auflehnte.

Daß sie sich im Gegensatz zu ihrer Armut stolz und herrisch gab und ihr schlagfertiges Mundwerk mit viel Geschick brauchte, ward ihr bitter verübelt, und daß sie stets zum Singen und Lachen aufgelegt war, wo sie doch eigentlich gar nichts zu lachen hatte, ward ihr als Leichtsinn angeschrieben. Sie verstand schlecht zu bitten und fast noch schlechter zu danken; arbeiten konnte sie wacker und tat jede Arbeit gerne mit frisch zugreifender Herzhaftigkeit, so daß sie eine sehr gesuchte

Tagelöhnerin war. Aber sie hatte ihre eigenen Gesetze über Recht und Unrecht und handelte in allem so, wie sie es für gut fand, und das stimmte längst nicht immer mit der Dorfmeinung überein. Aus dem Gerede der Leute machte sie sich gar nichts, hielt aber dabei für ihre Person scharf auf das, was sie anständig nannte.



„Wer sagt dir denn, du dummer Bue, daß i di gern han?“

Die jungen Burschen, die, als sie heranwuchs, glaubten, leichtes Spiel mit ihr zu haben, merkten bald genug, daß sie sich darin schwer verrechnet hatten. Die Annel war zwar immer dabei, wo es lustig und ausgelassen herging, je lauter, desto lieber; nie war sie Spielverderberin, spaßte und neckte gerne und ließ sich ebenso gerne wieder necken. Dabei zeigte sie sich gar nicht zimperlich und setzte auf ein derbes Wort ein noch derberes als Antwort. Aber sie hielt genau die Grenze ein, die ihr genehm war; wehe dem Burschen, der ihre Unge-

bundenheit auf seine Weise deutete und vermeinte, sich bei ihr etwas herausnehmen zu dürfen. Er bekam eine so gründliche Abfuhr, daß ihm der Spaß verging und er sich hütete, sich künftighin an der Brandannel die Finger zu verbrennen.

Die Annel hatte dann wohl die Lacher auf ihrer Seite, aber diese Siege gereichten ihr doch zum Schaden. Die Burschen rächten sich, indem sie kein gutes Haar an ihr ließen, und die jungen Mädchen, die der Annel ohnedies neidisch und auf sie eifersüchtig waren, und erst die alten Weiblein, denen ihre unbekümmerte Art ein scharfer Dorn im Auge war, freuten sich darüber und wußten immer noch etwas mehr und viel ärgeres als die Burschen über die Brandannel. Die aber lachte nur dazu und spottete darüber und achtete der bösen Nachreden kaum. So war sie selbst mit daran schuld, daß sie in bösen Ruf kam. Man zählte ihre Liebchaften an den Fingern herunter und schalt sie in den Grundsboden hinein verderbt und leichtsinnig.

Und es schien, als habe die Annel es



Sie verschränkte ihre Hände auf dem Rücken.
„Jez dodruf wölle mr's grad emol entomme
lasse.“

darauf angelegt, sich in ein schlechtes Licht zu stellen. Gerade weil keiner der Burschen sich ihrer Gunst in Wahrheit rühmen konnte, tat sie, als schenke sie sie diesem und jenem. Sie trug den Kopf mit den brandroten Zöpfen so hoch wie möglich, putzte sich so schmutz heraus, als es ihre Armut nur immer erlaubte, wenn nur durch eine farbenfrohe Schürze oder ein buntschillerndes Band, das sie auf unerhört feste Weise knüpfte. Und merkwürdig: was bei jeder andern auffällig und herausfordernd gewirkt hätte, ihr stand es, daß sie gepuhter und feiner ausjah als manche reiche Bauerntochter in kostbarer Tracht.

Je mehr man über sie schmähle und sie schlecht machte, desto mehr schien sich die Annel darüber zu freuen — aber es schien nur so: innerlich grämte sie sich darüber und hätte es gern anders gehabt, aber nun war es zu spät, daran noch etwas zu ändern.

Da war nämlich einer unter den Burschen, an dessen Meinung ihr sehr viel gelegen und dem sie von Herzen gut war. Freilich, gezeigt hätte sie es ihm um keinen Preis der Welt, das gab ihr Stolz nicht zu, denn des Wasengumpers Bernhard war der reichste Bauernsohn im Dorf, seinem Vater gehörte das schönste Bauernwesen im ganzen Gäu, das er als Ältester einmal übernehmen sollte. Und joviel wußte die Annel ganz genau: ehe der Wasengumper sie als Schwiegertochter annahm, eher lief der Lauenbach die Eichhalde hinauf anstatt das Tiefental hinunter. Und zu einer Liebschaft gab sie sich nicht her, so leichtfertige Reden über Liebesachen sie auch führte, und das hätte der Bernhard auch gar nicht gewollt, denn er war ein rechtschaf-

fener Bursche, der die Annel lieb hatte mit der rechten Liebe und der seinen ganzen Willen daran setzte, seines Vaters Widerstand zu überwinden. Darum schmerzte ihn der Annel unbesonnenes, flatterhaftes Wesen und er redete ihr oft genug ernsthaft ins Gewissen.

„Annele, sei doch au g'scheid“, bat er sie. „Gud, uf die Weis' bring i mein Vatter nie drzue, daß er „jo“ sait, wenn du mir allemol wieder alles verderbst.“

„Der sait in seim Lebe nit jo und wenn i brav tue wie e Klosterfrau, glaubs nu, Bernhard“, sagte sie. „Jo freili, wenn i en Stumpe Kronetaler hätt, no vielleicht, no dürft i die leichtsinnig Brandannel sei und wär ihm doch recht.“

„Glaubs nit, Annel, mei Vatter ischt e rechter Mann, e stolzer au, des ischt wohr, aber dozue hot er 's Recht. Wenn du nit jo ausg'lasse und wild täteft und er sah, wie gern wir zwei uns hend, no tät er am End doch jo sage.“

„Wer sait dir denn, du dummer Bue, daß i di gern han? I weiß nix d'rvon.“

„Muescht nit lüege, Annele, i weiß es besser. Und gelt, mir z'lieb nimmst di e bißle in acht.“

„Fällt mir nit ei, i bin emol, wie i bin, mi kann me nimme anderst mache.“

„Du bißcht gar nit so, du tuescht nu jo und meinscht, wunder was für eine du domit seiescht. I kenn di besser, i weiß, daß du e grundguets Herz hoscht.“

„Aber sonscht nix, und mit dem alloi kommt me nit in de Wasegumperhof.“

„Des wolle mr erischt emol sege, i han de seische Wille und i seh ihn durch, aber du muescht di z'sämme nehme. Versprichtst mr's, Annele?“

Er faßte ihre Hände und sah ihr fest und treu in die Augen; sie hielt seinen Blick aus und ein seltsames Leuchten strahlte ihn an. Dann aber riß sie ihre Hände aus den seinen und lachte hell: „Vielleicht — wenn mr's grad drum ischt!“

Unwillig wandte er sich ab und schritt davon. Am liebsten wäre sie ihm nachgerannt und hätte ihm ein gutes Wort gegeben, statt dessen lachte sie nur noch einmal und lauter, und dann schritt auch sie heimwärts, ganz still und in Gedanken versunken und hatte Mühe, ihre Tränen niederzukämpfen. —

Eine Zeitlang ging der Bernhard ihr aus dem Wege, darunter litt sie nicht wenig, aber ihr Trost war stärker als ihre bessere Einsicht, und sie änderte ihre Lebensweise nicht, sondern gab sich mutwilliger als je.

Eines Abends, als sie vom Tagelöhner heimging, trat ihr unversehens der Bernhard in den Weg. Sie erschrak, doch vor Freude lief ihr ein helles Rot über das Gesicht; nichts desto weniger tat sie, als wolle sie schnell an ihm vorbeischnüpfen.

„Nu nit so hitzig“, sagte er gelassen. „I

han dir Zeit g'lasse zum Ueberlege und jeh will i di ebbes froge. 's Seppers Hannes hot g'sait, du habescht ihm versproche, du gingecht am Kirbetanz mit ihm zum Tanz — richt des wohr?"

"Ja worum denn nit!" antwortete sie schnippisch, „tanze kann er guet und sonscht hot mi no koiner g'frot — du au nit.“

„Du weischt, mei Mueter ischt krank uf de Tod, do gang i nit uf de Kirbetanz . . . du aber au nit, jell sag i dir!“

„Des wolle mr erscht emol sehe — du hoscht mir nix zu verbiete.“

„Noi, verbiete nit. Aber jeh pah guet auf, Annele, und merf dir's wohl, 's ischt 's leyte Mol, das i so mit dir red und es ischt mr uf de Tod ernischt. I fa nit vill schone Wortle mache, aber du weischt, das i di arg gern han. Entweder du wirscht mei Weib oder mir liegt an dr ganze Welt nix meh. Aber anderst muecht du di von nun ab auffuhre. Und uf de Kirbetanz gohscht nit, des verspricht mir, gelt.“

„So, meinscht? Und wenn i 's nit versprech?“

„Derno ischt's aus mit uns zwei fur alle Ewigkeit, und wenn's mi 's Lebe koschtet. Aber du verspricht mir's: du gohscht nit!“

Sie lachte.

„'s kann sei, 's kann aber au sei nit.“

Er trat dicht vor sie hin.

„Muecht di jeh nit ausspiele, dozue ischt die Sach z'ernischt. Gib mir d' Hand drauf, du gohscht nit . . . oder du siehst mi dein Lebtag nimme.“

Sie lachte nimmer, aber sie verschränkte ihre Hände auf dem Rücken.

„Jeh dodruf wolle mr's grad emol ankomme lasse.“

Es war schon zu dämmerig, als das er die Angst in ihren Augen hätte sehen können, und das leise Beben ihrer Stimme achtete er nicht.

„Mir au so recht — lasse mr's druf ankomme!“ sagte er schroff und schritt an ihr vorbei dem Dorf zu.

Die Annel ging am Sonntag auf den Kirbetanz und gab sich wilder und ausgelassener als je zuvor, aber es war ihr nicht wohl bei der Sache. Ihre Vernunft hatte sie die ganze Zeit über gewarnt und ermahnt: „Treib's nit zu wit — gib nach.“ Und zehnmal hatte sie sich vorgenommen: „Noi, i geh nit!“ Denn sie hatte den Bernhard wirklich lieb und kannte ihn genau genug, um zu wissen, das es diesmal wirklich darauf ankam, ihm nachzugeben, wenn sie nicht ernstlich in Gefahr geraten wollte, ihn zu verlieren. Aber schließlich war ihr Trost doch stärker als ihre Vernunft und sie beschwichtigte ihr mahnendes Gewissen: „Grad desmol derf i nit klein beigebbe, sonscht verlier i fur mein Lebtag 's Best aus dr Hand. I mueß ihm de Morichter zeige, hinterher will i ihn scho wieder guet mache, er mag mi so und

kann nit von mir lasse, so wenig wie i von ihm.“

Sie blieb aber gegen ihre Gewohnheit doch nicht bis zum Rehraus auf dem Tanzboden. Den Hannes, der sich nicht wenig damit gebrüstet hatte, das die Brandannel mit ihm auf den Kirbetanz ging, und der nun nicht anders meinte, als nun habe er sie fest in der Hand, behandelte sie kurz und schnippisch, das er aus allen Himmeln fiel und sich gar nimmer in der Sache auskannte. Sie ließ sich auch aller Dorfsitte zuwider weder von ihm noch von einem andern Burschen heimgeleiten. Mißmutig und unzufrieden mit sich selbst lag sie lange wach und bereute bitter, das sie ihren Trost durchgeföhrt und Bernhard nicht nachgegeben hatte. Sie ging gründlich mit sich zu Gericht und faßte allerhand gute Vorsätze.

„Recht hot er, der Bernhard, so kann's nimme weiter gebe — i mueß anderst werde . . . und i will au. Glei morge früh sag i's ihm. Aber e leichts Stuch Arbeit wurd



„Die Annel starrte mit weitauferissenen Augen in die Ferne . . .“

des nit sei, bis er einsieht, wie arg es mi rent und bis er mir glaubt, das i anderst werde will, denn er hot grad so en Mäckleskopf wie i. Aber er wird scho wieder guet werde, er hot mi so gern.“

Doch am andern Tag hatte sie keine Gelegenheit, ihren Vorsatz auszuföhren; in der Nacht war die Wasengumberbäuerin gestorben, und in der Unruhe, die der Todesfall für den Hof brachte, gelang es der Annel nicht, mit dem Bernhard zu reden. Sie mußte sich in Geduld fassen, aber sie fühlte, die Verzögerung der Aussprache machte die Verständigung viel schwieriger, und mit jedem Tag, der vorüberging, wuchs ihre Sorge, die

Die einen schlechten Ausgang der Sache befürchten ließ. Bei der Beerdigung seiner Mutter hatte sie vergeblich versucht, wenigstens einen Blick Bernhards aufzufangen. War es Absicht oder Zufall: ihr schien, als sähe er an ihr vorbei; er sah bleich und gramvoll aus und dächte ihr um Jahre gealtert zu sein. Da wuchs ihre Sorge zur Angst und eine große Unruhe erfaßte sie. Wieviel sie sich auch mühte, sich ausgelassen und übermütig zu geben, wie bisher: es wollte ihr nicht gelingen. Still und verjonnent tat sie ihre Arbeit und mußte sich deswegen manche Neckerei gefallen lassen.

„Du, Annel“, sagte eines Morgens eine Tagelöhnerin zu ihr, als sie nebeneinander die Kartoffeln in den langen Neckern häufelte. „hochst au schon g'hört, 's Wasegumpers Bernhard sei nach Amerika gange?“

„Wer?“ schrie die Annel.

„Sa, der Bernhard — am letzte Samstag sei er fort, 's Micheljörgs Friedadam hot ihn in dr Stadt in de Zug einsteige sehe, und gestert hot dr Mauzepeter, wo zu meim Vatter g'sait: des ischt e Elend, wenn anfangs de reichste Bauresöhn auswandere, iez' isch 's Wasegumpers Bernhard au nach Amerika.“

Die Annel starrte mit weit aufgerissenen Augen in die Ferne, als sähe sie auf dem Meer das Schiff schaukeln, das den Bernhard in die neue Welt trug. Aber sie tat keinen Schrei, sie fiel auch nicht um, obwohl sie einen Augenblick lang meinte, die Beine knieten unter ihr zusammen. Sie hatte ruhig weiter und zeigte nicht, daß ihr Herz den Todesstoß erlitten hatte. Nur als am Abend das Tagwerk getan war, jagte sie zu der Bäuerin, sie habe Kopfschmerz, schulterte ihre Hacke und schritt müde heim, ohne wie sonst am gemeinsamen Nachtessen teilzunehmen.

Als sie in ihr Häuschen eintrat und an der Base vorbeiging, rief diese erschrocken: „Ja um der Tausend Gottswille, Annel, wie siehst du aus? Grad als ob du en Geischt g'sehe hättest.“

Sie nickte nur, stieg das Treppchen hinauf in ihre Kammer und riegelte die Türe hin-

ter sich zu. Dort steckte sie den Kopf tief in die Bettkissen, um das Schluchzen zu ersticken, das ihr das Herz zersprengen wollte.

„Der Bernhard nach Amerika . . . jeh hot er Recht b'halte, jeh sieh i ihn mein Lebtag nimm!“

Das war der einzige Gedanke, den sie zu denken vermochte.

So verharrte sie, bis der Tag heraufkam, und als die Sonne aufging, fiel ihr Schein auf eine ganz andere Annel als am Tag zuvor: die unruhige Lohe im Herzen war gelöscht — aus der Brandannel ward von der Stunde an . . . die Blond.

Freilich, das geschah nicht von einem Tag

zum anderen; zunächst fiel nur auf, daß die Annel nicht mehr lachte und sang wie früher und daß sie ihre Arbeit lässiger tat als sonst. Da aber zur selben Zeit ihre alte Base zu kränkeln anfing und sich schließlich zu einem langwierigen Krankenlager legte, schob man ihr verändertes Wesen auf die vermehrte Arbeit und sagte nachsichtig: „Die Brandannel ischt halt au nu e Mensch, und was z'bill ischt, des ischt z'bill, meh als schaffe kann se au nit.“

Als aber die Base endlich starb und die Annel in dem kimmerlichen Hauswesen nicht mehr viel zu tun hatte, ward es doch nicht anders und beser mit ihr, im Gegenteil! Nun schien sie sich zum Lachen und Singen auch noch das Reden abgewöhnen zu wollen. Kaum daß man sie mehr außer dem Hause sah, dessen Türe sie verriegelt hielt. Wenn jemand sie aufsuchte, um sie zum Tagelöhnen zu bestellen, machte sie nur ein Spältchen auf und stand widerwillig Red und Antwort, die meist lautete: „Noi, i komm nit.“

Wenn man verwundert frug: „Ja worum au nit, Annel?“ lautete die unwirsche Auskunft: „Worum? — Dorum . . . weil i nit will.“

Man lachte über sie und sagte: „Des ischt d'Brandannel vollgar überg'schnappt. Freilich, en Sparre hot se alleweil g'het.“

Wenn die jungen Burschen nächtlernerweile an ihren Fensterladen klopfen, wie sie früher oft getan hatten, um mit ihr eine ausgelassene „Schwäzede“ zu halten, gab sie



L. HOFF. „Sie kauerte stundenlang in der Ofenecke und plapperte unaufhörlich vor sich hin.“

durch keinerlei Zeichen zu verstehen, daß sie es hörte — alles im Häuschen blieb totenstill.

„Die schloß, wie e Katz“, hieß es dann, oder: „So, wenn dr Vogel nit ausg'flogt ischt.“

Einmal behauptete jemand, er habe, als er nachtschlafender Zeit an dem Haus vorübergegangen sei, darinnen die Brandannel laut und bitterlich weinen hören. Kein Mensch glaubte ihm. „Die und heule? Ehnder lauft der Bach bergauf — die kann nu lache und singe.“

Aber der hatte doch recht gehört: ganze Nächte hindurch weinte die Annel um ihr Glück, das sie aus trotzigem Leichtsinn verschert hatte. Ihr schien alles Licht in ihrem Leben ausgelöscht, seit der Bernhard ausgewandert war, und eine stumpfe Gleichgültigkeit gewann Herrschaft über sie. Wenn der Tag heraufkam, war er ihr verhaßt, und es dünkte sie nicht der Mühe wert, für sich selber die Hände zu rühren.

Ihr kleines Hauswesen verkam langsam und sie mit ihm. Sie, die sich früher so gern gepuht hatte, legte nun gar keinen Wert mehr auf ihr Aeußeres; nachlässig gekleidet, mit wirren Zöpfen ging sie herum, verrichtete widerwillig und unwirsch ihre Arbeit, wenn sie je einmal sich überwand und auf Taglohn ging. Ihren früheren Geipielen ging sie aus dem Weg, und traf es sich, daß sie ihnen nicht ausweichen konnte, so stand sie unfreundlich kaum Red' und Antwort, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß man sie mied, so viel man nur konnte. Kein

Mensch vermochte sich die auffällige Wandlung recht zu erklären, denn um ihre Liebe zu Bernhard wußte keiner. Anfänglich lachte man über sie und ließ sie gewähren, die Brandannel war ja von jeher anders gewesen als andere vernünftige Christenmenschen. „Lasset se nu schnurre, bis se d' Mucke aus em Kopf dusse hot“, sagte man. „Wenn se g'nueg hot, wurd se vo selber wieder g'scheidt.“

Als es aber den Leuten zu lange dauerte, und die Schlammpigkeit der Annel immer mehr zunahm, wurde man ärgerlich und fing an, über sie zu schelten.

„Des g'hört derbotte, so rumz'laufe — des isch jo e Schand fürs ganz Dorf. So e Blond!“

Damit war die Brandannel für immer

abgetan — und nun trieb die Blond ihr Wesen. — — —

So wenig es die Annel früher gekümmert hatte, daß man sie leichtsinnig schalt, so wenig kümmerte es sie jetzt, daß man sich über ihr nachlässiges Wesen aufhielt. Sie wollte nichts von den Leuten oder höchstens das eine: daß man sie in Ruhe ließ. Es kam eine Zeit, da sie überhaupt nicht mehr auf den Taglohn ging, und im Dorf zerbrach man sich die Köpfe darüber, wovon sie überhaupt lebte. Die Annel war anspruchslos: die Milch ihrer Ziege, die Eier ihrer paar Hühner waren ihre Hauptnahrung, und in ihrem Gärtchen wuchsen ihr Kartoffeln und Gemüse, so viel sie brauchte. Was sie sonst noch zum Leben nötig hatte — vor allem Zucker und Zichorie für einen starken Kaffee, wie sie das Gebräu nannte und liebte — holte sie nächtllicherweise auf allerhand Umwegen, um die Dorfstraße zu vermeiden, bei der Krämeragath, die auch die einzige war, die ihr die Dorfneugigkeiten zutrug und die sie spärlich ihres Vertrauens würdigte, denn die Agath konnte zur gegebenen Zeit den Mund halten. Das wußte die Annel und dankte es ihr. Durch die Agath vernahm sie auch im Laufe der Zeit die kümmerlichen Nachrichten, die vom Bernhard übers Meer kamen, mehr durch andere ausgewanderte Dorfgenossen, als daß er selbst viel geschrieben hätte. Es gehe ihm gut, aber heimkommen wolle er nie mehr, und geheiratet habe er auch nicht.

Und er kam auch nie mehr heim, auch nicht, als sein Bruder, der an seiner Stelle den Hof übernommen hatte, kinderlos starb und das Gut in fremde Hände übergehen mußte.

An jenem Tage, da sie dies erfuhr, starb ihr der Bernhard, lange bevor die Kunde von seinem wirklichen Tode ins Dorf kam.

Im Laufe der Jahre vergaß man fast, daß die Blond immer noch in ihrem baufälligen Häuschen lebte. Die seltenen Male, da man ihrer ansichtig wurde, mußte man feststellen, daß ihr Aussehen wieder schlampiger und verwahrloster geworden war. Wie um ein

fleischloses Knochengestell schlotterten die nachlässigen Kleider um das dürftige Gestältchen der Blond, und die einst so schönen brandroten Zöpfe hingen als wirre Strähne um das hagere Gesicht, aus dem zwei scharfe Augen wirr und unstet blickten. Seit Jahr und Tag hatte man kaum mehr ein Wort



„Vergelt's Gott, Agath, und b'hüet di Gott — jeh gang i nach Amerika . . .“

aus ihrem Munde vernommen, manche sagten: „Jez nicht d' Glond völlig überg'schnappt und hot au no 's Schwäke verlernt!“

Aber ein ganz Gscheiter ereiferte sich und schlug ein Kreuz dabei: „Was, überg'schnappt? I will nix g'fait han — aber des ischt ganz g'wiß wahr: mit em Beelzebub hot se's — halbe Nächt lang schwächt se mit ihm. Wenn ihr Kuratsche hent, könnet er's selber höre!“

Aber keiner traute sich, denn allein mußte man kommen und um die Mitternacht, das schien bedenklich. Und so konnte auch nicht einwandfrei festgestellt werden, mit wem die Glond in der Nacht sprach. Denn das tat sie wirklich: ganz zusammengekuschelt kauerte sie stundenlang in der Ofenecke und plapperte

unaufhörlich vor sich hin, wobei ihr die Tränen über das runzelige Gesicht rannen, und die wirren, oft unzusammenhängenden Worte waren lauter Klagen über ihr verlorenes Leben und ihr durch ihren Trost mutwillig zerstörtes Glück.

Als sie in hohem Alter krank wurde und zu sterben kam, litt sie es widerwillig, daß man sich ihrer annahm, aber das Danken hatte sie immer noch nicht recht gelernt.

Nur der Krämeragath, die in ihrem letzten Stündlein bei ihr war, drückte sie plötzlich die Hand und flüsterte mit dem Versuch eines Lächelns: „Vergelt's Gott, Agath, und b'hüet di Gott — jez gang i nach Amerika.“

Und da jage einer, die Glond sei nicht übergeschnappt gewesen! —

Der letzte Redmann von Hauenstein.

(Zum 100. Todesjahr Joh. Mich. Zehles in Waldkirch bei Waldshut.)

An der südlichen Außenwand des Chors der Pfarrkirche zu Waldkirch ist ein altes, aus einem Sandsteinsockel eingelassenes, gußeisernes, kunstvolles Grabkreuz, das in der Mitte ein verschließbares Eisenblechkästchen trägt mit folgender Aufschrift:

„Hier liegt begraben Johann Michael Zehle von Waldkirch, gewesener Redmann und Einungsmeister der Grafschaft Hauenstein. Er starb im 82sten Jahre seines Alters, betrauert von 8 Kindern, 32 Enkeln und 6 Urenkeln, den 18. April 1831.“

Auf dem Deckel der Innenseite steht die Bitte:

„Sanft ruhe er in dieser Gruft,
Bis Gott ihn zur Vergeltung ruft.“

Auf dem Sandsteinsockel ist ein Totenschädel mit untergelegtem Kreuz und einer gebrochenen Fackel, darunter eine Sonnenblume. Auf der Außenseite des ovalen Deckels ist das Christuszeichen JHS eingemalt.



Joh. Mich. Zehles Hof zu Waldkirch
(von ihm erbaut 1797).

Johann Michael Zehle wurde in Heppenschwand geboren am 16. Oktober 1749. Seine Eltern waren Michael Zehle, Bauer und Einungsmeister, und Katharina geb. Ebner von Heppenschwand. Sein jüngerer Bruder Johann Baptist Zehle war Vogt in Heppenschwand. Schon am ersten Tage wurde er getauft. Seine früheste Kindheit fiel in die Zeit, in der die Salpetererwirren aufs höchste gestiegen waren. Als der kleine Hohenbub fünf Jahre alt war, wurden 1755 im Oktober 112 Männer, Frauen und Kinder ins Banat verbannt. Dem ferngesunden, geweckten Knaben entging kein Wort, wenn sie am Abend in der Bauernstube beim Schienpanlicht von den Gatschieren und den Weggeführten erzählten. „De Gatschier kummt und holt di“, war ein erzieherisches Lieblingswort seiner Mutter, wenn dem eigensinnigen Hohenbuben das Folgen schwer wurde. In seiner Jugendzeit brannte Kloster und Kirche zu St. Blasien vollständig nieder (1768). Da gab es viel zu hören und zu schauen. Wenn die damalige Ortschule auch nicht das ganze Jahr dauerte und im Sommer fast ganz ausfiel, lernte der kleine Johann Michael doch tüchtig schreiben und rechnen. Man staunt über diesen Hohenwälder, wenn man seine Briefe, Berichte, Statistiken und eine besonders peinlich genau geführte Chronik liest.

Oft begegnet man in den Altenbeständen des Hohenwaldes am Ende des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts dieser zierlichen, gut leserlichen, mit Kielfeder geschriebenen Handschrift des Waldkircher Redmanns. Am 16. Oktober 1796 suchten die Franzosen die zwei einflussreichsten Bürger in Waldkirch zu schädigen. Sie zündeten die Wohnhäuser des Redmanns Johann Michael Zehle und das

Wirts- und Wohnhaus des Johann Tröndle an, wobei noch eine Scheuer und ein Kleinhäuschen niederbrannte. In der Wohnung des Redmanns, die zugleich der Versammlungsort für Gemeindeangelegenheiten war, wurde „die Gemeindeladte und Gemeinschriften“ aufbewahrt, die beim Brand nicht mehr gerettet werden konnten. Redmann Zehle legte nun ein „neues Gemeindebuch“ an, das sich in jener geschichtlich bewegten Zeit im Laufe der Jahre zu einer Chronik erweiterte. Er bedauert, daß er diesem Buch „Vereine und ältere Schriften“ nicht einverleiben könne, da sie bei der Feuersbrunst zerstört worden seien.

Johann Michael Zehle war ein klarer Kopf. Die einzelnen Teile der Chronik tragen festbestimmte Ueberschriften: „Verzeichnis der Steuern oder Schatzungen in der Gemeinde Waldkirch, Feuerfözitätsanschlag der Gemeinde Waldkirch, Dingung oder Afford eines Nachtwächters, Schweinehirt und Bannwarth, Geschichtserzählung, Scheermauerafford, Verzeichnis des Weinschlags oder sogenannten Waldshuter Weinrechnung vom Jahre 1762 an, Noch ein größeres Uebel oder der sogenannte Weinaccis, Das Jahr der Rot, Gemeindschluß wegen der Weiden, Der fürchterliche große Brand zu Bonndorf 1822, Uebersetzung des Bischoffs von Konstanz nach Freiburg 1829.“

Unter der Bezeichnung „Nota“ schildert er kurz und bündig wichtige Zeitereignisse.

Zehle war ein Mann mit einem weiten Blick. Sein Federkiel kümmert sich um Dinge weit über Waldkirch, den Hogenwald und seine Zeit hinaus. Er gibt einen Ueberblick über die ganze Einungsgeschichte. Mitte Juli des regenreichen Jahres 1817 schreibt er:

„Am 6. Juli 1817 ist der Wasserstand durch den vielen Regen am größten gewesen. In Konstanz ist der See so weit in die Stat eingelassen, daß solches niemandt erdenken kann, ja man hat in keiner Krones gefunden, daß dieser See so hoch angeschwollen war. Er war demahl 10 Sol höher als im Jahre 1640, da er doch damahl auch außerordentlich hoch angelassen war. Ueber dieses hat der Windt in diesem Wasser so gewüthet, daß die Wasserwellen 12 Schue hoch herumgetrieben wurden und ein großer Schaden anrichteten. Der Rheinstrom hat große Vermüstungen angerichtet, weil er an sehr vielen Orthen überlofen, folglich aus dem Ufer getreten. Dieser hat zu Waldshuth in der Schmitenau und Aüle vieles, dann zu Dogern in der Au alle Sommer- und Wintergewächs gänzlich zu Grund gerichtet. Man hört durchgehents und von allen Seiten her, daß dieser große Wasserstrom großen Schaden und besonders auch in den Niderlantem ect viele Ueberschwemmungen gemacht habe“ (S. 62).

Ueber die Aufhebung der Kapuzinerklöster im jetzigen Baden berichtet er:

„Bis dahin hat zu Waldshuth ein Kapuzinerkloster existiert, in welchem ehemals 25 bis 30 Kapuziner gewesen und ihren Unterhalt gefunden haben. Da aber sowohl die vorherigen, als gegenwertigen Landesfürsten beschlossen, alle Klöster aufzubeben, folglich dieselbe nach und nach aussterben zu lassen,



Kirche zu Waldkirch.

so hat es sich ergeben, daß in dem gedachten Kloster alle Kapuziner gestorben, ein einziger Mann mit Namen Pater Sabi, welcher 74 Jahre alt war, ausgenommen. Zur folge hoher Verordnung mußte derselbe anfangs Dezember im Jahre 1821 von Waldshuth nacher Staufen im Breysgau abmarschieren, alwo er aldorten ebenfahls im Kapuzinerkloster samentlich im Großherzogthum Baden befindliche Kapuziner benammen antrafe. Die Anzahl derselben war acht Mann, wovon der erwente Herr Pater Sabi, welcher 74 Jahre alt, der jüngste war“ (S. 65).

Ausführlich erwähnt er auf vier Seiten seiner Chronik die Errichtung des Erzbistums Freiburg, die erste Inthronisation mit den anwesenden Persönlichkeiten, die Seelenzahl des Erzbistums und die Einkünfte des Erzbischofs und der Domkapitulare usw.

Die Feuersbrunst in Lembach, Juni 1822 (32 Häuser), zu Triberg im Frühjahr 1826 (100 Häuser), zu Obermettingen am 10. April 1826 (18 Häuser und die Kirche), in Bonndorf 20. auf 21. Dezember 1827 (46 Häuser) und die bei diesen Unglücksfällen getätigten Sammlungen und das Ergebnis in Waldkirch schildert er zum Teil mit Einzelheiten.

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts war vieles von den Einungsfreibeiten und Rechten abgebröckelt. Die österreichischen Beamten in Waldshut und Freiburg, die besonders unter Josef II. „allmächtig“ geworden waren, schnitten für sich Riemen aus der alten

Einungsverfassung, wo sie nur konnten, Zehle jah mit Schmerz und Kummer Stück für Stück der alten Zeit die Alb und den Rhein hinunterschwimmen. Gegen den Absolutismus nützte auch der hartnäckigste Hohenkopf und Hohenkopf nichts mehr.

Wie blutete dem Fünziger das Herz, als die neue Zeit mit den alten Ueberlieferungen ganz und gar aufräumte! Er schreibt in seiner Chronik (S. 34 auf 45) unter anderem:

„Das Land Breysgau, zu welchem die Grafschaft seit dem Jahre 1764 einverleibet worden, ist viele hundert Jahr dem Haus Oesterreich zugethan gewesen, endlich im Jahre 1803 am 2. März wurde dieses Land zur Folge Friedensschluß von Lineville (Lineville) an den Herrn Herzog von Modena übergeben, hierauf in einem Jahr ist der gedachte Herzog gestorben, daher ist dieses Land an sein Tochtermann Herzog Ferdinant, ein österreichischer Prinz, erblich zugefallen, dieser besaß das Land nicht volle zwey Jahr, so hat der König von Witenberg (Württemberg) dieses Land in Besitz genommen, nach dem der besagte König dieses Land sieben Wochen in Besitz gehabt, so hat der bisherige Churfürst von Baden, anjeho Großherzog, ihm dasselbe wider abgenommen, daher ist zu sehen, daß wir vom 1. März 1803 bis den 25. May 1806 fünf Landesfürsten zugehört. Ich überlasse jedem vernünftigen Menschen zu urtheilen, wie es mit den Unterthanen überhaupt ein Aussehen gehabt, besonders wan man in Erwägung zieht, daß durch den besagten Krieg und viele Abänderungen der Landesfürsten bereits aller Handel und Wandel, folglich mit dem selben auch bereits aller Verdienst nachgelassen, die gewöhnliche Abgaben hingegen um 3 oder 4 mahl vermehrt worden.“

Besonders klagt er S. 46 und 47 über die neuen Steuern in dem badisch gewordenen Gauensteinerland:

„Im Anfang des Jahrs 1812 wurde von der Großherzoglichen Badischen Regierung in alle Amtsbezirke Kommissar (man nante dieselbe Steuer Kommissar) abgeschickt, ein jeder hat noch 2, 3 oder 4 Steuer-Protokolisten (nach dem sein angewissenen Distrikt groß oder klein war), Schreiber, eine Arth Sekretär bey sich. Diese mußten alle Häuser und Scheuren, auch alle Grundstücke, sie seyen groß oder klein, wessen Gattung Bodten es sein mag, der Größe nach samt allen Gränzen und Anstößeren beschreiben, dieselbe in verschiedne Klassen eintheilen, solche schätzen, taxieren, klassificieren und anschlagen lassen und wan alles dieses vorgegangen und volendet war, so mußte diese große Arbeit von allen Seiten an das Steuer Departement nach Karlsruhe abgeschickt werden, alwo alle Häuser, dann jedes Grundstück nach seinem Anschlag und Abschätzung mit Steuer belegt werden sollte, folglich auf solche Arth ein ganz, ja ein ganz nagelneuer Steuer Fuß ent-

richtet werden sollte. Dargegen sollte der alte Steuerfuß aufhören. Man fürchtet, daß dieser neue Steuerfuß sehr ungleich, folglich sehr verschieden herauskommen werde, daß die besagte Herren Steuer Kommissar und die häufige Herren Protokollisten (welche dato schon drey viertel Jahr im Lande und vielleicht noch eben so lang bleiben dürften, bis sie die sehr weitläufige Arbeit volendet haben) bis dahin vieles gekostet haben und wie es scheint noch vieles kosten werde. Dan die Güter-Besitzer müssen diesen Kosten-Aufwand nebst andern häufigen Abgaben noch berichtigen, daß eine solche Abgab bey einem bereits auf das höchste gestiegenen Geld Mangel dem Bauersmann hart gekommen sein muß, wird ein jeder Leser garwohl fassen und glauben können.“

Unter der Ueberschrift „Noch ein größeres Uebel“ spricht er auf S. 48 vom Weinaccis, der dem Erheber den Namen Acciser brachte:

„Auch ist in diesem Jahr, nemlich im Jahr 1812 noch eine neue, ja eine Nagel Feuer funkelneue Abgab zur Folge Großherzoglich Badischen Verordnung aufgekomen und eingeführet worden, diese nante man Accis-Abgab. Vorhin hat man in unserer Gegent nichts von Accis gewußt, ja man hat dieses Wort nicht einmahl gekant.“

Diese Accis-Abgab hat am 1. April dieses Jahr im ganzen Großherzogtum den Anfang genommen, auch wurde in jedem Orth, seye er groß oder klein, zur Bequemlichkeit der Bürger ein Acciser aufgestellt. Daher mußte denselben gegen Scheine, von allen im Land befindenden Menschen, er seye reich oder arm, wessen Stand und Alter er seye, folgendermaßen gezahlt werden. Man rechnet, daß dieser Accis der Großherzoglichen Kasse drey Milionen Gulden eintragen werde.“

Wo die badische Regierung im Walde den geringsten Widerstand spürte, griff man rasch und stark zu. Pfarrer Franz Xaver Walzer von Waldkirch wurde wegen mißliebiger Aeußerungen gegen das jezige Regiment verhaftet, aber bald wieder freigelassen. Schlimmer erging es dem Egidius Niedmutter von Kuchelbach und seinen Anhängern den sogenannten „Egidlern“. Der ganze Hohenunmut zittert dem Zehle in die Feder, wenn er S. 52 darüber sich ausläßt:

„Geschichtserzählung. Am 26. Hornung 1815 auf den Abent ruckten auf Verlangen des Bezirksamts zu Waldshuth 2 Kompagnien Großherzoglich badische Soldaten, zusammen 230 Mann, in Waldshuth ein. Am 27. in der fruch seind dieselbe nacher Kuchelbach und haben alda den Egite Niedmutter samt seinen zwey Söhnen als Substitör abhollen wollen, da dieselbe aber schon flaubaus waren, so haben dieselbe das Weib mitgenommen und seind nacher Birkingen und Birdorf, auch Kolweg und haben in dieser Reise noch etliche geheurathete Männer, auch

lange arretiert und nacher Waldsbuth geföhrt. Am 28. Februar und 1. März gieng es nicht besser. Am 2. März abents um 10 Uhr kamen 25 Soldaten, nebst einem Sattler und ein anderer Man von dem schlechtesten Karakter zu Waldkirch in dem Pfarrhof an. Diese arretierten den aldaßigen Herrn Pfarrer Walter und mußte also gleich ohne Bier, folglich in der finstern Nacht zu Fuos (und sogar ohne Stock) auf Waldsbuth in Arrest, aldorten wurde er am 3. März bey dem Oberamte abgehört und endlich auf den Abent wieder nacher Haus gelassen. Am 4. März seind endlich wieder 150 Soldaten abmarschirt. Der Rest ist noch auf der Execution geblieben. Am 6. März hat man dem Egite Niedmather sein Vieh verkauft, um einige Kösten hieraus bestreiten zu können. Am 9. März ist der Egite Niedmather zu Oberalpfen in das Wirtshaus gekommen. Alda hat man denselben weggenommen und nacher Waldsbuth geföhrt. Er wurde aldorten nebst mehreren andern eine Zeit lang eingekerkert und am Ente auf unbestimmbte Zeit samt seinem Sohn ins Zuchthaus gethan, ob wollen es sich am Ente gezeigt, daß dieser Egite Niedmather nicht weniger als ein Ruhstörer war. So ist am Ente des ganzen Processus dahin ausgekommen, daß er den Accis von seinem Brennhasen nicht gezahlt. Dieses war das größte Verbrechen, so man auf ihne bringen konte. Man erwartet dermahl noch, wer die viele Kösten, so theils durch das Militär, theils anderwärtig gemacht worden, zusammen mehr als 3000 fl. zu zahlen aufgebürdet werde.

Dan die meiste dieser Kösten seind durch das Amt muthwillig oder doch wenigstens unvorsichtig oder unüberlegt gemacht worden."

Zehle mußte gewählt zu schreiben und spannend zu erzählen. In der Einzelschilderung ist er ein Meister. Die St. Blasianer waren von altersher auf die Schulbildung ihrer Untertanen bedacht. Besonders seit Abt Caspar H. (1571—1596) bis zur Aufhebung des Klosters wurden mehrere Schulordnungen erlassen. Der gutbegabte Knabe von Eppenichwand kam oft nach St. Blasien, als das alte Kloster noch stand. Er hat den

Brand von 1768 selbst als 18-Jähriger miterlebt. Es war eine schmerzliche Erinnerung, als er später in seiner Chronik unter dem Jahre 1768 bemerkte: „Im Jule ist zu St. Blas das Kloster samt Kirchen und Gotteshaus gänglich abgebrannt“. Der St. Blasianische Pfarrer zu Höchenschwandt behielt den geweckten Knaben im Auge. Er wurde gut geschult.

Wie lebendig schildert er S. 61 die Hungersnot 1817:

„Am 7. Juni gilt der Muth Kernen in Zürich das Maß und Gelt nach dem Waldsbuth gerechnet 50 fl., in Rheinheim ein Muth 42 fl., in Waldsbuth, weil die Sperr noch existierte, 37 fl., ein Muth Haber 9 auch 10 und 11 fl., wan derselbe recht guth ware. Zu dieser Zeit mußte sozusagen alles sparen, viele Menschen mußten sehr Hunger leiden, viele Menschen, besonders in den Waldgegenten, lebten bereits ganz vom Gras. Diese Leuthe sahen sehr blaß aus, man hat ihnen den Hunger im Angesicht und Augen angesehen, auch seind mehrere aus Mangel der Lebensmittel, folglich Hunger gestorben. Es war niemandt mehr fröhlich, alles war traurig. Man sahe sehr selten jemandt ein wenig lachen, und das Scherzten ist bereits an allen Orthen verschwunden. Dieses war wahrhaft die Zeit der Noth.“

Wie er die Sprache beherrscht und im Ausdruck zu wechseln versteht, zeigt folgender Eintrag in der Chronik (S. 50):

„Das erste Jahr hat Johann Tröndle, Wirth, die gesagte Matten ein Jahr zu benützen. Im zweiten Jahr hat solches Jacob Zehle zu beobachten. Im dritten Jahr hat Josef Rardor solches zu befolgen. Im vierten Jahr kommt der Rang an Fridolin Baumgartner, Bogt. Im fünften Jahr hat Johann Baumgartner diese Beschwerde auf sich zu nehmen. Im sechsten Jahr hat Josef Baumgartner den Kehr.“

Die Feuerung von 1817 zeigt er in einer kurzen Zahlenvergleichung mit den Preisen von 1818 (S. 75):

Unterschiedt der Zeiten zwischen Wolfeil und Theurung.



Joh. Mich. Zehles Grabkreuz zu Waldkirch.

Im Jahr 1817 kostet
ein Muth Kernen 40 Gulden.

Im Jahr 1818 kostet
ein Saum Wein 21.46
ein Muth Kernen 6.28
ein Muth Rogen 4.08
ein Muth Haber 2.08
ein Muth Wicken 3.52
ein Schobben Brantwein —.18
für Brodt —.04
ein Pfundt Rauchtobak —.40
2 Loth Schnupftabak —.06

fl. 39.30 cr.

bleibt noch an Baarschaft im Saak 30 "

zusammen wie oben fl. 40.—

Nota: Der Ueberschid der Cheurung ist
in diesen zwey Jahren unentlich groß."

Aus den vergilbten Blättern seiner Chronik quillt kristallklar wie das heimische Bergwasser seine echt alemannische Gemütsstiefe, sein festes, granitenes Gottvertrauen und sein kindlich frommer Glaube hervor. Von dem Pfarrer Nikolaus Soder, der 1758 die jetzige Kirche erbaute, sagt er: „Er war ein sehr braver und frommer Mann“. In dem Waldkircher Kirchenbuch wird Zehle genannt: „Honoratus et egregius orator“ (ehrfamer und ausgezeichnete Redmann).

In den Kirchenfond zu Waldkirch stiftete er im Jahre 1824 72 Gulden zu einer Jahreszeit mit zwei hl. Messen für sich und seine Frau Anna geb. Tröndle.

Ueber den Erntesegen 1818 schreibt er unter anderem (S. 64):

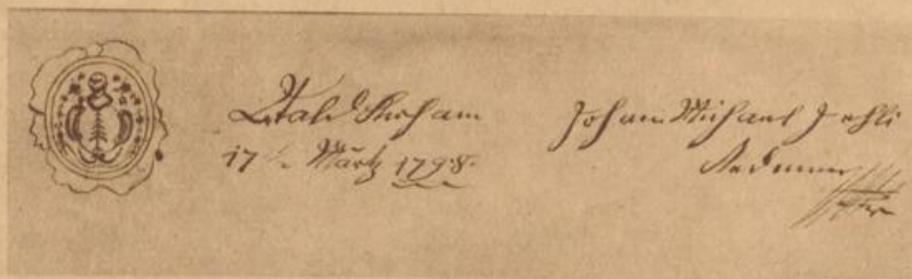
„Im Jahre 1818 hat man zu Waldkirch auf der sogenannten unndern Mütte in des Johann Tröndlis Acker ein Korn Aehre gefunden, welches zwanzig drey Hesen gehabt, und in denselben ware zusammen 118, sage einhundertzehenacht, schöne große Kernen. Niemandt weist sich zu erinern, vorhin ein solches mit so vielen mehltreichen Kernen besetztes Korn Aehre gesehen zu haben. Dieses war wahrhaft ein von Gott gesegnetes Aehre.“

Auf S. 96 und 97 erzählt er verschiedene schwere Unglücksfälle und Verfehlungen einer Gemeinde im Wutachtal und bemerkt dazu:

„Dieses ist nun das Schicksal dieser Menschen in Zeit fünf Jahren. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Gemeinde, die etwan fehlerhaften Tugenden, wenn sie dieselben haben sollten, ablegen und statt derselben einen rühmlicheren und besseren Lebenswandel einführen müßten.“

Fünf Jahrhunderte hatte das hauensteinische Redmannamt bestanden. Johann Michael Zehle war sein letzter Vertreter, aber ein ganz würdiger. Wie in St. Blasien in Fürststätt Martin Gerbert kurz vor der Vernichtung die großartige Geschichte dieses Stiftes nochmals in hellem Glanze aufleuchtete, so auch hier im Hauensteinerland. Die Lebenszeit Zehles war überaus reich an geschichtlichen Ereignissen. Er erlebte die Revolutions- und die Freiheitskriege und bekam an leitender Stelle der Herrschaft Hauenstein, in diesem Wetterwinkel des Deutschen Reiches, das Bitterste dieser aufgeregten Zeit zu kosten. Auch Pest und Hunger gehören zu den Erfahrungen seines langen Lebens. Die Soldateska, besonders die Russen, brachten die schwarzen Boden ins Land. In der langen Kriegszeit ging das Hungergespensit durchs Land. Aber 1817, wo die rauchende Kriegsfadel bereits erloschen war, brachte den zehrenden Hunger in knöcherner, bleicher Gestalt. Eine ganz neue Zeit kam herauf, und viel Altes, das morsch war, aber auch viel Gutes aus der Väterzeit brach unbarmherzig zusammen.

Wir Hohenwälder dürfen stolz sein auf unseren Johann Michael Zehle. Ungebrochen und stark steht diese markige Hohengestalt und dieser letzte Redmann am Scheideweg zweier Zeiten. Für uns ist diese granitne, gerade, gottesfürchtige Bauerngestalt ein leuchtendes Beispiel. Wir Hohenwälder legen heute, am 100. Jahrestage seines Todes, auf sein Grab in Waldkirch einen frischen Kranz aus Weisstammzweigen, blühendem Ghaid und Blaubeerenstüdele.



Joh. Mich. Zehles eigenhändige Unterschrift und Siegel.

Ein schwarzer und ein weißer Sarg.

Von Hermann Schaab.



Du Trösterin
der Betrübten

Du Zuflucht
der Sünder

I.

Wie schön ist das Leben der Hirtenbuben, wenn die Nebel in der Sonne vergehen und die Berge, blau ist der Himmel, und alle Weiden sind umsäumt oder durchzogen mit dem brennenden Gelb der Ginsterbüsche. Ganze Büchel, ganze Bergkuppen glänzen wie im Feuer vergoldet. Noch sind die Gräser und Kräuter saftig, und das Vieh steht und weidet so ruhig, es bekommt muntere Augen, und das Fell wird glatt und glänzend, daß der Bauer schmunzelt, wenn er mit den Händen drüber streicht.

Wie ist es lustig, morgens auszufahren, wenn die Nebel in der Sonne vergehen und die Lerchen so hoch im Himmel trillern und die Geißen ihre Sprünge machen. Wie ist es so still über Mittag, wenn das Vieh im Tannenschatten liegt und wiederkäut — nur hin und wieder, wenn eines den Kopf schüttelt, schlägt seine Glocke an. Graue, große Heuschrecken springen schwirrend und zeigen unter den unscheinbaren Decken mohnrote Flügel. Wie klingen des Abends die Glocken und die Glöckchen beim Einfahren!

Aber das Schönste, was der Sommer bringt, ist das Pfingstfeuer. Wenn am Vigiltag von Pfingsten ein Wölkchen am Himmel sich zeigt, schauen die Hirtenbuben schon ängstlich, ob es in der Sonne zergeht oder nicht. Sie erschrecken, wenn dicke, ballige Wolkenmänner über die Berge lugen, denn sie wollen an diesem Abend keinen Regen, nur ja an diesem Abend nicht. Schon lange haben sie Meißig gesammelt und wohl auch einmal eine

Welle beschlagnahmt, die ursprünglich nicht gerade zu diesem Zweck bestimmt war. Um einen abgestorbenen Birkenstamm haben sie ein großes Fressen aufgetürmt für das Feuer, das urgewaltige Element, das die Menschen fürchten und verehren ob seiner Kraft und schaurigen Schönheit.

Berta, die Tochter des Horderbauers, hatte sich vorgenommen, zum Pfingstfeuer zu gehen, das die Hirtenbuben auf dem Schelmekopf abbrennen wollten, denn der Bub hatte sie angesteckt mit seiner begeisterten Ungeduld. Er ließ sich nicht bewegen, auf das Nachsteffen zu warten. Kaum hatte er hinter dem letzten Schaf die Stalltür eingehängt, so eilte er, leicht wie ein Gase, wieder den Berg hinauf. Als Berta mit ihrer Arbeit fertig war, war es eben recht dunkel geworden. Sie stieg in ihrer schönen Arbeitskleidung der Bergkuppe zu, auf der das Feuer brennen sollte, und wünschte im Stillen, daß auch Frieder vom Galdenhof dabei sein möge. Seit der faulen Woche im Winter, wo der Frieder mit Bertas Vater fast täglich Karten gespielt hatte, war sie nicht mehr mit ihm zusammengekommen, weil er einen andern Kirchweg hatte.

Noch ehe Berta das Feuer sehen konnte, kam ihr ein fröhlicher Lärm entgegen. Knabenstimmen jauchzten und jubelten, Kuhglocken dröhnten, Schafglocken bimmelten, im Wald rief ganz nahe eine Eule Subuhuuu! Das Feuer mochte ihr wohl nicht gefallen. Um so mehr gefiel es den Buben. Berta sah sie um das Feuer springen wie schwarze Teufelchen. Als die Flammen lang-

sam den ganzen Stroh- und Reifigberg überzogen und endlich auch die Strohbojen im Geäst der verdorrten Birke zu einer funken-sprühenden Riesenfadel entzündeten, stieg das Toben und Lärmen der Hirtenbuben mit hinauf, und sie hoben die Hände und sprangen in die Höhe und schlangen ihre Glocken. Einige schlugen Rädchen, andere liefen auf den Händen, andere nahmen Mistgabeln und schleuderten brennendes Reifig und glühende Holzbrocken gegen die Spitze der Feuerpyramide, daß die Funken hoch empor schossen und zwischen den Sternen vertanzten.

Berta blickte rund herum über die Berge in der blauen Nacht. Sie kannte die Galden, auf denen das Vieh der nächsten Gemeinden weidete, und sie zählte die Hirtenfeuer und suchte dann den Galdenhof zu sehen, aber das war nicht möglich. Der helle Schein des Hirtenfeuers lag zwischen ihr und Frieders Heimat.

Die Buben fingen nun an, auf langen Stangen durch die Flammen zu springen. Kühn sah es aus, wenn sie für Bertas Anblick in den Flammen verschwanden oder von der andern Seite plötzlich aus dem hohen Feuer auftauchten. Da hörte Berta die Klänge einer Handorgel näher kommen und sie spürte, wie ihr das Blut im Hals floß. Das wird der Frieder sein, mußte sie denken. Er spielte so schön zum Tanz, daß sie ihn immer holten, wenn ein lustiges Fest sein sollte, und er spielte immer nach Feierabend aus Freude und um sich zu üben. Berta waren schon oft die Tränen in die Augen gestiegen, wenn sie abends in die Nähe des Galdenhofs kam auf einem späten Heimweg und Frieders Ziehharmonika hörte. Die Mädchen auf den einsamen Höfen sind leicht zum Weinen zu bringen, besonders an Sommerabenden und an den stillen Sonntagnachmittagen. Als Frieder ganz nahe war, brach er die Musik jäb ab und im nächsten Augenblick kam er durch die Flammen gesprungen. Die Hirtenbuben johlten mit ihm, denn sie hatten an ihm immer einen guten und lustigen Kameraden. Frieder setzte sich neben dem Feuer auf einen Stein und spielte der Reihe nach ein paar Tänze. Dann begann er mit Liedern, und die Buben sollten dazu singen. Es war aber kein Singen. Dazu waren die Kerle viel zu ausgelassen. Sie suchten die Handorgel zu überbrüllen und so verführten sie einen wilden Madau, der aber Frieder nicht zu gefallen schien, denn Berta sah ihn heftig abwehren, freilich vergebens.

Erst als alle ziemlich heiser geschrien waren und müde von ihrem Waldteufelstanz, da setzten sie sich um Frieder auf den Boden und ließen ihn singen. Frieder sang die Moritat von den Bauernjöhnen, die ins Ungarland in den Krieg ziehen und deren einer, als er zurückkommt, von der eigenen Mutter unerkannt um seines Geldes willen umgebracht wird. Berta hatte ihn noch nie

so schön singen hören. Sie ging unbemerkt von allen, über das kurze Weidegras, bis sie in seinem Rücken stand. Als er aber ein Liebeslied begann, näherte sie sich leise und bei der nächsten Strophe sang sie die zweite Stimme mit. Frieder sang das Lied zu Ende, aber die Hirtenbuben sprangen auf, um Berta an das Feuer zu ziehen. Sie lief davon, aber wie sie sich wünschte, holte Frieder sie ein und nötigte sie, am Feuer neben ihm Platz zu nehmen und mit ihm zu singen. Durch das Singen angelockt, kamen von den nächsten Höfen noch Mägde und Knechte und alle setzten sich um das Feuer und sangen, manche Lieder sangen sie mehrmals.

Das Feuer sank in sich zusammen. Der Himmel stand voll mit Sternen. Die Mägde mahnten zum Heimgehen. Auch Berta stand auf, obwohl es ihr viel zu früh war. Frieder begleitete Berta zum Holderhof. Auf dem ganzen Wege sagte er kein Wort, ununterbrochen spielte er im Abwärtschreiten die Handorgel, und Berta war es lieb so. Sie war voll inniger Freude.

Beim Garten des Holderhofs wünschte Frieder der Berta eine gute Nacht. Er lehnte am Gatter des Gartens und spielte immer noch ein Weilchen, bis er des Holderbauern rauhe Stimme hörte, die ihm befahl, heimzugehen. Er pflückte ein kleines Zweiglein von dem uralten Buchsbaum, der am Gartenzaun stand, das wollte er beim Kirchgang statt des Rosmarinzweiges tragen.

Der Holderbauer empfing Berta etwas unfreundlich, denn er war nicht gewohnt, auf sie warten zu müssen. Sie mußte den Wachsstock anzünden und dann knieten beide nieder und beteten vom glorreichen Rosenkranz das Gehelein „Der uns den heiligen Geist gesandt hat“. Berta merkte, daß ihr Beten nicht andächtig war und nahm sich vor, das Gebet in ihrer Kammer zu wiederholen. Ehe sie hinaus ging, machte sie sich noch im Herrgottswinkel zu schaffen. Sie hatte das Stichtüchlein gewaschen, das vor dem Eckbrettchen hing und zog es noch einmal gerade. Wie ehrwürdig sind diese Tüchlein! Aus selbstgezogenem Garn sind sie gewoben, auf der Hausmatte sind sie gebleicht im Sonnenlicht, mit ehrlichen Kreuzstichen sind sie bestickt von der Hand einer Mutter, die viel grobe und schwere Arbeit gewohnt war. Des Vaters Name steht auf einer Hälfte, der Mutter Name auf der andern, und dazwischen ist das Bild der heiligen Hostie über dem Kelch. Schöner aber als die schönste Predigt über die christliche Ehe steht darunter der Lobspruch: „Dochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars von nun an bis in Ewigkeit“.

In der Kammer kniete Berta vor ihrem Marialtärchen nieder und betete das Nachtgebet zum zweiten Male. Auch dieses Mal gelang es ihr nicht, den Gedanken an Frieder zu verjagen. Als sie sich auf den Strohsack

legte, wollte der Schlaf nicht kommen, und sie begann die Sterne zu zählen, die durch das Oberflügelchen des Kammerfensters hereinsahen. Aber je länger sie zählte, je mehr schienen es zu werden. Einer von ihnen war besonders schön und groß. Er funkelte rot wie das ewige Licht.

Berta starrte ihn an, da schien er zu sinken. So oft sie es wieder versuchte, der rote Stern schien vom Himmel zu fallen. Da legte sich Traurigkeit über Bertas Herz. Sie begann sich nun das Tüchlein vorzustellen, auf das sie Frieders Namen und den ihren sticken wollte, wenn die Zeit gekommen sei. Darüber schlief sie ein. Aber noch im Traume stierte sie an dem Tüchlein, da war es ihr, als könne sie das rote Garn nur schlecht sehen und sie hob das Tüchlein ganz nahe zu den Augen. Aber wie sie auch sich mühte, das Garn und das Gewebe und die Nadel schwamm zusammen zu einem undeutlichen Wirrsal und zuletzt stach sie sich in den Finger. Da erschien ein dunkelroter Flecken auf dem Tüchlein und er wuchs und überschwemmte alles, die Namen und die heiligen Zeichen. Darauf stieg sie im Traume auf einer Leiter in die Krone eines blühenden Kirschbaums und während sie hinaufstieg, schneiten die Blütenblätter zur Erde und die grünen Kugeln rundeten sich und reiften zu roten Herzfirschen. Als Berta im Dolden oben war, wollte sie sich davon pflücken, aber sie stürzte von der Leiter und erwachte mit klopfendem Herzen. Da stand sie auf, ging zur Tür, tauchte zwei Finger in das Weihwasserkesselfchen und bekreuzte ihre Stirn. Danach schlief sie, bis die Sonne aufging, und die Sonne überstieg den Berg im Osten an der Stelle, an der der rote Stern gestanden war.

II.

Von diesem Pfingstfest an verließ der Gedanke an Frieder Berta nicht mehr. Es war, als ob ihre Kräfte verdoppelt worden seien. Die Anteilnahme an der häuslichen Wirtschaft wuchs und damit auch ihres Vaters Zufriedenheit. Er wußte es ja noch nicht, woher dieser feurige Antrieb gekommen war.

Er sah nur, wie das Mädchen immer mehr seiner Mutter zu gleichen schien, die ihm vor zwei Jahren der Tod genommen hatte. Mit Freuden sah er, wie die alte Magd zurückzutreten begann, die bisher die Leitung der häuslichen Geschäfte inne hatte. An



„Frieder setzte sich neben dem Feuer auf einen Stein und spielte . . .“

einem Sonntagnachmittag während der Heuernte, als alles im Hause vor Müdigkeit schlief, ging er durch die Ställe und freute sich der Ordnung in seinem ganzen Besitz. Er war nicht der reichste der Bauern des Tals. Er hatte wenig Wald, er fuhr nur mit einem Pferd, seine Getreidernte war zwei Wochen später als die der Bauern in den tieferen Lagen. Während jene dreimal Gras schnitten und zweimal den Klee mähten, mußte er zufrieden sein mit ganz kurzem Weid und einem einzigen Schnitt Klee. Nur das Finanzamt verlangte von ihm dieselbe Steuer wie von einem, der die gleiche Grundstückgröße in einer viel besseren Lage besaß. Zwei Söhne hatte ihm der Krieg genommen, sein Erpartes war der Geldentwertung zum Opfer gefallen. Wenn er zum Markt fuhr, mußte er im Wirtshaus knausern und konnte nur ein Viertel Wein trinken. Das bare Geld war so rar gegen bessere Zeiten. Aber sein Gut war ohne Schulden und der jüngste Sohn, der ihm geblieben war, konnte ihn bald ablösen. Schön und gesund stand das Vieh im Stall, wenn es nicht auf der Weide war. Von den Ställen ging er in den Keller und freute sich, daß er so sauber ausgekehrt war. Er klappte an die Mostfässer, roch in die beiden leer getrunkenen und merkte sich die Vorbereitungen für den neuen Most, die er noch zu treffen hatte. Im Speicher schaute er in die Kornkästen und nach den Schnapsflaschen und kehrte dann in die Stube zurück, die tadellos sauber und aufgeräumt war. Er setzte sich an seinen Platz am Tische und nahm den Kalender zur Hand. Der Kalender des Bauern gibt Auskunft über alle wichtigen Ereignisse des Lebens im Viehstall. In Hand des Kalenders plant er seine Arbeiten und wirtschaftlichen Unternehmungen für die kommende Zeit. Das ist kein gescheiter

Bauer, dessen Kalender ohne Einträge und Notizen ist. Stadtleute freilich wissen nicht, wozu im Kalenderium Raum ist zum Schreiben und was der Mondlauf soll und die Sternzeichen; auch brauchen sie nicht zu wissen, wann die Sonne auf- und untergeht. Der Städter hat auch gut lachen über die Wetterregeln und über die Voraussagungen des Hundertjährigen Kalenders, denn ihm kann es gleich sein, wie das Wetter ist, wenn er sich nicht gerade ein Veranügen im Freien machen will.

Der Holderbauer traf beim Blättern auf die Namensheilige seiner Frau, die große heilige Theresia von Spanien. Da legte er den Kalender weg, um ein wenig an sie zu denken, die ihm geholfen hatte, sein Leben als ein tüchtiger Bauer zu vollbringen und seinen Besitz zu mehren. Wie groß war die Arbeit, die sie schaffen mußte, mit den Kindern, mit dem Vieh und auf dem Felde! Wie hatte sie gekammert, wenn sie auch ein schmales und ringes Weiblein war. Es war ihm, als ob sie wieder wie früher vor der Tischlade säße und schnitte ihm ein großes Stück von dem schwarzen Kornbrot ab und schenkte ihm ein Glas Most ein. Wäre sie wirklich erschienen, die Mutter vom Holderhof, so hätte er sie gefragt, was wohl aus ihrem Kind Berta werden solle. Das war seine Sorge. Wenn der Sohn Kaver den Hof übernimmt in diesen schlechten Zeiten, wie soll er es machen, um seiner Schwester das väterliche Erbteil auszubezahlen? Während der Bauer in seinen Sorgen auf die roten Rosen starrte, die auf das Zifferblatt der alten Schwarzwalduhr gemalt waren, und dem Pendelschlag zuhörte, der die Stille der großen Stube durchdrückte, ging Berta in den Garten und brach dort ein paar Blumen, blauen Eisenhut und Goldbraute. Die tat sie in ein hohes Glas und füllte es am Brunnen, dann trug sie den Strauß in die Stube. Sie stellte ihn neben des Vaters Tischplatz auf die Fensterbank. Da fühlte sie des Vaters blaugraue, klare Augen nach den übrigen suchen, und sie ging eilig weg an ihre Arbeit.

III.

Der Holderbauer und sein Sohn schnitten Korn und die alte Magd und Berta lasen das Gemähte auf und breiteten es zum völligen Dörren auf die Stoppeln. Es war den Frauen schwer, den Mähdern nachzukommen, denn der Vater schnitt wie ein Junger, und der Sohn wollte es dem Vater noch zuvortun. Schweigend taten sie die Arbeit und ließen den Schweiß rieseln, denn die Augustsonne brannte, und es ging kein Lüftlein. Als es aber Zeit war zum Bieruhrbrot, ließen sich alle im Schatten eines Apfelbaumes nieder, und Berta eilte zum Hof hinab, um den Korb mit den Speisen zu holen und den Krug kühlen Mostes. Als sie wieder emporstieg nach dem Kornacker,

begegnete ihr Frieder, er trug die Sense auf der Schulter, denn auch er war auf dem Weg zu seines Vaters Kornacker, der nicht weit vom Holderhof lag. Da war Berta froh, daß sie von der Blut der Sonne und von dem eiligen Bergansteigen im Gesicht glühte, denn sie wußte, daß Frieder nicht an ihr vorübergehen werde, ohne ein paar Worte mit ihr zu reden. Und Frieder schien ihr schöner zu sein und stärker, als sie ihn je gesehen hatte. Die Sense mit dem Wurftuch bligte, und Frieder trug sie wie ein Fahnenjunker die Standarte. Gesicht und Arme hatte ihm die Sommerarbeit gebräunt. Weiß schimmerte das Hemd, als ob er es eben erst angezogen hätte, und die Zwilchhosen, die vielgeflickten, waren in drei verschiedenen Tönen blau, je nach dem Alter der eingesehten Späther. Frieder lachte unter seinem breiten Strohhut, den sie dort die Wanne nennen, heraus, als ob er sich Berta herbeigewünscht hätte, und das war ja auch so. Wie hätte er am Holderhof vorbeigehen können, ohne zu wünschen, Berta möge um den Weg sein, daß er sie grüßen könne. Er grüßte sie nun in der Art, wie es sich rechten Bauersleuten geziemt, die nicht nur „Guten Tag“ sagen, sondern dazu noch ein paar Wörtchen setzen, die weiter nichts bedeuten sollen, als daß man gegenseitig sich eigentlich noch mehr zu sagen habe, als nur eine leere Grußformel. Und so sagte Frieder denn, daß solches Wetter Durst mache. Berta stellte den Korb ab und lobte Gott, der gegen den Durst noch etwas Gutes habe wachsen lassen. Sie entnahm dem Korb ein Gläschen und schenkte Frieder aus dem dickbauchigen Krüge ein. Frieder nahm das Glas in die Hand und gab es aber Berta wieder zurück und sagte, er wolle nicht trinken, wenn sie ihm nicht zuvor „Beiseid tue“. Nach der Sitte soll der Gastgeber dem Gast, dem er zu trinken gibt, erst vortrinken. Berta tat es, und Frieder trank diesen besten Most, den ihm das Leben bisher eingegeben hatte. Als er Berta das Glas zurückgab und sie das rüstene Tüchlein wieder über den Korb deckte, da war es ihm, als solle er einen Zauberer tun, daß der jenseitige Wald es wiederhülle. Aber er wußte, daß Bertas Angedörige in einer Entfernung von hundert Schritten saßen und sie hatten ihn ja gesehen. Er sagte nun sein „Vergelt's Gott“ und faßte Berta an der Hand. Das war sonst nicht Brauch, daß man sich bei solchen Begegnungen die Hände reichte, und Berta verstand, was es bedeute. Sie versprach auf Frieders Bitte hin gerne, zum Erntetanz zu kommen, der in einem Wirtshaus auf der Höhe abgehalten wurde, wie alle Jahre. Berta schritt mit ihrer Last nun eilig weiter, ohne umzusehen. Frieder aber schaute ihr nach und es war ihm, als habe er nie ein schöneres Maidlein gesehen, als sie da von ihm fortging mit ihrem roten Nieder und mit dem weinen Kopftuch auf den braunen Haaren. Als Berta

den Andern die guten Sachen aus dem Korb vortrug, da schien es ihr, als ob aller Augen an ihr hingen. Sie beteiligte sich nur wenig an dem Gespräch während des Essens. Sie mußte aber immer wieder einen Blick nach der Richtung werfen, in der des Söldenbauers Kornader lag. Möchten die anderen denken, was sie wollten.

IV.

Der Tag des Erntetanzes kam. Der Wirt zum Auerhahn, dessen Wirtshaus sich in nichts anderem von einem der großen Bauernhöfe unterschied, als in einem gemalten Schild mit einem sonderbaren Vogel, der ebenfogut ein Geier wie ein Auerhahn hätte sein können, stand unter der Haustüre und wartete auf seine Gäste. Er wußte, wann sie kommen konnten: nicht eher, als bis das Vieh des Mittags versorgt war. Er wußte auch, wann die meisten wieder gehen würden, das ist zu der Zeit, zu der das Vieh des Abends seine Pflege braucht. Er hatte gesorgt, daß sie alle lustig sein konnten, das Bier war frisch, die Brezeln und die Sörnchen hatte ihm vor einer Viertelstunde erst der Bote des Bäckers gebracht. Wenn aber unter den Gästen auch solche sein sollten, die sich einen Trunk Wein leisten wollten, so mögen sie mit dem Ebringer beginnen, den guten Durbacher nicht verachten, wenn sie ganz noble Leute seien, auch den Klevner versuchen, wenn aber der eine dem anderen einen Streich spielen wolle, so sei das vielleicht mit einem Glottertaler zu machen. So dachte der Wirt, und seine Stube füllte sich mit lustigen Burschen, die in Gruppen von den vier Himmelsrichtungen daherkamen, und mit fröhlichen Mägden, denen man wohl ansehen konnte, wie sehr sie sich auf ein Tänzchen in Ehren freuten. Der Tanzboden im Auerhahn war eine große Stube. Die Wände und die Decke hatte der Maurer vor kurzem geweißelt, das hölzerne Getäfel, die Bänke und der Boden hatten eine so gründliche und grobe Reinigung über sich ergehen lassen müssen, daß es noch nach Seife und nassem Holz roch. Auf der einen Seite der Stube nahmen die Burschen Platz, auf der anderen die Mädchen. Einer der Burschen spielte den Kellner, weil es ihm Spaß machte, mit den Biergläsern in der lustig schwägenden Gesellschaft herumzujonglieren und mit jedem und mit jeder eine Neckerei anzuzetteln. Einer zog die Mundharmonika hervor und begann die notwendige Stimmung zu erzeugen. Noch zierten sich die Mädchen, und keine wollte die erste sein. Als aber der lustige Kellner, ein Schreinersgefell seines Zeichens, das Handtuch vom Arm nahm und eine von denen zum Tanz aufbot, die sonst nicht so sehr Glück haben, begehrt zu sein, da begann der Trubel der Tanzfreude. Nur wenn der Schreiners-

gefell Ruhe gebot, um einen seiner Bierpässe vorzuführen, oder wenn ein besonders beliebter Bursch erschien, von dem man schon geglaubt hatte, er werde dem Tanz fernbleiben, wurde das Tanzen unterbrochen. Sonst ging es immer weiter, eine Runde nach der anderen, lauter Walzer und Ländler. Und es wurde nicht nach städtischer Weise auf schleichenden Sohlen getanzt, sondern es



„Berta entnahm dem Korb ein Gläschen und schenkte Frieder aus dem dickbauchigen Krüge ein.“

klang wie ein großes Flegeldreschen über die Weiden und in die Wälder hinein. Frieder mit seiner Handorgel machte die wichtigste Tanzmusik. Nur wenn er auf Berta zutrat, um sie zum Tanzen zu holen, mußten ihn andere mit der Mundharfe vertreten. Als die Zeit der abendlichen Fütterung gekommen war, begannen die Tänzer und Tänzerinnen wieder aufzubrechen. Frieder ließ einen Extratanz ansagen für sich und Berta. Während das Paar zu der Mundharfe eines Knechts seinen Walzer tanzte, merkte es nicht, daß ein verständnisvolles Blicktauschen durch die Zuschauer ging, daß eine Gruppe von Mägden, die schon im Weggehen waren, wieder umgekehrt war, um unter der Tür noch diesen Extratanz zu sehen. Als Frieder aber Berta an ihren Platz brachte, da sagte ihm ein ungewöhnlich lautes Beifallrufen und das übermütige Jauchzen seiner Kameraden, daß er aufgefallen war, und daß in den nächsten Wochen das Gespräch über ihn und Berta durch viele Mäuler gehen, daß manche böse Zunge sich an ihnen beiden wegen werde.

Als Berta gleich darauf sich zum Aufbruch fertig machte, bat Frieder seinen Kameraden, die Musik zu übernehmen. Diejenigen aber, die es sich erlauben konnten, nun, da die Lustigkeit ausgelassener wurde, noch länger zu bleiben, wenn auch fast ohne

Tänzerinnen, umringten Frieder und wollten ihn nicht ziehen lassen. Sie gaben ihn erst frei, als er versprach, in zwei Stunden wiederzukommen. Berta war mit einer jungen Magd von einem Nachbarhof schon ein Stück zwischen Heidekraut und Wachholder des Weges gegangen. Frieder holte die beiden ein und begleitete sie bis in die Nähe des Holderhofs. Als er sich von ihnen trennte und zurückging nach seines Vaters Anwesen, da reute es ihn, daß er durch sein Wort gebunden war, wieder in den Auerhahn zurückzukehren. Viel lieber hätte er nach Beendigung der notwendigen Arbeiten im Stall seine Sandorgel genommen und hätte sich irgendwo zwischen die Birken gesetzt, um zu spielen und an Berta zu denken. Als er so dahinschritt über das Weidegras, aus dem die hübschen Golddistelchen ragten, schaute er in die Weite und freute sich des Gefühls der Freiheit, das der Mensch auf hohen Bergen hat. Wohl ist es schön in Freiburg, mußte er denken, eine schönere Kirche wie das Münster konnte nicht auf der Welt sein, und wenn im Stadtgarten die große Musik spielt und die schöngeputzten Herrenleute spazieren zwischen den heiteren Blumenbeeten und um die Wasserkunst, so ist es einem Bauernburschen dazwischen, als stünde er mit staubigen Schuhen und Kleidern im Himmel. Und doch konnte ihm nirgends so wohl sein als hier auf der Höhe, wo man rings um sich die blauen Berge hat mit freundlichen Birken oder mit Tannen und Fichten.

Als Frieder schließlich wieder im Auerhahn ankam, da war dort die Lustigkeit lauter als ihm angenehm war, und ein Bursch aus dem Dorf, der wegen seines Lockenkopfs und seiner Streiche nicht als ganz vernünftig galt, hatte mehr getrunken als er vertragen konnte, hielt abgeschmackte Reden von einem Stuhl herunter und begrüßte Frieder auf eine Art, die ihm sehr wenig gefiel. Frieder spielte nun nach Kräften auf der Sandorgel, um den albernem Lärm zu überdröhnen, den der Lockenkopf machte. Angetrunkene Burschen sind aber nicht so leicht zu zähmen wie die Brillenschlangen, die durch das Flötenspiel der Beschwörer ungefährlich werden und gar zu tanzen beginnen. Immer lauter und immer häßlicher wurde der Lärm, schließlich wurde es Frieder zu bunt, und er wies den Ungebärdigen derb zurecht. Der nahm das sehr übel, die Augen traten ihm aus dem Kopf, und er begann unflätig zu schimpfen und endlich gar zotige Bemerkungen über Frieders Bekanntschaft mit Berta zu machen. Das konnte Frieder nicht ertragen, und der Wirt zum Auerhahn half ihm, den Lockenkopf ins Freie zu zerren, der sich wehrte wie ein Wilder. Der Wirt lief nach der Scheuer und brachte von dort ein Bindholz mit, das er Frieder in die Hand drückte. Frieder verstand diesen Wink und verabreichte seinem

Partner eine reichliche Portion Schläge, bis er brüllend davonrannte. Der Wirt brachte des Fliehenden Gut heraus und hing ihn an eine Schlehenshecke, daß dieser ihn später mitnehmen könne.

Frieder hatte nun genug und ließ sich nicht mehr zurückhalten, er bezahlte, hängte die Sandorgel um und ging. Die Kameraden äußerten ihre Freude über die kräftige Belehrung, die dem Lockenkopf zuteil geworden war, aber Frieder ahnte nichts Gutes, denn nun hatten die bösen Zungen erst recht Gelegenheit, spazieren zu gehen, und es war Frieder bekannt, daß der Lockenkopf eine Mutter hatte, die ihr Söhnchen mit einer törichten Affenliebe liebte und die schon oft mit gehässigem Geschwätz die Gemüter in Dorf und Tal erregt hatte. Sie würde es nicht ertragen, daß ihr Kruschkopf Schläge bekommen hatte, sie hätte dem Lehrer schon einmal, als dieser ihr Bürrichchen züchtigen mußte, schier die Augen ausgekratzt. Und dieses Mal im Auerhahn war er dazu noch von einer ganzen Menge recht ausgelacht worden, denn er trug, während er seine Siebe bezog, den Rock mit dem Futter nach außen.

V.

Das Geraune und Gemunkel über die Neuigkeiten vom Erntetanz ließ nicht allzu lange auf sich warten. Noch in der gleichen Woche erzählte die alte Magd dem Bauer, was vorgefallen war, und daß die Leute so und so über Berta dächten und redeten. Bei ihrem nächsten Gang durch das Dorf konnte Berta schon merken, wie die und jene in pharisaischem Tugendstolz weniger freundlich grüßte. Manche alte Base, die sonst gerne zum Blandern stehen geblieben war, eilte jetzt kurz angebunden vorüber. Frieder wurde gehänselt wegen Berta und sein Vater machte an ihn eine mürrische Miene, denn er war einer von den Bauern aus der guten alten fleißigen und nüchternen Art, die eine solche Lieblichkeit, die da kurzerhand wild wächst, ohne daß Klarheit besteht, wo das Paar hausen und wirtschaften könne, für ein ganz gefährliches Spiel mit dem Feuer halten, was wohl auch so ist.

Wenn man von Bertas heimatlichen Hof das Tal hinabgeht, kommt man, an zerstreuten Höfen vorbei, nach einer Stunde in das Kirchdorf. Nach einer weiteren Stunde kommt man in ein altes schönes Städtchen, in dem die Märkte abgehalten werden und das eine Bahnstation hat. In diesem Städtchen war Martinimarkt, und die Gassen standen voll mit bunten Marktständen, zwischen denen sich eine Menge von Bauern aus der ganzen Umgegend hindurchschob. Es mußte einem Fremden gleich auffallen, daß unter der gais- und kaustflüchtigen Menschenmasse viel junges Bauernvolk war. Dieser Markt ist recht eigentlich der Markt der Knechte und Mägde.

der Bauernsöhne und Bauerntöchter. Auf diesem Markt sucht sich der Knecht einen neuen Bauer, der Bauer dingt bei dieser Gelegenheit den neuen Knecht, die neue Magd. Wer aber nicht an ein neues Bedinge denkt, der kommt doch zum Schauen, zum Kramen oder zum Lustigsein.

Frieder hatte für seinen Vater ein Paar Ochsen zu Markt getrieben und hatte das Glück, sie an ein altes, runzliges Bäuerchen loszuwerden, das ein rotes Brusttuch mit Messingknöpfen trug. Den Kaufpreis zahlte das Männchen, umständlich zählend und in die Scheine blafend, ob nicht etwa zwei oder drei zusammenkleben, auf der Stelle bar, aber er hatte zuvor, was sich selbst versteht, mit Frieder eine geschlagene Stunde gehandelt. Als Frieder weggehen wollte, sah er auf der andern Seite des Viehmarkts Berta mit ihrem Bruder langsam daherkommen. Berta freute sich des Treibens, betrachtete die schönen Tiere, die Bauern mit ihren runden Hüften, breitschultrige Männer mit trutzigen Gesichtern oder zusammengeschrundene dürre Gestalten. Die gute Geschäfte gemacht hatten, schmunzelten, die schlechte Ausfichten hatten, wollten ihre Miene nicht zeigen. Die Juden hatten die Daumen in den Arm-löchern der Weste stecken und redeten trotzdem eifrig mit den Händen und mit dem ganzen Körper. Der Viehdoctor sah in einem fahrbaren Kasten und schrieb eifrig Scheine. Geduldig standen die guten Kühe und die schweren Ochsen, die den Markt schon oft gesehen und das richtige Benehmen für diese Gelegenheit gelernt hatten, aber die jungen Stiere wehrten sich gegen die Längeweile mit gelinden Fluchtversuchen oder auch mit langgezogenem Brüllen. Besondere Aufmerksamkeit wurde einer schwarzweißen Kalbin geschenkt, dem einzigen Tier dieser Rasse, das von dem gelb- und braunschwedigen Vieh gehörig abtach.

Frieder wollte den Geschwistern nicht geradewegs entgegengehen und wandte sich deshalb nach den Kramständen. Es war ein Spaß, wie die Krämer ihre Ware lobten und wie die Bäuerinnen alles in die Hand nahmen, es genau besichtigten, mit den Fingernägeln kratzten, Zerreißproben anstellten und schließlich, ohne zu kaufen, an den nächsten Stand gingen. Da stand einer, der verkaufte Muskatnüsse und behauptete, sie seien größer als Elefanteneier. Ein anderer hatte bunte seidene Halstücher mit eingewebten Rosen, das eine die Rose von Stambul, das andere die Rose von Schiras. Wieder ein anderer hatte Schnürriemen feil und prahlte, man könne einen Ochsen damit anbinden. Als ihm aber einer beim Probieren einen solchen Schnürriemen zerriß und ihm das mit dem Ochsen vorhielt, da sagte der Unverfrorene, er habe auch nicht behauptet, daß ein Ochsen ihn nicht zerreißen könne, worauf alles herzlich lachte, auch der Beschimpfte. So ging

Frieder von Stand zu Stand, schaute die Sachen an und belustigte sich an den Sprüchen der Marktschreier und an der drolligen Sprache der vielen Schwaben unter ihnen. Mit einem Male stand Berta neben ihm und war allein. Der Bruder spannt einen Handel an irgend einem Viertisch weiter und hatte Berta deswegen weggeschickt, daß sie ihrem Blasier nachgehe. Da faßte sich Frieder ein Herz und vergaß alle bösen Reden der Lästmäuler und führte Berta am kleinen Finger durch den Trubel, bis sie an den Kummelplatz kamen, wo ein Karusell ging und eine Schiffschaukel. Daneben war auch eine Schießbude zu sehen und ein „Haut den Jakob“. An der Schießbude ging Frieder vorüber, obwohl er gern geschossen hätte, denn die Mädchen, die dort die Gewehre anboten und die Gewinne ausgaben, waren nicht von der feinsten Sorte und Frieder fürchtete, Berta zu beleidigen. Aber beim Jakob zeigte er seine Kraft und trieb das Eisen dreimal bis hinauf an die Schelle, da steckte ihm der Unternehmer mit großartiger Miene ein goldenes Eichenlaub an den Kittel und eine farbige Feder. Er genierte sich aber ein wenig mit diesem Orden und als er dann den Juden traf, der auf den Höfen des Golderbauers und seines Vaters als Makler und Schmußer verkehrte, berichtete er diesem von seinem guten Geschäft und bot ihm als unverdientes Schmutzgeld den goldenen Orden an, den dieser gutmütig an seinen alten Viehhändlerkittel steckte. Der alte Ochsenschul konnte es nicht unterlassen, Frieder seine Komplimente zu machen über das schöne Jüngferchen, das er mit sich führe. Das Karusell leierte das schöne Lied „Es war im Böhmerwald“. Die hölzernen Apfelschimmelchen schimmerten frisch lackiert und bleckten ihre Zähne gegen die Zuschauer. Als die Leier zu tönen aufhörte, bremsten die Pausbuben, die als lebende Motore innen trieben, das Karusell ab und Frieder half Berta auf die rotamtene Schabrade eines Schimmels, der im schönsten Galopp wie gefroren stillstand. Er selber bestieg das andere Köhlein, das zum selben Paar gehörte und hielt Bertas Hand, daß sie nicht schwindlig werden solle. Da begann die große Waldkircher Drehorgel: „Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten —“ und die beiden Liebesleute schwebten auf ihren feurigen, hölzernen Köhlein selig im Kreise. Sie sahen die Schiffchen der Schiffschaukel auf und ab schwingen und sangen inwendig die Melodie des Leierkastens mit, aber sie sahen nicht, daß der Krusellopf, der die Giebe bekommen hatte, draußen unter den Zuschauern stand und die Augen rollte. So schön schien ihnen das Schweben auf den hölzernen Köhlein, daß sie wie kleine Kinder nicht genug bekamen und Frieder drei Runden zahlte, bis er mit Berta wieder abstieg.

Darnach begaben sie sich in das Wirtshaus zum Bären, wo getanzt wurde und wo

Bertas Bruder auf seine Schwester warten wollte. Wenn aber auch alle tanzten, Frieder und Berta waren dazu nicht gesonnen, sie saßen an einem kleinen Tisch und tranken zusammen einen Schoppen Wein. Es dünkte sie schöner, so beisammen zu sitzen, als in dem Treiben der Tanzenden unterzugehen. Bertas Bruder, Kaver, war von mehr als einem darauf aufmerksam gemacht worden, daß seine Schwester einen strammen Hochzeiter gefunden habe. Er hatte die so Redenden immer kurz und kräftig zurecht gewiesen, war es doch Sitte, daß auf diesem Markt und auch sonst beim Tanzen sich Paare zusammenfanden, die sväter im Leben, dem Zwang der Verhältnisse folgend, oft und fast immer ganz getrennte Wege gehen mußten. Er wunderte sich, wie man gerade von seiner Schwester ein so großes Gerede machen könne. Er erhobte sich auch darüber, daß in den Mienen der Schwägenden zu lesen war, als hielten sie Berta für ein Mädchen, das es mit seiner Ehre nicht sehr ernst nehme. Der Lockenkopf ließ sich keine Gelegenheit entgehen, über die Beiden böse Bemerkungen auszusäen und, was er wirklich gesehen hatte, zu übertreiben und umzufärben. Seine Mutter verbreitete dann die fertigen Lügen, wo immer Ohren bereit waren, Neuigkeiten zu vernehmen und pharisäischer Sinn begierig harrete, freventliche Urteile zu fällen.

VI.

Als das letzte Aepfelchen vom Baum genommen und die letzte Rübe heimgetan war, begab sich der Holderbauer an Holzarbeiten. Eines Tages hatte er schwere Arbeit beim Verladen von drei schweren Eichenstämmen, aus denen er eine schöne Summe zu lösen gedachte. Er arbeitete mit seinem Sohn ohne eine weitere Hilfe und kam dabei sehr in Schweiß. Auf der Talsfahrt ging ein Regen nieder und durchneßte alle Kleider bis auf die Haut. Der Holderbauer begann zu frieren und zu schnattern und er merkte, daß ihn eine Krankheit gepackt habe. Bis er aber heim kam und sich zu Bett legte, erschrafen Berta und die alte Magd Rosalie ins Herz hinein, der Vater hatte hohes Fieber und man mußte den Doktor holen. Kaver spannte ein und sprengte den Brauen schonungslos durch den Regen und den schlammigen Talweg. Bis er aber den Arzt an seines Vaters Bett brachte, waren doch zwei Stunden vergangen. Der Arzt stellte Lungenentzündung fest und riet, den Pfarrer zu holen, es könne schlimm ablaufen. Der Kranke atmete schwer. Er machte sich Sorgen um das Pferd und fragte seinen Sohn aus, ob er es auch tüchtig trocken gerieben habe, wie lange er das Roß so behandelt habe und was er dazu genommen habe. Er wollte es nicht leiden, daß das Tier gleich wieder eingespannt werde, aber das war schließlich doch nicht anders zu machen, denn der Arzt mußte, nachdem er den Kran-

fen mit eiskaltem Wasser behandelt und Berta über die notwendigen Maßnahmen unterrichtet hatte, wieder nach dem Städtchen gebracht werden. Zugleich mußte man den Geistlichen benachrichtigen, daß er in der Frühe des folgenden Tages dem Bauer die heiligen Sakramente bringen solle, und in der Apotheke mußten die verschriebenen Mittel geholt werden. Der brave Braune mußte also den weiten und schweren Weg noch einmal in Nacht und Regen hinter sich bringen.

Berta hatte schwere Arbeit am Lager des Vaters, sie mußte ihn halten, wenn der Frost ihn schüttelte, das Hemd wechseln, wenn es naß war, und von Zeit zu Zeit mit der Kampferspritze des Vaters Haut durchstechen und ihm die Flüssigkeit einflößen, die sein Herz am Schlagen halten sollte. Das arme Mädchen war solche Dinge sehr ungewohnt und es fühlte seine Knie zittern und das Herz klopfen, als ob es zerspringen wolle. Die alte Magd Rosalie wollte der Bauer nicht in seiner Kammer dulden. Die Nacht war länger als die längsten Nächte des Winters, Berta nickte vor Erschöpfung manchmal auf ihrem Stuhle ein; wenn sie erwachte, meinte sie lange Stunden geschlafen und den Vater vernachlässigt zu haben, aber es waren immer nur Augenblicke gewesen. Der Bauer verlangte, als er einmal etwas leichter atmen konnte, daß Berta ihm ein Glas mit Weihwasser an das Bett stellen solle. Berta tat es mit Schaudern, denn sie dachte an das Weihwasser neben einem Toten. Es bereitete aber dem Vater solchen Trost, daß es ihr selber wohl tat, wenn sie ihn mit dem geweihten Wasser besprengen durfte, das uns des Gebetes der heiligen Kirche Gottes teilhaftig macht. Einmal nahm der Bauer die Hand seiner Tochter und hielt sie so fest, daß es ihr klar wurde, daß der Vater etwas Wichtiges zu ihr sagen wolle. Und sie mußte wohl auch, daß dieses Wichtiges über ihre und Frieders Zukunft gesagt werden müsse. So war es auch. Unter schwerem Keuchen bat der Kranke Berta, sie solle nicht mehr an eine Heirat mit Frieder denken, denn der Bruder Kaver werde nach des Vaters Tod nicht seiner Schwester für ein Heiratsgut sorgen können, und Frieder könne auch nichts erhalten, was der Rede wert sei und was genüge, eine Familie auskömmlich zu verhalten. Berta sagte nichts, ihr Herz wurde schwer wie ein Stein, denn sie sah klar, wie wahr der Vater gesprochen hatte. Und doch mußte sie nicht, wie sie wieder jenes Mädchen werden sollte, das sie vor einem Jahre noch war, das genug hatte an dem Kreislauf des häuerlichen Arbeitsjahres, an den einfachen Freuden mit den Blumen im Garten, mit des Vaters Zufriedenheit über ihre Arbeiten und mit den Festen der Kirche. Als der Morgen gekommen war, spreitete sie ein weißes Tuch über ein Tischchen und stellte darauf, wie die Mutter bei ihrem Tode sie gelehrt hatte, das Kreuzifix aus dem Herr-

gottswinkel zwischen zwei Kerzen. Dazu stellte sie das Glas mit dem Weihwasser und tat ein Zweiglein Buchs hinein zum Sprengen.

Der Priester kam mit dem alten Mesner, der Bauer hörte das Glöckchen schon von weitem. „Friede sei diesem Hause“ sprach er beim Eintritt in die Kammer des Kranken, und der Mesner antwortete mit kräftiger Stimme: „Und allen, die darin wohnen“. Dann besprengte der Priester den Kranken und das Bett mit Weihwasser und sprach damit die Worte des Asperges, die Sonntags das Hochamt einleiten und die uns heiter und bereit für die heilige Feier stimmen.

Nachdem der Holderbauer seine Abrechnung mit Gott gemacht, den Leib des Herrn und das heilige Del empfangen hatte, schien er Berta gesünder geworden zu sein. Als sie ihm das sagte, schüttelte der Bauer lächelnd den Kopf. Es war heiter in seiner Seele und Angst vor dem Tod kannte er nicht, er wußte aber gewiß, daß die Kraft seiner Natur gebrochen war. Als der Arzt erschien, erschraf Berta, denn dieser machte eine bedenkliche Miene und arbeitete mit unverkennbarer Aufregung. Der Kampf des Kranken um Luft für den heißen Körper und für das dick werdende Blut war schrecklich anzuschauen. Gegen Abend werde es sich entscheiden, sagte der Arzt, ob Rettung möglich sei, oder ob es mit dem Tode ende. Berta betete mit dem Vater, der sie darum bat, zwischen ihren Hilfsleistungen Gebete, wie sie beim Tod der Mutter gebetet worden waren. Sie holte die geweihten, braunen Sterbekerzlein und entzündete sie nacheinander, dabei verlöschte eines durch einen großen Tropfen, der von ihrer blassen Wange sprang, und es wollte sich nicht mehr anzünden lassen. Während das Vetzzeitglöckchen von einem der Höfe im Tal zum abendlichen Englischen Gruß läutete, verließ die Seele des Holderbauers den geplagten Leib.

Der tote Bauer war in der großen Stube auf die Bank gebahrt worden nach der Sitte der Schwarzwälder. Er trug seinen besten schwarzen Tuchanzug, darunter das gestärkte Hemd mit dem almodischen Vatermörderfragen und das buntseidene Halstuch. Berta stellte das Kreuzifix neben seinem Haupte auf und zwei brennende Kerzen. Als sie mit des Vaters Leiche allein war, da war es ihr, als

sei nun alle Hoffnung dahin auf das Leben, auf das sie sich gefreut hatte und das ihr hätte zukommen sollen wie andern gesunden und starken Bauertöchtern. Sie schlug die Hände vors Gesicht und ließ die bitteren Tränen strömen wie an jenem Sonntagnachmittag, als sie mit der Mutter allein zu Hause war und die Mutter sich vor ihr versteckt hatte, um sie zu strafen. Damals war sie ein wenig unfolgsam gewesen und anstatt bei der Mutter in der Küche zu bleiben, war sie um das Haus herumgesprungen und wollte der Stimme der Mutter nicht gehorchen, die sie zu einem kleinen Dienst hereinrief. Als sich das kleine Mädchen dann besonnen hatte und die Mutter in der ruhigen Küche suchte, da war sie nicht mehr da. In der Stube war sie auch nicht, und die Stalltüren waren alle zugehängt, auch die Kellertür war verschlossen und alles Rufen und Weinen half nicht. Die Mutter war fort. Da hatte sich das Kind auf die Schwelle der Haustür gesetzt und bitterlich geweint und es war so verlassen und allein wie jetzt wieder neben dem toten Vater.

Am Abend des zweiten Tages kamen Männer und Frauen, um bei der Leiche zu beten. Wie ein schwermütiger Gesang klang das Wechselgebet der Männer- und Frauenstimmen durch das Haus und über die Felder, auf denen nun ein Jüngerer säen und ernten sollte. Am Abend des dritten Tages bemerkte Berta, daß ihr Bruder zu Frieder, der auch zum Beten gekommen war, kein Wort des

Grüßes und des Dankes sprach. Es gab sich aber, daß sie ihn nach dem Beten noch traf, er hatte auf sie gewartet und sich nicht mit den andern heimbegeben. Sie gab ihm die Hand und neigte ihren Kopf gegen den seinen, so daß er ihre Tränen auf seiner Wange spürte. Ein Wort zu sagen, wäre ihr nicht möglich gewesen.

VII.

Es begannen für Berta traurige Tage, als der Vater auf dem Gottesacker neben ihrer Mutter lag. Wohl fehlte es ihr nicht

an Arbeit, aber Arbeit allein kann ein Menschenherz nicht glücklich machen. Mit ihrem Bruder Xaver war Berta nie sehr eng verbunden gewesen. Er war zu wortfarg und zu ernst, als daß er seiner Schwester ein Freund hätte sein können. Und nun hatte er die Sorgen für den ganzen Hof so plötzlich über-



„Danach schlief sie mit heiterer Miene ein, den Rosenkranz um die Hände.“

nehmen müssen, das machte ihn noch stiller und verschlossener als er war. Er hatte keine große Meinung von den Frauen und traute auch seiner Schwester kein Urtheil zu über die bäuerliche Wirtschaft. Was die Leute über seine Schwester und Frieder geredet hatten, das hatte er wohl vernommen. Es vermehrte seine Sorgen, denn er brauchte das erlöste bare Geld für die notwendigsten Anschaffungen und zum Bezahlen der drückenden Abgaben. Es graute ihm vor dem Tag, an dem Verta die Teilung des väterlichen Vermögens verlangen würde. So kam es, daß er gegen Verta, obwohl er es nicht wollte, immer herber und verschlossener wurde. Er merkte nicht, wie zwischen ihnen die Entfremdung wuchs, so daß auch Verta es nicht mehr zuwege brachte, freundlich und schweesterlich zu sein.

Eine größere Prüfung kann nicht über den Menschen kommen, als wenn er in Traurigkeit versinkt. Eine bessere Gelegenheit kann dem bösen Feind nicht geboten werden, eine Seele einzufangen. Auf den hohen Bergen und in den einsamen Tälern aber ist die Traurigkeit wie eine schwarze Giftblume, die mit ihrem schweren Dufte die Menschenfinder so krank macht, daß sie zu sterben begehren.

Wenn Verta mit ihrem Stridzeug die Schweine hütete, so trieb sie die Tiere hinter dem väterlichen Hof auf einen Hügel, von dem aus man Frieders Heimathaus sehen konnte. Ihre Gedanken gingen des Weges weiter den Blicken nach, und manchesmal war es ihr, als ob Frieder nach ihr schauete. Wie hätte es auch anders sein können!

Weil die bösen Zungen es unmöglich gemacht hatten, daß die Liebenden sich frei vor aller Augen treffen konnten, so suchten sie sich fortan in der Einsamkeit zu treffen. Wer will nun den ersten Stein aufheben und über sie herfallen mit harter und scheltender Rede, die Natur war stärker als Bertas Frömmigkeit und Frieders guter Wille.

Berta verhehlte es ihrem Bruder nicht, daß sie ein Kind von Frieder trug. Sie erwartete, daß er nun gegen sie grob sein werde und vielleicht gar sie aus dem Haus jagen werde, aber das geschah nicht. Er sagte nur, es sei gut, daß Vater und Mutter nicht mehr lebten. Dieses Wort tat Berta mehr weh als die größten Schläge, weil sie selbst das Gleiche gedacht hatte.

VIII.

Frieder lebte in schweren Sorgen, daß er nun Berta ins Unglück gestürzt hatte, und er sann hin und her, wie er es machen sollte, um heiraten zu können. Die Zeiten waren aber schwer, und er fand keinen Weg. In seiner Kammer verstaubte die Handorgel, denn es war ihm nun nicht mehr so zu Mut, daß er sie hören konnte. Er verkaufte sie an einen Knecht und verwahrte das Geld.

An einem Sommerabend wurde es ihm so weh ums Herz, weil er Berta lange nicht gesehen hatte, und er konnte nicht anders, als

nach dem Holderhof zu gehen. Hinter dem Speicher des Hofes war ein alter Steinbruch, aus dem man die Steine für das Gemäuer beim Bau des Hofes genommen hatte. Ueber diesem Steinbruch zog sich ein Mättchen hinauf, und Bertas Bruder war gerade daran, dort einen Wagen Grünfutter zu schneiden, als Frieder daherkam. Statt des Grußes fing Xaver an, Frieder mit Vorwürfen zu überschütten und er ließ sich sogar dazu hinreißen, ihm ehrverletzende Namen zu geben, und zuletzt hieß er ihn machen, daß er wegkomme und drohte ihm gar. Das ertrug Frieder nicht, er riß Xaver die Sense aus den Händen und warf sie in den Steinbruch hinunter. Dann begannen die beiden mit der größten Anstrengung zu ringen. Frieder war sehr stark. Er drängte Xaver gegen den Rand des Steinbruchs und da schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß der Holderhof Bertas Eigentum wäre, wenn Xaver nicht mehr lebte. Da war es auch schon so, daß Xaver den Boden unter den Füßen verlor, ein Stein rollte, ein Stück Wase gab nach, Frieder schüttelte seinen Feind ab und dieser stürzte mit einem gellenden Schrei in die Tiefe.

Frieder floh in den Wald hinter seines Vaters Hof. Die Angst schüttelte ihn. Sein Kopf drohte zu zerspringen, sein Herz hämmerte, seine Arme und Beine zuckten vor Aufregung. Wie mochte es Xaver ergangen sein? Was würde Berta nun von ihm denken? Einen Mörder hatte sie zum Vater ihres Kindes. Und wenn Xaver als Krüppel leben mußte, wenn er in die Sense gefallen war? Im Wald war es nicht auszuhalten, es war inzwischen Nacht geworden, der Waldkauz schrie, in den Farnen raschelte es hin und wieder ganz kurz und scharf. Das Mondlicht warf häßliche, schredliche Schatten unter die Bäume. Frieder trat wieder hinaus auf einen Aleeacker. Auf diesem Acker aber ging nach der Sage alter Weiber ein Gespenst, ein Grenzsteinverleker mußte den Grenzstein die Furche hin und zurück tragen und die Vorübergehenden anrufen: „He! Wo soll ich den Lochen (Grenzstein) hintragen?“ Frieder fürchtete sich, wie er sich nie gefürchtet hatte. Er mußte aber, ob er wollte oder nicht, näher zum Holderhof hinschleichen, um zu horchen, was dort vorgehe. Als er schon ganz nahe war, schlug Kohli, der Hund, ein entsetzliches Gebell an, und Frieder stürzte vor Angst wieder den Hügel hinauf. Er umkreiste den Holderhof von weitem und schlich sich in die Nähe des Steinbruchs. Er lauschte angestrengt. Aber das Klopfen seines Herzens wollte alle Geräusche der Nacht übertönen. Als Frieder sich noch näher wagte, um in den Steinbruch hinabzusehen, schlug Kohli wieder an und schoß durch das Gras daher auf Frieder zu. Der trat nach dem Hund, dann flohen beide nach entgegengesetzten Richtungen.

Frieder schlich sich in seine Kammer. An Schlafen war ja nicht zu denken, so setzte er sich auf seine Kleidertruhe und starrte die Wand an. Ein Bild hing über seinem Bette, das den Heiland im roten Spottgewand, die Dornenkrone auf dem Haupte und das Rohr in der Hand, darstellte. Der Heiland schien sich zu bewegen im Streiflicht des Mondes. Frieder konnte es nicht mehr sehen. In seiner Qual legte er sich auf den Boden und erwartete den Morgen. Als er die Lerchen steigen hörte, die auf jener Bergeshöhe den Sommer über leben und nisten, erhob er sich. Wie hatte er sonst sich ge freut, wenn er so zeitig aufgestanden war, sei es, um zu mähen, sei es, um einen Auerhahn auszuhorchen für den Jäger, daß er die Lerchen den Tag anfangen hörte! Unsichtbar wie die Engel erheben sie sich, sobald die Sterne verblasen, und ihr Zirillieren steigt und schwebt in den klaren, kühlen Lüften, daß der frühe Wanderer meint, er müsse sein Herz in die Hand nehmen, um es ihnen nachzuwerfen in die Höhe.

Frieder machte sich nun Arbeit, um seine bohrenden Gedanken loszuwerden. Bei der Morgensuppe ruhte das helle, graue Auge seiner Mutter forschend auf ihm, so daß er keinen Bissen mehr hinunterbrachte.

Frieder arbeitete allein im Wald, obwohl die Arbeit am Dehmd dringender gewesen wäre. Er konnte aber nicht bei den andern sein. Als er gegen Abend Schritte hinter sich hörte, fuhr er herum und sah, daß ein Gendarm auf ihn zuschritt. Er dachte nicht anders, als daß dieser gekommen sei, um ihn zu verhaften. Er ging ihm entgegen und fühlte sein Herz leichter werden. Er wollte ja büßen für das Verbrechen, das er, vom Teufel überrumpelt, begangen hatte. Der Landjäger fragte ihn aber nach freundlichen und scherzenden Worten nur danach, ob er nicht einen so und so aussehenden Tippelbruder habe des Weges gehen oder kommen sehen. Frieder hatte ihn nicht gesehen, und der Wächter des Gelezes ging weiter, wie sonst auch, wenn er die Bauern nach ähnlichen Dingen gefragt hatte. Was mag der arme Handwerksbursch ausgefressen haben, dachte Frieder, er wird verfolgt, und mich selbst, den Mörder, läßt man laufen! Noch drei Tage erwartete Frieder die Verhaftung, aber es geschah nichts dergleichen. Frieder erfuhr, daß Bertas Bruder den Steinbruch hinabgestürzt, daß er aber drunten in einer Hede hängen geblieben sei, die ihn vor einem schlimmen Ausgang bewahrt habe. Frieder erfuhr also, daß Xaver aus Rücksicht auf seine Schwester den wahren Sachverhalt verschwiegen habe.

Da betete Frieder viele Vaterunser und Begrüßet seist du Maria aus Dankbarkeit, daß Gott den Mord verhindert habe. Er war beschämt über den Edelmut seines Feindes und mußte nicht, wie er das vergelten sollte. Sein Gewissen war aber nicht rein gewaschen

durch Gottes Eingreifen, und Frieder wußte gut genug, daß er den Mord begangen hatte, daß er dem Teufel in die Falle gelaufen war.

Frieders Mutter wußte alles, obwohl es ihr kein irdischer Mund verraten hatte. Sie war es gewesen, die Frieder die Nachricht über den Ausgang des Unglücks gebracht hatte, sie hatte ihres Sohnes verstörtes Wesen mit Kummer bemerkt und sah ihn aufatmen, als sie ihm sagte, daß Xaver lebe und arbeite, als ob nichts geschehen wäre. Das könnte keine gute und christliche Mutter sein, der eine so große Sünde ihres Sohnes verborgen bliebe.

In jenen Tagen wurde in einem Wallfahrtskirchlein auf dem höchsten Berg jener Gegend ein Fest zu Ehren der lieben Muttergottes abgehalten. Frieders Mutter weckte den Sohn bald nach Mitternacht und lud ihn ein, die Wallfahrt mitzumachen. Frieder war froh und stand sofort auf. Mutter und Sohn wallten nun über die Höhen dem Kirchlein zu, das man bei Tage immer in der Ferne am Himmel sah. Sie beteten abwechselnd laut den Rosenkranz, wie alle frommen Waller tun, sie beteten zu den heiligen fünf Wunden, sie beteten für die armen Seelen. Nie hatte Frieder frömmere gebetet. Sie stiegen in ein Thal hinab und mußten dann den steilen Berg ersteigen, der das Kirchlein trug. Es war schon Morgen geworden, als sie durch den Tannenwald an den Kreuzweg kamen, dessen letzte Station ganz nahe beim Wallfahrtskirchlein steht. Der Weg ist so steil an jener Stelle, daß auch, wer nur zum Bergnüßen auf einer Wanderung emporsteigt, das Kniezittern bekommt. Die frommen Büsser und Wallfahrer aber beten dabei laut. Frieders Mutter betete an jeder Station ein altes Gebet, das sie Frieder nie gelehrt hatte. Wie oft mochte sie schon den Kreuzweg gebetet haben, daß sie das alles auswendig konnte! Frieder wurde gewahr, wie seine Mutter mit ihm und für ihn büßte. Manchmal mußte sie innehalten, um wieder Atem zu gewinnen, und der Schweiß lief ihr trotz der Morgenkühle aus den grauen Haaren.

An einem Wallfahrtsort zu beichten, ist nicht schwer. Da sind so viele, die sich zum Beichtstuhl drängen und ihr Herz leichter machen wollen, da ist man so gut bereitet durch das Wandern und Beten durch die einsame Nacht, und wenn man einen hohen Berg erstiegen hat in der Morgenfrühe und sieht von oben die Berge daliegen im goldenen Licht, da ist es der Seele die größte Freude, daß Gott ihr dieses Bad der heiligen Buße bereitet hat, darin wieder rein zu werden, wie ein weißes Läubchen.

Ein alter Kapuziner hörte Frieders Beichte und sprach danach so liebe Worte, ohne die Furchtbarkeit der Sünde abzuschwächen, daß Frieder vor Erlösung das Wasser in die Augen steigen wollte. Als der

Vater die Lossprechungsworte gesprochen hatte, gab er Frieder durch das Gitter zwei Bildchen, auf denen das Gnadenbild der Wallfahrt dargestellt war. Darunter standen die Worte: Du Zuflucht der Sünder, bitte für uns!

IX.

Auf dem Heimweg beichtete Frieder nochmals seiner Mutter. Er dankte ihr und sagte, er wolle gerne sterben, um seine Sünden abzubüßen. Die Mutter erschrak über dieses Wort von einem so jungen und starken Menschen und verwies es ihm. Frieder sagte ihr nun, daß ihm der Vater zwei Bildchen gegeben habe, und daß das eine wohl für Verta sei, sie möge so gut sein und es ihr bringen.

Als Frieders Mutter auf den Helderhof kam, sagte sie zu Xaver, er solle ihrem Sohn verzeihen. Dieser nickte und sagte, er habe Frieder zu der Tat gereizt. Verta weinte, nahm das Bildchen mit Dankbarkeit und sagte, sie werde bei der nächsten Wallfahrt zur Muttergottes zu den Birken dabei sein und bei dem guten Vater beichten. Ehe Frieders Mutter wieder ging, tröstete sie Verta noch wegen des Kindes, um das sie sich keine Sorgen machen solle. Gott werde es beschützen.

X.

Frieder nahm eine Knechtsstelle an bei einem Bauer, der in der nächsten Gemeinde wohnte und dem der Knecht entlaufen war. Er diente seinem Herrn fleißig und willig, daß dieser voller Freude über den tüchtigen Menschen den Gedanken erwog, ihm seine Tochter zur Frau zu geben. Diese hieß Jazilie, es war ein stolzes und starkes Mädchen mit dunkler Haut und schwarzen Augen. Sie suchte jede Gelegenheit auf, um mit dem Knecht allein zu sein, aber der sprach nur wenig mit ihr und mit der geziemenden Ehrfurcht, wie der Knecht zur Tochter seines Bauers sprechen soll. Zu Scherzen zeigte er keine Lust. Zu einem Tanz war er nicht zu bringen. Da vermutete Jazilie, daß er einen Schatz habe, von dem er nicht lassen wolle, und sie fing an, zornig auf ihn zu werden und eifersüchtig auf jene, die sie nicht kannte und die sie doch dafür haßte, daß sie das Herz dieses Menschen mit so starken Bänden zu binden verstanden hatte. Es gelang ihr auch, zu erfahren, wie es um Frieder und Verta stand, und sie suchte nun eine Gelegenheit, um Frieder zu kränken. Als sie mit ihrem Vater und den Mägden einmal beim Morgenessen Frieder gegenüber am Tisch saß, fragte sie boshaft, ob er auch schon einen Feuerreiter habe, der die Hebamme hole, wenn es Zeit sei.

Frieder sagte kein Wort, sondern ging ohne Gruß aus der Stube und beaah sich

mit schwerem Herzen und ins Innerste getroffen an die Arbeit, er hatte Langholz zu laden und talab zu führen. Nun war es wirklich an der Zeit, daß Verta ihr Kind gebären sollte, so daß Frieder in Angst und Aufregung war, und nun mußte dieser boshafte Schlangenstich dazu sein Herz treffen. Er tat seine Arbeit wie betäubt und ging neben den Pferden wie ein Traumwandler. Als er mit dem schweren Holzfuhrwerk in die Nähe der Talstraße gekommen war, ratterte ein leeres Lastauto den steilen Weg herauf, der kaum Raum zum Ausweichen ließ. Das Handpferd scheute, es war noch nicht an Kraftfahrzeuge gewöhnt. Frieder, zwischen dem hockenden Pferd und den Rädern des Lastwagens eingeklemmt, kam zu Fall und das Rad seines Langholzwagens ging ihm über die Brust, daß es dumpf knackte. Frieder erbrach viel Blut und wurde bewußtlos. Der Führer des Kraftwagens brachte ihn in das Spital des Städtchens.

XI.

Um die gleiche Zeit gebar Verta ein Bübchen. Sie hatte zu lange gearbeitet, und so kam es, daß das Kind auf der Welt war, ehe die Wehefrau Hilfe leisten konnte. Die alte Magd Rosalie lief jammern und kopflos durch das Haus, Jesus und Maria anrufend. Die Hebamme tat, als sie kam, ihr Möglichstes, aber sie ließ keinen Zweifel darüber, daß es um Verta übel stehe. Das Kind war kräftig und gesund, sie legten es zu der Mutter ins Bett, denn niemand wußte, daß ihm Verta eine Wiege bereitet hatte, die sie aber aus begreiflicher Scham in einer der oberen Kammern versteckt hatte. Als die Hebamme wieder kam, sieberte die arme uneheliche Mutter bereits und als der Arzt gerufen wurde, sagte dieser, indem er die alte Rosalie kräftig ausschalt, daß es wohl zu spät sei. Verta erkannte den Arzt nicht, sie nannte ihn Frieder und beschrieb ihm den Ort, wo sie die Wiege versteckt hatte. Rosalie mußte suchen und wirklich fand sie in jener Kammer die Wiege und neumodische Kinderwäsche. Rosalie stennete vor Rührung. Die Amme befreite den Kleinen von der altmodischen Wickelbinde, in der er steckte und tat ihm die weißen Hemdchen an. Verta schien ruhiger zu werden, aber sie gab keine Antworten mehr. Als man den Geistlichen geholt hatte, konnte sie notdürftig beichten und die heilige Begehrung empfangen. Danach schlief sie mit heiterer Miene ein, den Rosenkranz um die Hände. Das Wallfahrtsbildchen hatte ihr Rosalie auf die Bettdecke legen müssen. Das Neugeborene war ein Baisienkind geworden.

XII.

Der alte Pfarrer, der Verta verzeihen hatte, wurde auch zu Frieder gerufen. Er

wußte ja, wie es um die beiden stand und war tief erschüttert über das Walten der göttlichen Vorsehung. Als Frieder aus seiner Hand die Sterbekrafteramente empfangen hatte, fragte der Pfarrer, ob er sich fürchte vor dem Sterben. Frieder schüttelte den Kopf und erzählte, er habe einen schönen Traum gehabt, Adam und Eva seien ihm entgegengekommen und sie hätten herrliche Kränze auf den Häuptern getragen. Auch ihm hätten sie einen solchen aufs Haupt getan und als er sah, daß sie noch einen bereit hielten, habe er gefragt, für wen dieser sei, da habe Eva geantwortet, er sei für Berta. Da sagte der Pfarrer, Berta sei schon vorausgegangen.

Frieders Mutter sagte dem Sohn, daß Berta ein Bübchen geboren habe und daß sie, die Mutter, es aufziehen wolle. Frieder war ernst und drückte leise die Hand seiner Mutter. Die Krankenschwestern beteten Frieder vor, und er betete so andächtig mit, daß sie

später sagten, so schön sei in ihrem Sarg noch nie ein Mann gestorben wie Frieder.

XIII.

Es blieben wenig Augen trocken, als Bertas und Frieders Leichen am gleichen Tag der geweihten Erde übergeben wurden. Die Sitte verlangte, daß Berta als uneheliche Mutter in einem schwarzen Sarg, Frieder aber in einem weißen begraben wurde.

Rosalie hatte ihr Patenkind, die sechs-jährige Agnes, zur Beerdigung mitgenommen. Bevor die beiden den Gottesacker verließen, wollte Agnes wissen, warum Berta in eine schwarze, Frieder aber in eine weiße Totenlade getan worden sei. Rosalie wollte ärgerlich werden, aber sie besann sich und sagte, das sei geschehen, weil Berta ein kleines Kindchen gehabt habe, und weil es so graujam traurig sei, daß das arme kleine Bübchen, das Friederle, keine Mutter mehr habe.



Ende

Tanzlied.

Von E. Walzer.

Lia, wir wollen tanzen gehn
solang die Stern am Himmel stehn,
die ganze Nacht, und singen;
steck rote Röslein auf die Schuh,
auf deinen Hut ein Sträußlein tu,
ohn' Dorn will ich dir bringen.

Lia, die Röslein, die sind dein,
mein ist das Dornenkränzelein,
sollst mich nit hören klagen;
dir sing ich bis zum Morgenrot,
bis mich der eifersüchtige Tod
tut aus dem Tanze tragen.

Nachtlied.

Von E. Walzer.

Mein Herz heb an zu singen,
des Waldes Harfen klingen,
der Mond will untergehn;
hör auf mit Klag und Weinen,
da alle Sternlein scheinen,
wie Augen Gottes auf dich sehn.

So wie die dunkle Quelle
das Licht empfängt und helle
im tiefen Tale blinkt,
aus deinen bitteren Bächen
laß so den Glanz aufbrechen,
der aus dem Himmel niedersinkt.

Balthasar Submaier.

Eine historische Skizze von Geistl. Rat, Dekan Josef Wieser,
Stadtpfarrer von Waldshut.

Der Kalendermann war einmal vor Jahren als Vikar in Waldshut und hat offenbar eine Anhänglichkeit an diese alte Waldstadt bewahrt. Darum wünschte er, daß das Schicksal eines Mannes, der nicht bloß in der Geschichte von Waldshut, sondern überhaupt in der Geschichte der Reformationszeit eine große Rolle spielt, von dem aber sehr viele nichts wissen, kaum seinen Namen gehört haben, im Konradskalender erzählt werde. Es ist das Dr. Balthasar Submaier, der als Pfarrer von Waldshut die Stadt zuerst zur Reformation, dann zur Empörung verleitete und dadurch namenlos unglücklich machte.

Balthasar Submaier ist geboren um 1484 in Friedberg bei Augsburg; mit Vorliebe wird er darum von seinen Zeitgenossen der „Friedberger“ genannt. Nachdem er die Lateinschule in Augsburg besucht hatte, kam er 1503 nach Freiburg im Breisgau, um dort die Univerſität zu besuchen. Da er mittellos war, nahm er mit Unterbrechung des Studiums im Jahre 1507 und 1508 eine Lehrstelle in Schaffhausen an. Submaier war ein außerordentlich begabter Student, der bald die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich zog, der später einen großen Namen bekam in der Geschichte und der Submaiers Gönner wurde; es ist das der Gelehrte Dr. Eck, der damals Professor der Beredsamkeit in Freiburg war und später Luthers bedeutendster Gegner wurde. Unter der Leitung dieses Gelehrten erlernte Submaier die Fertigkeit im Disputieren, die ihn später hervorragend auszeichnete, die ihm aber auch zum Verhängnis wurde. Ob es wahr ist, daß er in Freiburg Röde gestohlen hat aus Armut, läßt sich nicht feststellen, wenigstens wehrte er sich später sehr dagegen, als man es ihm in Zürich vorhielt.

Im Jahre 1510 ging Dr. Eck als Professor nach Ingolstadt und übertrug seinem Schilling Submaier, der bereits Lehrer an der Univerſität geworden war, seine Stelle als Vorstand der Frauenburse. 1512 folgte Submaier seinem Lehrer nach Ingolstadt nach und bekam dort eine Lehrstelle in der theologischen Fakultät und zugleich eine Pfarrstelle an der Marienkirche. Im selben Jahre machte er den Doktor der Theologie. Bei dem Anlaß hielt Dr. Eck eine herrliche Lobrede auf seinen Schüler, auf den er damals noch stolz war. Später war er das nicht mehr. Submaier war kaum 30 Jahre alt, als er schon die Ehrenstelle des Prorektors der Univerſität übertragen bekam, aber im selben Jahre schon wurde ihm die Stelle als Dompfarrer und Domprediger zu Regensburg anaboten, die er auch annahm.

Hier in Regensburg bekundete Submaier zum ersten Male seine Neigung, aber auch seine Fertigkeit, sich populär zu machen, Massenbewegung zu entflammen und zu leiten. Er predigte einen Kampf gegen die Juden und brachte die Gemüter der Bevölkerung zum Kochen, so daß eine wütende Verfolgung gegen die Juden ausbrach. Diese beschwerten sich auf dem Reichstag zu Augsburg und setzten den Beschluß durch, daß die Stadt Regensburg ihren Pfarrer aus der Stadt entfernen müsse. Nur widerwillig gehorchte der Rat dem kaiserlichen Befehl. Submaier durfte noch einmal nach Regensburg zurück, um eine Stelle als Kaplan an der „Kapelle der schönen Maria“ anzunehmen, mußte aber versprechen, „die kaiserliche Obrigkeit und die Privilegien mit seinen ungebührlichen Predigten nicht mehr zu verlegen“. Aber bald war der Hitzkopf wieder in Verwicklung geraten und schließlich wurde ihm die Tätigkeit in Regensburg verleidet, und er entschloß sich, die Stadt zu verlassen. Im Jahre 1521 nahm er Abschied von Regensburg und bekam zum Andenken ein Geschenk von 40 Gulden.

In dieser Zeit war die Pfarrei in Waldshut freigeworden, und Submaier bewarb sich um dieselbe. Er hatte einen Fürsprecher an dem kaiserlichen Administrator Pfalzgraf Johann. Aber ganz besonders kam ihm jetzt zu statten, daß er früher einmal in Schaffhausen gewesen war. Das Recht, die Pfarrei Waldshut zu vergeben, hatte das Kloster Königsfelden bei Brugg in der Schweiz. Die Klosterfrauen waren zwar noch nicht öffentlich zur neuen Lehre übergetreten, aber sie waren von ihr schon angesteckt, und so gelang es Submaier, auch vom Rat von Schaffhausen unterstützt, vom Kloster Königsfelden die Pfarrei zu erhalten.

Im Frühling 1521 zog Submaier in Waldshut ein. Waldshut war damals eine der vier Waldstädte unter österreichischer Herrschaft. Wohl schreibt vor 100 Jahren der Chronist Schreiber: „Die Bewohner dieser Stadt tragen das Gepräge des alemannischen Stammes, einfach in Sitte und verständig, aber als Gebirgsbewohner und Nachbarn der Schweiz sind sie freibeitlich und stets geneigt, gegen ihre Obrigkeit sich anzulehnen.“ Aber über ihre bisherige Treue zu Oesterreich schrieben die Waldshuter selbst zur Verteidigung ihres späteren Abfalls an die österreichische Regierung: „Wenn ein Stein 10 Klafter tief in Waldshut gelegen und nit aut österreichisch gewesen wäre, wir hätten ihn mit den Händen herausgegraben und in den Rhein geworfen, zu geschweigen, daß wir

gar oft Leib und Leben deshalb dargeboten, unser Blut vergossen, Steuer und alles, was man uns auferlegt, billig gegeben, und Wache bei Tag und Nacht geleistet." Ja, das ist wahr, Waldshut hat seit seiner Gründung mehr als einmal die höchsten Beweise der Treue gegen Oesterreich der Geschichte hinterlassen und wurde auch von Oesterreich deshalb mit allen denkbaren Privilegien ausgezeichnet. Um so verhängnisvoller ist es darum, daß Submaier es fertig brachte, diese Stadt und den umliegenden „Wald“ in die Empörung hineinzutreiben.

Submaier war bald heimlich in seinem „Nestlein“, wie er Waldshut gerne nannte. Anfangs zeigte er sich kirchentreu, er führte sogar neue Zeremonien ein, z. B. an Ostern und in der Karwoche mußten zwei Ratsherren bei der Austeilung der heiligen Kommunion ministrieren, bei Gewitter stellte er sich mit dem Allerheiligsten unter die Kirchentür und gab den Segen, die Prozessionen und Verheugänge umgab er mit der größten Feierlichkeit usw.

Submaier war bisher immer in Händel verwickelt gewesen und hatte darum wenig Zeit, sich um die neue Lehre zu kümmern, aber jetzt fand er Zeit dazu. Im Jahre 1522 finden wir ihn bei Studien der Schriften Luthers. Er kam nach Basel, wo die Reformation bereits durch Oekolampadius eingeführt war, er sah dort die Wirkung der neuen Lehre, die Klöster waren leer, Mönche und Nonnen heirateten, aber er konnte noch nicht wagen, seine Sympathie für diese neue Lehre in Waldshut zu verraten. Noch einmal ging er nach Regensburg auf Einladung des dortigen Rats, aber als er sah, daß die reformatorischen Geistlichen dort abgesetzt wurden, kehrte er nach Waldshut zurück.

Schon im Mai 1523 finden wir ihn bei Zwingli in Zürich und auch bei dem Reformator Vadian in St. Gallen. Hier predigte er, und das Volk war so begeistert, daß es vor seine Herberge zog, und er mußte vom Fenster aus seine Predigt fortsetzen. Wiederholt trat Submaier in Zürich auf zur Disputation mit Zwingli, wobei sich zeigte, daß er Zwingli an Geist und Beredtsamkeit weit überlegen war. Bei diesen Religionsgesprächen in Zürich, schon im Jahre 1523, erklärte er, die Messe sei nicht ein Opfer, wie man bisher glaubte, nur eine Erinnerung daran. Immer deutlicher verriet seine Lehre, daß er innerlich mit der Kirche bereits gebrochen hatte. Die österreichische Regierung und der Vogt von Kaufenburg beschwerten sich bei der Stadt Waldshut, daß ihr Pfarrer durch seine Lehre dem Volk überall Aergernis gebe, und forderten, daß er aus der Stadt Waldshut ausgewiesen werde. Auch der Bischof von Konstanz lud ihn vor zum Verhör, Submaier verweigerte den Gehorsam, auch die Stadt lehnte es ab, gegen ihn einzuschreiten. Submaier wurde dadurch ermutigt zu

weiteren Fortschritten. Zum Einschreiten hatte die österreichische Regierung wohl Grund, denn nun begann der Waldshuter Reformator auch zu predigen, die Untertanen brauchen keinen Zins und Zehnten zahlen, und forderte immer deutlicher und offener auf zur Verweigerung des Gehorsams gegen die Obrigkeit.

In Waldshut waren damals zwei Kirchen. Submaier war Stadtpfarrer an der oberen Pfarrkirche; an der unteren Pfarrkirche, auf dem heutigen Johannisplatz, war der ehrwürdige Stadtpfarrer und Defak Konrad Armbröster; außerdem waren noch 9 andere Geistliche (Kapläne) an den zwei Kirchen und verschiedenen Kapellen in der Stadt. Diese forderte nun Submaier öffentlich auf zu einem Religionsgespräch und zur Annahme seiner neuen Lehre. Es war ihm nur darum zu tun, Aufsehen zu erregen, denn er wußte, daß seine Aufforderung bei den Geistlichen umsonst sei, Nur zwei traten auf seine Seite. Wie kühn Submaier war, oder vielleicht besser wie eingebildet, sieht man daran, daß er sogar seinen einstigen Lehrer, den Gelehrten Dr. Ed., zur Disputation herausforderte, dieser gab ihm aber gar keine Antwort.

Um mehr an die Öffentlichkeit zu dringen, ließ er seine „Schlußrede“, an die Geistlichen gerichtet, drucken, in welcher er seine Lehre niederlegen wollte: „Der Glaube allein macht selig, damit fallen alle Narrheiten wie Ster-



Kirche der oberen Pfarrei in Waldshut (alter Stahlstich).

zen, Palmen, Weihwasser, Fisch und Fleisch, Kutte und Platte (damit sind die Ordensregeln gemeint); die Messe ist kein Opfer, die Bilder sind zu nichts gut, ebensowenig das Wallfahren.“ Er verwirft das Brevier, den Zölibat usw., man sieht, er ist schon vollständig auf dem Boden der Lehre Luthers und der anderen Reformatoren. Diese „Schlußreden“ wurden bald allüberall verbreitet, und merkwürdig war, daß er jetzt noch einmal einen Ruf bekam nach Regensburg; man wußte also dort noch nicht, daß Submaier nicht mehr katholisch war; aber er lehnte den Ruf ab, um in seinem „Reitlein“ zu bleiben, das so treu zu ihm hielt.

Am Pfingstmontag, den 15. Mai 1524, fiel die Entscheidung, am gleichen Tage hat Zwingli die Messe abgeschafft und den Bildersturm begonnen. Submaier wurde von allen Seiten gedrängt. Auf der einen Seite die österreichische Regierung, der Bischof von Konstanz, dazu kam der Konflikt mit seinen Mitgeistlichen, auf der anderen Seite wußte er, daß die Gemeinde hinter ihm stand. Alles war gut vorbereitet, er glaubte sich nun sicher und konnte jetzt die Maske fallen lassen. An diesem Pfingstmontag versammelte er die Gemeinde und trug ihr die Aenderungen beim Gottesdienst und die oben genannten Lehren vor. Die Geistlichen und besonders der Schultheiß Gutzjahr erhoben energisch Einsprache. Da legte er das Pfarramt nieder. Das war natürlich nur ein Manöver. Als das bekannt wurde, stürzten seine Anhänger, namentlich die Weiber, „handvösi“ in die Versammlung, verlangten, daß ihr Herr



Bildnis H. Submaiers (seltener alter Stich).

Pfarrer bleibe, und gelobten, daß sie die neue Lehre annehmen und mit Gut und Blut ihn schützen werden. Am Tage darauf fügte sich auch der Rat der Stadt, und von den 11 Geistlichen verließen 8 nun die Stadt, da der Schultheiß erklärte, er könne sie nicht mehr schützen.

Jetzt hatte Submaier freie Hand für seine Reform. Von jetzt an las er die Messe deutsch, und spendete das Abendmahl unter zwei Gestalten. Nach einiger Zeit stellte er auch die deutsche Messe ein. Er hatte eben mit der Kirche gebrochen und predigte nun ungehemmt seine neue Lehre und agitierte ebenso gegen die weltliche und kirchliche Regierung nicht nur in der Stadt Waldshut, sondern auch in der ganzen Umgebung, auf dem Walde; er wurde der führende Mann für die Bewegung, die nun im Oberland immer mächtiger zu gären anfang. Wo irgendwo ein größeres Fest war oder die Bauern zu ihren Beratungen sich versammelten, fand sich Submaier ein, um ihnen die neue Lehre zu predigen und sie aufzustacheln zur Empörung. Die Bauern, die unter schweren Lasten seufzten, hörten das Wort von der „evangelischen Freiheit“ gerne. Es ist bezeichnend, daß gerade im Mai 1524 mit diesen Ereignissen in der Stadt Waldshut der Beginn der Bauernaufstände zusammenfällt. Im Mai stürmten die Bauern das Kloster St. Blasien, im Juni begann der Aufstand der Bauern in Stüblingen und der Zug gegen das Schloß Hohensulpsen; damit war der Anfang gemacht der Bauernkriege, die sich über ganz Süddeutschland verbreiteten, zu dem Aufruhr, der Hunderttausenden von Rittern, Grafen, Bürgern, Geistlichen, aber noch mehr Bauern das Leben kostete. Ein zeitgenössischer Schriftsteller klagte den Reformator Submaier offen an, daß er durch seine Predigten den Bauernaufstand verschuldet habe, und in der neuesten Zeit wird durch die Forschung immer klarer, daß Submaier nicht nur inhaltlich die Forderungen der Bauern, wie sie in den „12 Bauernartikeln“ enthalten sind, hier und auf dem ganzen Wald gepredigt hat, sondern daß er tatsächlich der Verfasser dieser Bauernartikel ist. So nennt ihn z. B. der Chronist Andreas Lettsch den Anstifter des Bauernkrieges. „In denselbigen Tagen hatten die von Waldshut einen pfarrer mit Namen Dr. Balthasar. Derselbe war ein leter der göttlichen Schriften, welcher wieder alle Obrigkeit geistliche und weltliche predigt also jemand nichts mehr zu tun schuldig were und dadurch die Buren wieder die Obrikeiten erhigt und wollten kein Herrn mehr haben.“ Der Führer der Bauern war Hans Müller von Bulgenbach, einem Dörfchen bei Waldshut. Am 24. August 1524, an der Waldshuter „Reiße“, erschienen 1000 bewaffnete Bauern vor der Waldstadt. Mit Freudenjubel wurden die Tore geöffnet und mit flackernder Fahne, „schwarz-rot-weiß“ ge-

halten, zogen sie die Stadt ein, hatten Rats, machten eine evangelische Bruderschaft, welcher drinnen wollte sein, sollte alle Woche einen Bagen geben, mit dem Geld schrieben sie in alle Land, daß sie ihrem Herrn nicht mehr gehorchend sein wollen, keinen Herrn als den Kaiser, aber ihm sein Tribut geben, solle er ihnen nicht einreden". Wie eine Laune pflanzte sich der Aufruhr von hier fort über den Klettgau, Hegau, die Iller, Donau, Neckar, in den Breisgau, ins Elsaß, nach Schwaben, bis nach Thüringen.

Mit bewunderungswürdiger Langmut hatte Oesterreich seit Mai mit Waldshut verhandelt. Nun begann es mit den schärfsten Drohungen, die Stadt zu strafen. Jetzt wurde die Lage für Submaier gefährlich. Drum verließ er am Verensatag, 1. September, um Mitternacht die Stadt, um in Schaffhausen Zuflucht zu suchen. Drei bewappnete Reiter begleiteten ihn bis nach Hallau zur Schweizer Grenze, von dort wurde er von Reitern bis Schaffhausen abgeholt. Nun war die Lage für Oesterreich noch unangenehmer wegen der Gefahr des Konflikts mit der Schweiz. Auf einer Tagsatzung in Baden verlangten fünf Schweizer Kantone, Schaffhausen müsse den Empörer ausliefern, aber Schaffhausen lehnte ab mit der Begründung, daß „der Submaier“ wegen gewisser Unruhen verhaftet in Verwahrung bleiben solle. Oesterreich verhandelte mit Waldshut weiter, trotzdem die Stadt immer wieder erklärte, sie wolle bei der neuen Lehre bleiben. Nur eine Zeitlang scheinen sie sich der Gefährlichkeit ihrer Lage doch bewußt worden zu sein. Sie baten um Gnade, die Verwirrung sei nur geschehen durch die Verführungskunst des „arglistigen Dr. Submaier, welcher im Anfang die Gemein dermaßen an sich gezogen und gehängt, daß er sie dadurch mit Gewalt gemeistert hat“, und versicherten Oesterreich wieder die Treue. Aber das war nur momentan. Die Zwinglianer von Zürich versprachen der Stadt Unterstützung, und jetzt zeigte Waldshut den alten Trotz wieder. Endlich machten die Oesterreicher Ernst. Am 15. Oktober 1524 zogen sie bei Auggen im Breisgau 12 000 Mann zusammen zum Marsche gegen Waldshut. Schon am 3. Oktober waren 300 Züricher in die Stadt eingerückt, und damit, daß sie fremde Truppen gegen den eigenen Landesherrn beizogen, hatten die Waldshuter also den letzten Schritt zur offenen Empörung gegen die rechtmäßige Regierung getan. Die anderen Städte Basel, Schaffhausen und Zürich lehnten die Hilfsfendung ab, wenigstens offiziell, sie wollten lieber, daß Waldshut „in Gnaden zur Ruhe komme“.

Als Submaier sah, daß Waldshut entschlossen war, sich zur Wehr zu setzen, fühlte er sich dort doch sicherer als in Schaffhausen, und darum entschloß er sich, in sein „Nestlein“ zurückzukehren. Mit stürmischem Jubel wurde er empfangen. Mit Trommel-



Die „Bordegass“ (Hauptstraße) von Alt-Waldshut. (Das Bild ist rekonstruiert nach historischen Studien und Forschungen des Verfassers.)

klang, Pfeifen und Hörnerschall, als wäre er der Kaiser, wurde er in Hallau abgeholt und im Triumph in die Stadt eingeführt. Nur beim Rat fand dieses für die Stadt verhängnisvolle Ereignis keinen Anklang. Es wurde ein Festmahl abgehalten im Kaufhaus, „der Schweizer Zuzug“ und die Spielleute „hofirten“, dafür gab Submaier jedem von ihnen einen Bagen. Das Rad war im Rollen und ließ sich nicht mehr halten. Die verblendete Stadt rüstete sich unter Submaiers Leitung zum Kampf mit Oesterreich, „selbst Kinder haben dermaßen getragen und gewerket, daß man denken muß, daß solches aus Gott sei und nicht von Menschen“. Submaier entflammte die Seinigen immer mehr zur Begeisterung, nicht nur durch Zureden, er beteiligte sich selbst an der Arbeit und an den Beratungen über den Ausbau der Befestigung und wachte selbst mit Sackbüchse, Harnisch und Schwert am unteren Tore und sein Helfer Hans Job am oberen.

Gleich nach seiner Rückkehr nach Waldshut, am 28. Oktober, erfolgte der „Waldshuter Bildersturm“, „mit roher Gewalt und bachantischem Jubel zerstörten die Waldshuter, nachdem die Züricher und Waldshuter bei dem damaligen Fischmarkt vor der Mehlig zusammengetreten waren, alle Bilder und Statuen in den Kirchen und Kapellen, auf Straßen und Plätzen, innerhalb und außerhalb der Stadt, zerbrachen die Konstranzen und Kelche, zerschnitten die Kirchenfahnen und andere Paramente und machten Hosenbendel draus.“

Für Submaiers Entwicklung war wohl nicht ohne Einfluß der Besuch des Wiedertäufers Thomas Münzer. Hatte Submaier vorher schon wiedertäuferische Lehren aufgestellt, so zeigte er sich von jetzt an als fanatischen Vorkämpfer der Wiedertäufer und kam dadurch in Konflikt auch mit Zwingli. Beide verfaßten nun gegeneinander Streitschriften. Schon am 5. November,

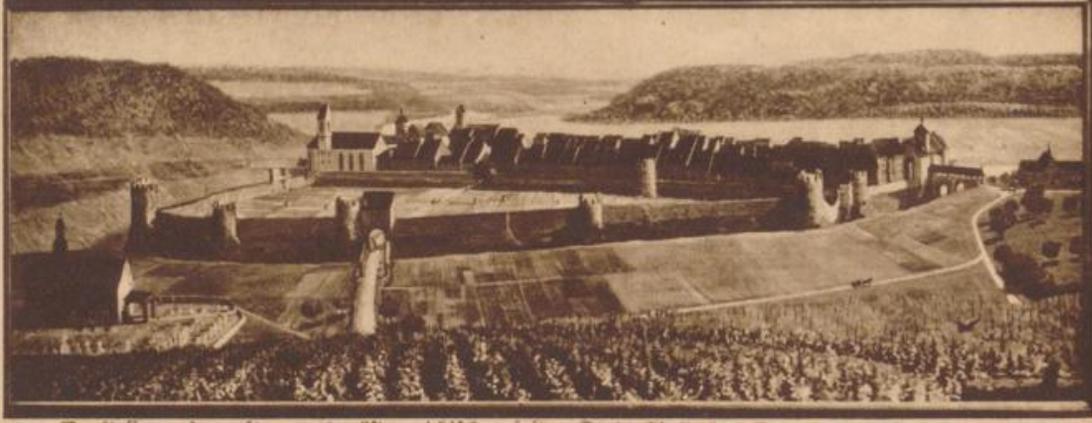
als Zwingli in Zürich ein Religionsgespräch abhielt, wollte Hubmaier auch daran teilnehmen, um gegen Zwingli aufzutreten, aber er wurde unterwegs trotz Waldshuter bewaffneter Bedeckung überfallen und mußte nach Waldshut zurückflüchten. Außer Thomas Münzer trat ein anderer Wiedertäufer als Agitator hier auf, Köublin, von dem sich Hubmaier taufen ließ. Der Revolutionsgeist machte immer mehr Fortschritte in der Stadt und im Schwarzwald. Hubmaier durchzog, von Thomas Münzer noch fanatischer gemacht, die ganze Gegend als Apostel der Wiedertäufer. Jetzt schaffte er auch die „deutsche Messe“ ab und nahm ein Weib, es war eine Reichenauerin, Elisabeth Hügelin. Die Heirat geschah ohne kirchliche Trauung.

In der Karwoche 1525 ließ Hubmaier in beiden Pfarrkirchen alle Altäre bis auf einen abreißen und die Trümmer in den Rhein werfen und am Vorabend vor Ostern spendete er 300 Anhängern nach einer feurigen Predigt vor der oberen Kirche die Wiedertaufe; in Melkkübeln mußten die Frauen das Wasser dazu an dem nahen Brunnen der Vordergasse holen, und dann wurde das Abendmahl unter Musik und Klang gefeiert. Am Ostermontag taufte er noch einmal 70 Personen, dann gab er ihnen das Abendmahl und ließ auch den Taufstein in den Rhein werfen. Seine fanatischen Anhänger rissen am 25. April die Ottilienkapelle vollständig nieder.

Der Aufruhr hatte sich durch Hubmaiers Tätigkeit auch im Hauenstein ausgebreitet, auch die Hauensteiner Bauern taten sich zu einer „evangelischen Bruderschaft“ zusammen. Waldshut beging noch den weiteren Fehler, daß es die Bauern nicht nur zur Empörung aufhetzte, sondern sie durch bewaffnete Hilfsmannschaften und Geschütze unterstützte. Die Bauern unter Hans Müller von Pulgenbach waren schließlich zu einem Haufen von 12000 Mann angewachsen, unter denen sich auch die Waldshuter

Mannschaft befand; im Mai 1525 standen sie vor Freiburg, das sich ergeben mußte. Aber hier erfuhr Hans daß die Bauern im Elsaß Niederlage auf Niederlage erlitten hatten, und daß Erzherzog Ferdinand mit einem Heere im Anzug sei. Die Bauern zogen sich zurück und nun erlitten sie Schlag auf Schlag. Nachdem sie zuletzt auf dem Raszersfeld im Klettgau eine schwere Niederlage erlitten hatten, unterwarfen sie sich auf Gnade und Ungnade dem Ritter Fuchs von Fuchsenberg. Nur noch einmal setzten sich die Klettgauer Bauern bei Griesen zur Wehr, Waldshut schickte ihnen Leute und Geschütze, es waren 1000 Bauern und 600 Oesterreicher. Die Oesterreicher griffen an, mehr als 500 Bauern wurden erschlagen, der Rest kämpfte noch auf dem Friedhof bis Mitternacht, dann mußten auch diese sich ergeben. Zwei Waldshutern schnitt man je zwei Finger ab, weil sie den Eid gebrochen und schickte sie nach Waldshut, damit „Balthasar sehe, was sie Gutes von ihm gelernt“.

Nun war Waldshuts Schicksal besiegelt. Noch einmal bot Oesterreich Unterhandlungen, verlangte aber Uebergabe auf Gnade und Ungnade, die Auslieferung Hubmaiers und von 8 Bürgern. Die Stadt lehnte ab, die Waldshuter waren so verblendet, daß sie auf dem Hungerberg vor der Stadt sich noch einmal zur Wehr setzten, unterstützt durch Bauern unter dem Führer Kunz Zehle. Sie wurden besiegt, zerjprengt, zum Teil niedergemacht. Auch jetzt noch verstand es Hubmaier, die Empörung aufrecht zu erhalten. In der Stadt gab es eine Spaltung, manche verließen die Tore bei Nacht; erst am 4. Dezember wurde der Beschluß gefaßt, sich zu ergeben. Am 5. Dezember erschienen die Oesterreicher vor der Stadt und begannen die Belagerung. Hubmaier selbst ging noch einmal aufs Rathaus, um die Uebergabe zu verhindern. Aber nun war auch seine Sache verloren. Der Rat erkannte, daß die



Darstellung der alten vorderösterreichischen festen Stadt Waldshut Ende des 17. Jahrhunderts. (Künstlerisch ausgeführt gemäß den historischen Studien des Waldshuter Ehrenbürgers Defans und Geistl. Rats J. Viejer.)

Stadt von ihm ins Unglück gekehrt worden war. Sie ließen sich von ihm nicht mehr weiter halten. Er verließ das Rathaus, aber auf dem Heimweg gaben ihm seine Anhänger den Rat, schleunigst zu fliehen. Er fand nicht mehr Zeit, nach Hause zu gehen, sondern eilte an den Rhein hinab und ließ sich auf einem Nachen übersetzen. Seine Frau hatte nur noch so viel Zeit, ihm unterwegs noch etwas Geld in einem Halstäschchen zuzustecken. Sie selbst folgte ihm später nach. Seine Habe und seine Predigten und Schriften fielen den Oesterreichern in die Hände. Krank und mit zerfetzten Kleidern kam er in Zürich an, ganz heruntergekommen.

In der Nacht des 5. Dezember wurden die Oesterreicher beim oberen Tore hereingelassen. Unter dem Schutze der Nacht gelang es noch vielen Anhängern Submaiers, die Stadt zu verlassen. Am anderen Morgen nahm ein Fähnlein Landknechte von der Stadt Besitz. Am 11. Dezember erhielt Fuchs von Fuchsberg den Befehl, die Schlüssel Waldshuts in Empfang zu nehmen, 2000 Mann Besatzung dorthin zu verlegen, der ehemals reichen und bevorzugten Stadt die Privilegien und Freiheiten abzunehmen und ein Verzeichnis derselben einzusenden, nach den Rädelsführern zu forschen und Submaier gefangen zu nehmen. Am 22. Dezember kam dann die Entscheidung aus Wien: 1. Alle Privilegien werden der Stadt genommen. 2. Die Haupt- rädelsführer bleiben ausgewiesen. 3. Die Mindererschuldigen werden mit Geld bestraft. Gewiß eine milde Strafe nach der Empörung dieser verblendeten Stadt, und die Ausführung der Strafe war wieder sehr mild. Von jetzt an durfte Waldshut den Schultheiß nicht mehr selbst wählen, sondern er wurde ihr von der Regierung bestimmt. Ferner wurde die untere Pfarrei aufgehoben. Mit der Blüte und dem Reichthum der Stadt war es vorbei. Am Weihnachtstag 1525 feierte der Abt von St. Blasien zum ersten Male wieder die heilige Messe in der Pfarrkirche.

Submaier wurde von Zwingli in Haft gehalten, aus Angst, er könnte seine Ideen auch in Zürich verbreiten. Noch im Dezember war ein Religionsgespräch, in welchem Zwingli ihm den Vorwurf machte, daß er Waldshut in das größte Unglück gestürzt habe. Zwingli verlangte von ihm Widerruf seiner wiedertäuferischen Lehre, und Submaier sagte ihm zu. Am 7. Januar 1526 betrat er die Kanzel des Liebfrauenmünsters, um den Widerruf vorzulesen. Aber plötzlich begann er: „Ich kann und mag nit widerrufen“, und begann die Wiedertaufe zu verteidigen, Zwingli fiel ihm in die Rede, Sub-

maier wurde von der Stanzel heruntergeholt und abgeführt. Zwingli ließ ihn dann auf die Folter spannen, bis er erklärte, er habe keine andere Meinung als Zwingli. Am 13. und 15. April vollzog Submaier dann, ganz gebrochen durch diese bewegten Ereignisse, den Widerruf in mehreren Kirchen der Stadt Zürich, er hatte nicht mehr die Energie, seine Meinung zu verteidigen.

Submaier ging nun zuerst nach Konstanz, dann nach Augsburg, schließlich nach Nikolsburg in Mähren, wo die denkbar größte Religionsfreiheit herrschte. Hier hatte er Gelegenheit, nachdem er sich wieder erholt hatte, seinen alten Fanatismus wieder zu entfalten. Bald hatte er seine Lehre eingeführt und nach einiger Zeit wieder 12 000 Wiedertäufer für seine Lehre gewonnen. Nicht weniger als 16 Schriften verfaßte er dort, trotz seiner ungeheueren Verbearbeit in der ganzen Umgebung. Der Protestant Synoräus in Augsburg schreibt über ihn: „Ich habe anfangs Submaier als einen bescheidenen Menschen beurteilt, aber dann gefunden, daß er ein verschmitzter Mann ist“; weil er über Zwingli schalt, habe er mit ihm gebrochen.

Im Jahre 1527 hatten die Sekten und besonders Submaiers Wiedertäuferi, derart in Mähren überhand genommen, daß die österreichische Regierung nun wirklich ernst machen mußte. Die Herren von Lichtenstein erhielten den Auftrag, Submaier nach Wien zu bringen.

Er wurde angeklagt wegen politischer Umtriebe und Verbrechen. Die Anklage lautet: 1. Als der schlimmste Agitator des Bauernkrieges. 2. Als der Leiter des Aufstandes in Waldshut. 3. Als Hauptknecht. Submaier hoffte durch mündliche Unterredung und durch eine Verteidigungsschrift „Rechenschaft“, sein Leben zu retten. Er trat nicht mehr offen für seine Lehre ein, sondern suchte um die Frage herumzugehen. Die Regierung war damit nicht zufrieden und erklärte, das sei nur eine halbe Meinung, kein Widerruf. Er wurde nach Wien gebracht und dort zum Feuertode verurteilt. Am 10. März 1528 bestieg er den Scheiterhaufen. Der Dekan der Universität Wien, Stephan Sprügel, erzählt, Submaier sprach sich Trost zu auf seinem Todesgang, indem er Bibelstellen zitierte und Gebete sprach.

So endete ein Mann, der unsagbar viel Unheil angerichtet hat, sich selber und andere unglücklich machte und noch viele unglücklich gemacht hätte, wenn nicht eine höhere Gewalt ihm Einhalt geboten hätte, ein Mann mit großen Gaben ausgestattet, wie ein Zeitgenosse ihn nennt, „ein gelehrter, aber verkehrter Kopf“.



Das Zeugnis der Glocke

von Jos. Börsig.



Der liebe Leser kennt vielleicht aus eigener Anschauung das schöne Renschtal. In seinem hinteren Teile, allwo es immer enger wird, und die Wimpern der dunkeln Tannenwälder immer weiter herab den freundlichen Blick der blumenbesäten Wiesen beschatten, schaut gar mancher Bauernhof stattlich und mit ehrlichem Stolze von Bübel und Halde hernieder. In seiner erhabenen Lage und sicheren Ruhe in unserer unruhigen Zeit ein Fürstentum immer noch anzusehen, auch wenn seit Hansjakobs Tagen die Volksnot in Gestalt des Finanzamts leider Gottes viel mehr als früher den Landbriefträger die einsamen Wege zu seinen freien Höhen finden läßt. Doch auch manch kleines Häuschen hat, da und dort an den Main gegossen oder zurück an den schützenden Waldrand gekuschelt, sein stilles Plätzchen. Wenn das Wahrzeichen des Hofbauernhauses die ragende Pappel ist, die für es bei Blitzgefahr in die Bresche treten soll, so nicht an den durch das ehrwürdige Alter gebräunten Holzwänden des Tagelöhnerhäuschens der trauliche Holderstrauch, und die Fensterlein der Wohnstubenecke blitzen kleingebiertet unter dem tief herabgehenden Dach ins Weite.

Wenn sie sich auch so durch das Gebaren ihrer Gehörte unterscheiden, die Bauern, Halbbauern und Tagelöhner des weitgedehnten Tal- und Höhengebietes, und wenn ihr mehreres oder minderes Gewicht ihres Besitzes nach dieser Klassifizierung auch in den Bürgerberechtigungen sich ausdrückt, gemeinsam ist ihnen die freie Luft der Gottesnatur, gemeinsam — und das war es in der Zeit dieser Erzählung erst recht — das Fühlen als Mensch zu Mensch untereinander. Sie haben, die sie ihre Lebensaufgabe an der überkommenen Scholle erfüllen, jene Mitgift der Vehrmeisterin Natur mit ins Gemüt gelegt erhalten, die echtere und wesenhaftere Lebenswerte verleiht, als es die meisten Disziplinen unserer hohen Schulen vermögen. Im Wirken der Natur, ihren Gezeiten und

Stimmungen, spüren die Bergbewohner jenes Walten Gottes, das für das Leben den rechten Winkel zur Ewigkeit gibt. Für sie alle ist oder war Schillers „Des Knaben Berglied“ ihr Jugendlied. Doch die Natur, die dem Menschen, der guten Willens ist (und wo gäbe es nicht auch andere), ihren Lebensbalsam mitteilt, und alles, was sich zwischen Schöpfer und Geschöpf zum Schaden eines herzlichen, aufrichtigen und einfältigen Verhältnisses so gerne einnistet und einspannt, durch ihre urtümliche und überzeugende Sprache wegräumen oder doch in die wahre Perspektive bringen kann, sie verlangt von diesen Leuten auch ihre Opfer. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, alle heißen sie harten Arbeitskampf. Da ist im holden Mai, wenn die Brunnlein rieseln, der Rindenslössel ein schwer zu handhabend Gerät auch für eine schwielige Hand. Die safttreibenden, von jungem Grün spiegelnden Eichen der Talgehänge werden damit ihrer Rinde beraubt; wie in Scham nackt, ob des ihnen angetanen Frevels ihre abgehackten Aststümpfe in stummer Anklage ausstreckend, stehen sie unter der Sonne prallen Strahlen. Von den abgehauenen Nesten wird die Rinde durch Klopfen gelöst. Noch mehr aber als die in ihrem Saft schweißenden Läume sind die Täter in Schweiß gebadet. Dafür ist ihr Lohn ein in der Heizkraft alle anderen Sorten übertreffendes Brennholz und die von den Gerbereien aufgekaufte Rinde. Weniger noch als dieses, wenngleich schon im Rückgang begriffene Handwerk in Gottes schöner, großer Werkstatt wird die Gewinnung von Harz heute noch geübt, dessen man im Tale zur Bereitung von Rienruß früher bedurfte. Die Fichtenstämme werden aufgerissen und das sich in den langgezogenen Wunden bildende Harz in Körbe von besonderer Form gesammelt, die die Sammler um ihren Leib gebunden tragen. Doch wer vermag der vielen Verrichtungen gerecht Erwähnung zu tun, die so ein Kalenderjahr im

Waldesdom und in Haus und Flur für Kleinbauersleute mit sich bringt.

Zu der Zeit, von der hier erzählt wird, waren auch die erwähnten heute im Eingehen begriffenen alten Gewerbe noch hoch in Geltung. Dafür zeugten die Geräte, die hinter dem kleinen Tagelöhnerhäuschen zusammen mit Laubförper und sonstigem in Wald und Flur Notwendigem unter dem Dache, jedes Ding an seinem Plage, das Arbeitsarsenal der Hausbewohner bildeten. Weit oben am Hochwald stand das Gehöftchen, davor ein Gärtchen mit einer halb verfallenen Einfriedigung von kreuzweise übereinander gestellten Tannenbengeln umrahmt. Darum sich herumziehend einige Acker, weiter unten in einen Wiesendobel ausmündend, der steil abfallend in ein Seitentälchen der Kensch auslief, von dem eine Schneise herauf führte. Selten fand ein Mensch zu dem Gütchen, das in Abgeschlossenheit von der Welt und gut mit der Welt sein Dasein träumte. In Arbeit im Angesichte des Ewigen ging das Jahr für die Bewohner dahin, und von der Lojung „Tages Arbeit, abends Gäste, laure Wochen, frohe Feste“ wurden sie immer nur der entsagungsvollen ersten Hälfte inne; die Gäste und die frohen Feste blieben aus, mußten ausbleiben. Der Dauergäste aber waren viele da. Sechs hungrige Kindermäulchen heißten alle Kräfte eines sorgenden Vaters, einer liebevollen Mutter. Wie hätten die auch eine Mühe scheuen können, wenn die Kleinen, mit Augen tiefer als der Glaswaldsee, der jenseits des Berges aus dem Tannendunkel aufblinkte, Brot erbittend zu ihnen aufsahen. So erschöpfte sich unter der für die Bewohner knappen Zeit ihr menschlicher Verkehr mit ihren Brotherren, den Hofbauersleuten. Zumal die Mutter war schon eine geraume Zeit nicht mehr hinab ins Tal gekommen, und eines Tages kam es gar an des Pfarrers Ohr: Die Frau sei schon eine lange Zeit nicht mehr in der Kirche gewesen. Das gab dem Pfarrherrn Veranlassung, sie zu sich zu rufen und ihr Vorhalt zu machen. Ihre Eintrede, sie habe niemanden, die Kinder zu hüten und zu umsorgen, parierte der Pfarrherr mit der Anweisung, darin mit ihrem Manne abzuwechseln, damit jeder Teil wenigstens zeitweise des kirchlichen Gottesdienstes teilhaftig werde. Die Frau erklärte sich damit zufrieden und versprach, am nächsten Sonntag zur Kirche zu kommen.

So erzählen nun die Vorfahren: Als die Frau am nächsten Sonntag, sich die Zurechtweisung ihres Seelsorgers recht zu Herzen nehmend, schon eine halbe Stunde vor der gewöhnlichen Zeit bescheiden und schlicht dem Gotteshause zuschritt, fing es auf dem Türmchen an, zusammen zu läuten. Die Leute, dieser Zeit ungewohnt, fragten einander, warum es schon läute, sahen nach, fanden niemand, der das Glockenseil schwänge. Und

doch lautete es. Bis die Frau in der Kirche an ihrem Plage kniete, dann hörte es auf. Der Mesner war herangeeilt, den zurecht zu setzen, der unbefugt und zur Unzeit in seine Zuständigkeit eingriff, — niemand war da. Der Seelsorger und Betreuer des Gotteshauses wiederum inquirierte seinen Mesner. Diejem hatte das Mystische des Falles fast die Sinne verschlagen. Mit stotternder und überhafter Rede rechtfertigte er sich, sich auf die Umstehenden berufend. Die gaben verstört Zeugnis. Die Glocke hatte ihre Stimme hinausgetragen an das Ohr der Menschen dieses Ortes, ohne daß einer ihres Geschlechtes ihr diesmal die metallene Zunge gelöst hätte. Dem Pfarrer kam ein ungewöhnlich Ahnen bei. Es mußte seine besondere Verwandtnis haben mit dieser Frau, von der in ihrer demütigen, grundaufrechten und gelösten Art, mit der sie vor Tagen vor ihm stand und ihm Bescheid tat, ein seltsames Gefühl bei ihm zurückgeblieben war. Es war ihm nach ihrem Weggang gewesen, als hätte dort, wo sie stand, eine besonders lichte Stelle sein müssen, ein solches grundgutes, sanftes Wesen hatte sie. Würde vielleicht ihre Lebensweise zu Hause Aufklärung darüber geben können, warum etwa der liebe Gott selbst die Glocke ihres Amtes walten hieß? Nur hierüber noch wollte er eine Frage an die Frau stellen, wenn er sie jetzt nochmals zu sich rufen lassen wollte. Als sie in ihrer magdlichen Erscheinung wieder vor ihm stand, sollte sie ihm sagen, was sie zu Hause während des sonntäglichen Gottesdienstes getan habe. Mit einer Rede, die die Demut in Worten war und in einer Haltung, die die Sprecherin ganz und gar in den Begriff Geschöpf aufgelöst erscheinen ließ, berichtete das Pfarrkind seinem Pfarrherrn. Der Weg zur Kirche sei über eine Stunde weit und recht mühsam. Sie habe niemanden, der in



„Als die Frau dem Gotteshause zuschritt . . .“

rer Abwesenheit während des halben Vormittags die Kinder ankleide, sie in der Hut halte und sie den Sonntag als den Tag des Herrn erleben lasse, so daß er sich als ein heilig Geheiß in ihr Gemüt einschreibe und in ihr Leben eingehe. Ihrem Mann habe sie die Früchte des Sonntagsopfers nicht vorenthalten wollen, er brauche die seelische Stärkung für seine harte und schwere Wochenarbeit wohl, zumal das leibliche tägliche Brot nach Beschwichtigung der vielen Kinderhändchen arg kärglich und mit saurem Schweiß getränkt sei. Sie habe auch gerechnet, daß sie unserm Herrgott mehr diene, wenn ihm in ihren Kindern eine Mehrzahl von Menschen zugeführt werde, als wenn sie nur an sich denke, der sie nur eine Person sei. Sie habe es nicht fertig gebracht, Gott nicht auch in ihren Kindern beim Opfer Anbetung und Verherrlichung zu zollen, und dieser Stimme in ihr habe die Sehnsucht, die sie nach dem Hause Gottes zog, sich beugen müssen. Sie habe ihren Gatten immer ermahnt, die ganze Familie in seine örtliche Teilnahme am Opferdienste einzuschließen. Sie selbst habe sich mit allen ihren Kindern im Rundkreise unter dem großen Birnbaum in ihrem Garten auf der Anhöhe versammelt, den Gang der heiligen Handlung an den Zeichen der Glocke verfolgt und laut den Rosenkranz gebetet. — Also sprach die Frau zu dem Priester, dem zunächst kein Wort und keine Frage mehr gegeben war. Als sie geendet hatte, fand er sich ganz der Inhaltsgewalt des Wor-

tes hingegeben „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn“, das unter dem Eindruck der Sprecherin und des Gehörten sich in ihm unwillkürlich in einer nie gekannten Art verlebendigt hatte. Die vor ihm stand, war sie nicht ein Abbild jener Sehnen, der sie, auch Magd und Mutter zugleich, oben in der herrlichen Morgennatur, unter dem kreisenden Weih in den Lüften, von Sehnsucht nach dem Orte der Glockenstimme bewegt, im lauten Gebete mit den Kindern so oft den Gruß entgegenbrachte: „Begrüßt seist Du“, den die Lüfte weiter getragen dem Orte der Sehnsucht entgegen. Darob ward sie für würdig gehalten, für sich allein und vor aller Gemeinde der Glocke Gruß entgegenzunehmen, jener Glocke, die mit ihrer Stimme alle zur Feier des Opfers herbeiruft und die in der Morgen- und Abenddämmerung und am hohen Mittag selbst die Kunde vom Gruß des Engels alltäglich in die Lüfte hinausruft. Diese Gedanken durchdenkend, beschied der Pfarrer schließlich der Frau mit ergriffener Stimme, sie möge in Ruhe ihres Weges ziehen. Er gehe alle Tage zur Kirche, um selbst das Opfer zu vollziehen, das Allen-Heil; doch feinetwegen habe noch keine Glocke geläutet. Im hintern Renchtal aber erzählen noch alte Leute dieses Begebnis und sie wissen um seine Bedeutung, kommen doch alt und jung, wenn sie nur gehen können, am Sonntag von den umliegenden Höhen zum Gotteshaufe geströmt.



Kapelle beim Binded (Pfarrei Möhringen).

Alte, weinfrohe Zeiten im Taubertal.

Eine Blanderei von Stadtpfarrer E. Weid,
Tauberbischofsheim.

Bei uns in Tauberbischofsheim wurde vor einigen Jahren das „Häckerhäuschen“, das alte, hochgiebelige Kunsthaus der Weinbergshäcker — wie im Frankenland die Winzer genannt werden — neu hergerichtet; dabei ward seine schöne, schmucke Fachwerkfassade freigelegt. Da ich damals mit Uebertwindung mannigfacher Schwierigkeiten dem alten Häuschen das bereits abgesprochene Leben rettete, und ihm in seinen alten Tagen noch zu einem farbenfrohen Köckchen verhalf, sind wir gute Freunde geworden. Allemal, wenn ich die Pfarrgasse herunterkomme, lächelt mir das Häuschen freundlich entgegen und grüßt mich froh als guten, alten Bekannten.

Eines Tages nun, als ich gerade vorüberging, war's mir, als würde das alte Kunsthaus ganz eiferrüchtig mir zuraunen:

„Du erzählst immer von anderen, laß' doch auch einmal etwas von mir hören und erzähle den Menschenkindern etwas aus meiner Geschichte; erzähl' ihnen etwas aus jenen Zeiten, wo in meinen engen Stuben erloschene Geschlechter froh gezecht haben, wo

aus meinen erleuchteten Fenstern weinseliges Gelächter in die dunkle Gasse hinausdrang, die sonst so still und ruhig dalag, und in der man nur das leise Rausen des plätschernden Brunnens, den dröhnenden Schlag der alten Kirchenuhr und den schlürfenden Tritt des Nachtwächters zu hören bekam.“

„Nanu, altes Haus“, meinte ich im ersten Augenblick zweifelnd, „was du zu erzählen weißt, wird die Leser des Konradskalenders viel interessieren!“

„So“, eiferte da das alte Häuschen giftig, „siehst du nicht, daß das Taubertal heute noch den Eindruck eines Weinlandes macht? Siehst du nicht, daß die Landschaft ein merkwürdiges Aussehen und Gepräge erhalten hat durch die Steinhalden, die riesigen grauen Steinwälle, die längs der Grenzen

den Berg herunterziehen und Zeugnis von dem Fleiß vergangener Jahrhunderte geben, von der Zeit, da man den steinigten Boden urbar und der höchsten Kultur, dem Weinbau zugänglich gemacht hat? Siehst du nicht allenthalben die noch zahlreichen Weinbergmauern, zwischen denen allerdings heute der blaue fränkische Klee und die kalkliebende

Luzerne einem entgegen leuchten? Bist du auf deinen Wanderungen nicht schon da und dort den Resten von Wällen und Gräben begegnet, mit denen einstens nicht wenige Weinbaudörfer im Taubertal umgeben waren? Hast du nicht schon oft die großen, tiefen Keller unter den alten, breit und behaglich dastehenden Weinbauernhäusern bewundert?“

„Und da meinst du“, fuhr das Häuschen zu rasonieren fort, „weil heute diese stolze Weinbaupracht verwelkt und sich von ihr nur noch klägliche Reste in die Gegenwart gerettet haben, es wäre nichts Interessantes aus meinem Leben zu erzählen? Weißt du nicht, daß bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts

hinein große Flächen mit Reben bebaut waren?“

„Frost und Hagel, Ungunst und Mühjal, Krankheiten und Umwälzungen haben den Weinbau zusammenbrechen lassen. Dagegen half nichts! Dagegen half auch nicht — ha, ha, ha, — das törichte Straferdict gegen St. Urban, den Schutzpatron der Winzer, dessen Bild einst auf der Wolfgangbrücke zu Mergentheim stand, und den ein wilder Haufen erbitterter Rebbauern einmal zur Strafe für einen Fehlherbst in die Tauber gestürzt hat:

„Sankt Urban, übler Rebenmann“,
„Hast den Wein erfrieren lan“,
„Magst nun selber Wasser saufen!“
„Kärmt der wüste Haufen.“



Das Häckerhäuschen in Tauberbischofsheim, das alte Kunsthaus der Häcker.

„Schau', lieber Freund“, hub das Häuschen nun zu schmeicheln an, „schau', ihr Menschen tut so gern Jubiläen feiern. Du brauchst nicht mit dem Kopf zu schütteln, ich kenn' euch Menschen ganz genau. Schau', vor zwei Jahren hättet ihr hier eigentlich ein feines Jubiläum feiern können. Da waren es nämlich volle dreihundert Jahre, daß es das beste Weinjahr im ganzen Frankenland gegeben hat. Aus der Zeit solltest du einmal was erzählen! Willst du nicht?“

„Ja will's mal versuchen“, meinte ich nachdenklich, „vielleicht hast du recht, daß das die Menschen doch interessiert.“ — — —

Die Gedanken, die das alte, liebe Häuschen in mir wachgerufen hat, ließen mich nicht mehr



Altrenommierte Wirtschaft „zum Türmle“ in Tauberbischofsheim.

los. Es ist wahr, wenn auch der Weinbau fast ganz verschwunden ist, so hat er doch auf der ganzen Landschaft dauernde Spuren hinterlassen. Stehen in unserem lieben Taubertal nicht allerorts die sogenannten „Träubelbilder“, Bildstöcke, die mit Reblaub und Trauben verziert sind, und die die Erinnerung an den Weinbau lebendig erhalten? Finden wir diese Ornamente nicht auch zahlreich als Schmuck an den Häusern, wo sie denselben für alle Zeiten den Stempel der einstigen Nebenkultur geben! Uebrigens ist der Weinbau im Tauberland nicht vollständig verschwunden. Von der Tauber weg hat sich der Rebbau in die gegen die rauhen Nordwinde geschützten Nebentäler geflüchtet. Dort liegen die kleinen, malerischen Dörfer Marbach, Beckstein und Oberlauda. — — —

Eine alte „Chronica“ der Stadt, die wohl in Olmszeiten ein ehrjamer Ratschreiber auf Verlangen der „Ehrbarkeiten“ geschrieben und in der uns erzählt wird, was alles in der Stadt „verlossen ist“, die weiß uns zu vermelden:

„Anno 1630 wurd' ein voller Herbst, der Wein war guth, sodas großer Mangel an fassen; galt ein Eimerfaß ein halber Reichsdaler, war aber nit zu bekommen, da gab

man den Wein umb Gotts willen, wehr ihn beehrte.“

Und eine andere Chronik weiß zu erzählen, daß im Jahre 1630 eine äußerst gesegnete Weinlese war, daß man in Franken sogar auf die Fruchtbarkeit des Weinstocks eine Medaille geprägt hat, die auf der Vorderseite eine große Weintraube mit Blättern, die Jahreszahl 1630 und die Aufschrift trug: „Ein reiches Jahr / das dreißigst war!“

Es fällt auf, daß die Chronisten der alten Zeit mit einer heutzutage beinahe unbegreiflichen Wichtigkeit die besonders guten und erschreckend schlechten Weinherbste festgehalten haben, so daß sie darob — zum Entsetzen späterer Historiker — manche geschichtlichen Ereignisse, die ihnen damals gar nicht besonders wichtig erschienen, zu notieren vergaßen.

Auch alte Kupferstiche und Bilder unserer Gäder habe ich gefunden, die den wetterharten, hiederen Volksschlag festgehalten haben. Aus den vom Sonnenbrand und Wetter gebräunten und zerfurchten Zügen, aus dem lebhaften Auge spricht ein gewedter Geist, wie ja der Humor noch heute in den fränkischen Weinorten stets zu finden ist. Wer heute noch die fränkischen Gaue durchstreift, findet allüberall ein frohes Wort und einen herzlichen Willkommgruß.

Wohlan, mein lieber Leser, jetzt sollen Bilder aus alter, weinfroher Zeit, aus der Erinnerung austauschen und für die Gegenwart festgehalten werden.

Unsere einstens reich betürmte Stadt lag einmal in einem wahren „Gottesgarten“ von Weinbergen. Berg und Hügel umrahmten die vom glänzenden Band der Tauber durchzogene Au, und in ihrer Mitte träumte Tauberbischofsheim mit der idyllischen Ruhe einer behäbigen Kleinstadt. Die sonnigen Gänge und Hügel haben von selbst auf den Weinbau hingewiesen und die Vorbedingungen für einen feurigen Wein gegeben. So war es kein Wunder, daß in guten Jahrgängen ein anhaltender Regen rieselnden Goldes über die wein- und glückselige Stadt hereinbrach, ein fruchtbarer Regen, der allen zugute kam, der neben den verschiedenen Handwerksleuten der Bäcker, Metzger, Schuster, Schneider, vor allem auch die Kunst der Weinbergshäcker in ungeahnten Aufschwung brachte. Die Weinhäcker hatten von Kaspar Lerch von und zu Dürmstein, dem kurmainzischen Amtmann, verbrieft und versiegelt erhalten, daß sie unter sich eine eigene Kunst oder Bruderschaft errichten durften mit den gleichen Vergünstigungen wie die Handwerke. Sie wählten Jahr für Jahr ihren Meister, der sie regierte, unter dessen Meistertum sie arbeiteten, und der auch Verfehlungen bestrafen konnte; denn obengenannter kurmainzischer Stadthauptmann Kaspar Lerch hatte den lieben, alten Bischernern eine

Weinordnung gegeben, damit das andächtige Trinken in weintrohen Jahren in den richtigen Bahnen verlaufe.

Seit 1630 nannten sie sogar ein schönes, hochgiebeliges, buntbemaltes Zunfthaus ihr eigen, und aus dessen kleinen Schießfenstern und bunten Bugenscheiben schauten in jedem lachenden Herbst frohe Gesichter in die windigen Gassen hinab.

Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die Arbeit der Weinbergshäcker eine der schwersten ist. Des Tages Last und Hitze am sonnendurchglühten Hügel durften sie reichlich auskosten.

„Der Wein macht froh und heiter,

Vergessen Sorg' und Plag';

Doch wer ihn bauet weiß nur

Von Sorgen jeden Tag.“

Aber alle Sorg' und Not war vergessen, wenn der reiche Gottesseggen im Herbst dafür einzog. Und — das sei zu ihrer Ehre rühmlichst hervorgehoben — nie haben die Weinhäcker in guten Tagen fremde Not vergessen. Aus ihrer Zunftkasse flossen ständig milde Gaben an erkrankte und verarmte Mitbrüder, an die Witwen und Waisen verstorbener Zunftgenossen. Es bestand bei ihnen wahrhaftig ein frohes, freundiges Geben, das unser Herrgott so lieb hat.

Und als nach langen Jahren des Mißwachses das Jahr 1630 eine so gute Ernte einbrachte, da herrschte eitel Jubel und Freude im hochgiebeligen Zunfthaus der Häcker.

Johannes Casparus Kilian war damals ihr Zunftmeister. Mit großem Eifer oblag er den Pflichten seines Amtes. Um die Reben, die sehr gut angelegt hatten, zu einer reichen Weinlese zu bringen, organisierte er erstmals das Starenschießen, das sich dann Jahrhunderte lang erhalten hat. Im August nämlich, wenn die Traubenbeeren allmählich zu quellen und zu schwellen anfangen, wenn sie golden, bräunlich oder dunkelblau aus der Fülle des Laubes hervorblinzelten, da begannen die Starenschützen ihre segensreiche Tätigkeit. Es waren dies Männer von untadelhaftem Ruf, die von der Zunft ausgelost wurden. Mit irgend einer Waffe bewehrt, die beim Losfeuern einen Knall von sich gab, durchschritten diese Mannen Tag für Tag das weitausgedehnte Rebgebiet der Stadt, welches selbst den Besitzern nur an bestimmten Wochentagen offen stand, und knallten lustig darauf los, um die Starenschwärme abzuschrecken, die mit sicherem Vogelblick gerade auf den besten Weinbergen sich niederließen und da als üppige Kenner zu hausen pflegten. —

Dem heißen Sommer war ein Herbst in strahlender Schönheit gefolgt, und als dieser zu Ende ging, gab's eine Weinlese, wie sie schon lange nicht mehr da war.

Von allen Keltern rann das edle Raß in verschwenderischer Fülle, und der Duft des

süßen Mostes lag in allen Straßen und Gassen der alten Weinstadt. War das ein Jubel in dem Städtchen! War das ein Zauchzen bei groß und klein! War das ein Singen im Zunfthaus der Häcker! Immer und immer wieder drang der Refrain des alten Liedes zum Schutzherrn der Winzer und der Weinberge, zum hl. Urban, durch die hallenden Gassen von Alt-Tauberbischofsheim:

„Sanft Urbane, lieber Herr,
Die Reben, die sind schwere,
Blühet uns Korn und Wein,
So wollen wir fröhlich sein!“

An einem schönen Sonntagnachmittag im Herbst anno 1630 zogen drei Männer aus Bischofsheim durchs Taubertal. Es war der große Zunftmeister der Häcker, Johannes Casparus Kilian, sein Freund Sylvester Sutor, der Schuhmacherzunft ehrsamster Meister, und der kleine bewegliche Hieronymus Sarto, der Meister von der Zunft der Nadel. Ringsum in den Dörfern verkauften die Bauern, um Platz zu schaffen für den neuen Gottesseggen, ihre alten Weinbestände; und nun wollten diese drei gewiegten Schoppenstecher diese Gelegenheit zu einem guten und billigen Dämmerchoppen tüchtig ausnützen.

Mächtige Apfel- und Birnbäume und Feldblumen in allen Farben säumten die weiße Straße ein, die sich in schimmernder Ferne verlor. Zur Rechten und zur Linken breiteten sich langgestreckte Streifen von abgeernteten Getreideflächen und saftigen Kleeäckern aus, dazwischen lagen vereinzelt braune Flächen fetter Erde, aus deren um-



Die Hauptstraße in Königshofen.
(Gasthäuser mit den typischen Wirtshauschildern.)

gestürzten Schollen ein Hauch ewiger Fruchtbarkeit ausströmte.

Unsere drei Wanderer waren inzwischen zum „alten Rebweg“ gelangt, der aus dem fruchtbaren Wiesental zur Höhe führt, zu dem dort oben in einer Wellenmulde liegenden Weiler.

Ein prachtvolles Bild lag vor ihren Augen. Der ganze Südhang des Berges bis tief hinab war mit Reben bepflanzt. In weiter Ferne sah man noch ein Stück der hochgiebeligen Stadt, die sonnig unter dem tiefblauen Himmel dalag. Auch ein Endchen des Flusses schimmerte wie das Bruchstück eines Spiegels aus der grünen Talmulde zu ihnen herauf. Hoch über ihnen schwebte eine Lerche wie ein zitternder Punkt im strahlenden Blau des Himmels; ihr seliges Trillern verwehte; sonst war ringsum tiefe Stille, die nur gelegentlich durch das Zirpen der Grillen unterbrochen war. Ein heiliger Gottesfriede lag über der ganzen Landschaft.



Das idyllische Rebdörfchen Warbach.

Mit einemmale wurde es lebendig. Drunten auf der Landstraße zogen fahrende Schüler dahin mit dem Ränzchen auf dem Rücken und dem Knotenstock in der Hand. Sie kamen von Würzburg, wo sie der Wissenschaft gepflogen, und waren nun auf froher Fahrt in die Vakanz. Aus frischen Kehlen drang jenes Studentenlied herauf zu den durstigen Meistern, das in jenen Weinjahren (um 1600) entstand und damals viel gesungen wurde:

„Sankt Paulus war ein Medicus“,

„Er schrieb an den Timotheus“,

„Um deines schwachen Magens willen“

„Sollst du den Durst mit Weine stillen!“

Bei diesem Lied regte sich in unseren Wanderern der unsterbliche, deutsche Durst, von dem die Weltgeschichte so viel zu singen und zu sagen weiß. Mächtig schritten sie weiter. Bald zeigten sich die ersten Höfe, und da stand am Weg ein altes, schiefes Haus, dessen kleine Fenster in der Sonne aus einem üppigen Rebstock wie feurige Augen hervorblinckten und auf dessen Fensterbrettern ein Flor brennend roter Geranien aufleuchtete. Ueber der Türe hing ein Buchsbaum, der

unseren Meistern anzeigte, daß der Bauer seinen eigenen Wein verschenkte, um leere Fässer für den jungen Most zu bekommen. Eifrig und ohne ein Wort zu verlieren, überschritten sie den mit rotem Sandstein gepflasterten Hofeingang und traten ins Haus. Bei ihrem Eintritt umfing sie ein eigentümlicher Duft, wie er alten Häusern eigen ist, in denen viele Geschlechter ihr Dasein beschlossen haben. In dem geräumigen Flur standen braune Holztruhen und Getreideläde an den weißgetünchten Wänden entlang. In der offenstehenden Küche dampfte ein mächtiger, breiter Herd. Sie betraten die braungetäfelte Wohnstube, die niedrig, aber groß und sauber und mit schönem altem Möbel ausgestattet war. Manches Prachtstück alten Gewerbesleißes und stiller Werkmannskunst befand sich da: ein mächtiges Himmelbett, dessen Seitenbretter mit allerlei Blumen rot und blau bemalt waren, ein großer, altväterlich geschnitzter Schrank und ein mächtiger Eichentisch. An der Wand hingen rauchgeschwärzte Heiligenbilder.

Am Fenster saß mit einem Stridzeug ein Weiblein, das offenbar auf Gäste wartete.

„No, Frale wie is? Geits no a Tröpfle?“ war die Begrüßung des langen Meisters Kilian.

„Für eich, werd's scho no lange!“ war die Antwort. Und während sich nun die Gäste am Tisch auf der festgenagelten Mauerbank niederließen, nahm die Bäuerin aus einem Wandschränkchen eine Literflasche und verschiedene Gläser und ging hinaus.

Unsere drei Freunde rieben sich im Vorgefühl der Freude die Hände und versicherten sich mit großem Eifer, über einen rechtschaffenen Durst zu verfügen.

Da kam das „Frale“ wieder herein, alle Hände voll, mit der gefüllten Flasche, die einen blaßroten Wein, den sogenannten „Schiller“ enthielt, mit einem Teller voll lockerer Rühmelkäse und einem pflugradgroßen Laib Brot, in dem das Messer stak. Sie fuhr mit ihrer Schürze über den niederen Eichentisch, und stellte dann alles mit einem „Wohl bekomms!“ fein säuberlich vor ihre Gäste hin.

Meister Johannes Casparus Kilian füllte umständlich die Gläser, hob dann sein Glas gegen das Licht und ließ den ersten Schluck kennermäßig langsam auf der Zunge vergehen, während er mit prüfendem Blick das Aufsteigen der Perlen beobachtete, sein Freund Sylvester Sutor versenkte einen Augenblick seine kräftige Nase in das Glas, um schnuppernd am Duft sich zu laben, und leerte es dann auf einen Zug. Und der kleine Hieronymus Sarto schlürfte, nachdem er mit den andern angestoßen hatte, zierlich in kleinen Schlüchchen sein Glas aus.

Und nun begann eine angeregte Unterhaltung, wie sie sich unter geübten Schoppenstechern von selbst einstellt, die immer leb-



Das Rebdorf bei Weinstein.

hafter wurde, je mehr sie dem Wein der heimischen Scholle zusprachen. Und der Stoff zur Unterhaltung war für unsere drei Lokalpatrioten das hohe Lied vom Frankenwein, in das wie leichtes, fernes Geläute das Gläserklingen hineintönte.

„Sagt uns einmal, lieber Meister Kilian, ihr seid ja ein so vielbelesener Mann, wie kam denn die Weinrebe ins Taubertal?“

„Das kann ich euch ganz genau sagen“, fuhr jetzt der große Zunftmeister der Gäcker an zu sprechen, nachdem er einen tiefen Zug getan, „das hat mir der P. Kaspar Liebler, der ja, wie ihr wißt, selber ein Bischemer ist und im letzten Jahr, am 10. Juli 1629 mit seinen Ordensgenossen, den Franziskanern, zu uns nach Tauberbischofsheim kam, genau erzählt.“

Erwartungsvoll rühten die beiden anderen näher, und Meister Kilian begann seinen Bericht:

„Am Rhein und an der Mosel hat ein fremdländischer Imperator, der römische Kaiser Probus, die Weinrebe eingeführt. Nicht so war's bei uns. Wie mir der P. Kaspar erzählt hat, waren die frommen Männer, die den Christenglauben im altgermanischen Gau, am Main und an der Tauber, predigten, auch die ersten Pfleger des Weinbaues. Die ersten Missionare, die Frankenapostel Kilian, Kolonat und Lotnan mußten jedenfalls den Wein, dessen sie zum heiligen Messopfer bedurften, in Schläuchen durch den Urwald schleppen. Erst unter dem großen fränkischen Kaiser Karl wurde der Urwald gelichtet, und unter seinem Schutz nahm Bonifatius, der Apostel der Deutschen, das unvollendet gelassene Werk des hl. Kilian wieder auf. Bonifatius gab seiner Missionierung der Germanen dadurch festes Gefüge und dauernde Kraft, daß er überall Klöster gründete und Bistümer schuf. Diese Konvente lebten nach der Regel des hl. Benedikt und die waren wohl die ersten Weinbauern im Frankenland.“

„Ein Prosit den edlen Kuttenträgern!“ rief Sylverius Sutor und hob feierlich sein Glas in die Höhe.

„Ja, liebe Freunde“, fuhr jetzt der Meister Johannes Casparus fort — der sonst so wortfarge Mann war ganz geprächig geworden — „ja, Freunde, ihr müßt wissen, wo der Wein gedeiht, da wachsen von selbst Geschichten und Sagen. Wir Menschen lieben ja bald die ernste Wahrheit, bald der Dichtung frohe Kunst; und Sagen sind nichts anderes als des Volkes dichtende und abulierende Kunst!“ — — —

„Ich will euch jetzt die Weinsage des Frankenlandes erzählen. — Da ging eines Tages ein Gäcker im tauigen Morgen auf seinen Weinberg hinaus, und als er den ersten Schlag mit seinem Karst tun wollte, erhob sich vor ihm züngelnd eine Schlange. Wie aber der Gäcker mit seiner Sacke ausholte, um die Schlange niederzuschlagen, sah er plötzlich im Aug' derselben eine Träne blinken, und da tat er, was auch andere Männer tun, wenn Schlangen weinen, er ließ, vom jähen Mitleid übermannt, die Waffe sinken, und die züngelnde Schlange konnte unter dem schützenden Laub der Weinstöcke verschwinden. Aber da glänzten mit einem Male zu seinen Füßen sieben große, schwarze Perlen, die er anfangs mit leisem Grauen betrachtete, dann aber eiligst in seine Tasche steckte.“

„Mit diesen sieben Perlen ließ der Gäcker sieben mächtige Fässer mit prächtig geschnittenen Böden herstellen, in deren weitbauchiger Höhlung das köstlichste Raß für die Festtage unserer lustigen Vaterstadt reif wurde.“ —

„Auf meiner Wanderschaft“, rief der Meister der Schuhmacherzunft dazwischen, „hab' ich im Rosengärtlein von Bremen, im berühmten Bremer Ratskeller, die „alte Rose“ gesehen. Da lag sie, die alte Rose, groß, ungeheuer, mit einer geradezu gebietenden Hoheit. Welch ungeheures Raß! — „Anno 1615“ steht darauf geschrieben. Wie ihr wißt, haben die alten Herren der Hansa, jene würdigen Senatoren, dieses Wunderfaß gebaut und in stillen Stunden in diesen kühlen Kellerräumen von der duftenden Rose gepflückt!“

„Auf euer Wohl, ihr alten Herren von 1615!“ rief der kleine, zappelige Meister Sarto, der ehrsamem Schneiderzunft stets beweglicher Meister, „aber Freund Kilian, Perlen bedeuten Tränen. Kennst du die Sage nicht vom großen, dunkeln Wald jenseits des Mains, vom finstern Speßart? Da stand auf hohem Felsen eines stolzen Ritters Schloß. Er hatte eine wunderschöne Tochter, die er über alles liebte. Aber sie war nicht nur schön, sondern auch unendlich gut: sie konnte keine Not und kein Elend sehen, ohne nach Kräften zu helfen.“

„Ein Knabe des Dorfes, der arm, sehr arm war, hegte den Wunsch, diesen Engel der Barmherzigkeit und Schönheit mit einer Perlenkrone zu schmücken. Tag und Nacht, so oft die Zeit es ihm erlaubte, ging er zum

Flusse und suchte Perlen, groß und schön. Jetzt fehlte nur noch eine, um den Schmuck des Ritterfräuleins zu vollenden. Auf dem tiefsten Grund des klaren Wassers erblickte er sie. Er stürzte sich in die Fluten, — — — hoch schlugen die Wellen über ihm zusammen, dumpf rauschten die Wasser, — — — aber sie gaben den Knaben nicht mehr her; auf einer Sandbank blieb der Arme liegen.“

„Des Ritters Tochter erhielt den Schmuck, traurig nahm sie ihn hin, weinend folgte sie dem Sarg des Knaben, und nach einem Jahr rafften die türkischen Wassergeister auch sie dahin und holten sich die Perlen zurück.“ — — —

„Na, kleiner Hieronymus, bei solch' tränenreicher G'schicht muß man „weinen“, sprach mit Grabesstimme Sylverius Tutor und nahm einen tiefen Schluck. „Ich will euch eine andere Weinjage erzählen. Ihr wißt, eine Stunde von Wertheim den Main abwärts, liegt Hasloch. Da wächst ein herrlicher Roter. Vor vielen Jahren war einmal, wie das heurige, ein treffliches Weinjahr. Die Weinbergsleute konnten nicht genug Fässer austreiben, um den reichen Segen unterzubringen. Da fuhr eines Tages ein wohlhabender Bauer mit hellem Schellengeklingel und übervollen Kufen nach Hause. Plötzlich trat ihm ein armer Greis in den Weg und bat um eine Traube. Der geizige Bauer aber wollte nichts hören, er drehte sich herum, knallte mit der Peitsche und fuhr, ohne auf die Bitten des Armen zu hören, weiter. Da wünschte ihm der Greis, er möge samt seinen Trauben versinken. Und siehe, es spaltete sich plötzlich die Erde und verschluckte den Bauern und das Pferd und die Kufen, und nichts war mehr zu sehen.“

„Jedes Jahr aber, wenn der Wein getät, hört man ein Peitschenknallen und ein Glöcklein klingen aus der Erde hervor, so helle, daß jedem, der es hört, das Herz vor Freude schlägt. Und je heller es klingt, um so besser, jagen die Weinbergsleute, werde das Weinjahr.“

„Heil!“ rief der kleine Hieronymus Sarto, „wie muß da heuer in Hasloch das Glöcklein läuten, wo wir ein so gutes Weinjahr haben! Profit, liebe Freunde, es lebe das Weinjahr 1630! Wißt, wenn der Wein so reichlich fließt, dann ist den Wirten schon eine Arbeit erspart — — — sie brauchen nicht zu strecken und zu taufen, wie jener Wirt zu Miltenberg. Habt ihr's schon gehört?“

Da starb drunten in Miltenberg ein Wirt, und als sich sein Leichenzug in Bewegung setzte, rief eine Stimme aus dem oberer Zimmer zum Fenster heraus: „Ein Maß Wein und ein Maß Wasser geben zwei Maß Wein!“ Ihr könnt euch denken, daß „die Leiche“ des betrügerischen Wirts darob nicht sonderlich erbauend gewesen sein soll. Aber, so erzählt man sich in Miltenberg, der Wirt

müsse jetzt umgeben in seinem Keller mit zwei Krügen in der Hand.“ — — —

„Dem Hirschwirt in Lohr ist's noch viel schlimmer ergangen“, hub Sylverius Sarto wieder an: „wißt Freunde, das war auch einer von denen, die die gute Gottesgab' verhandeln müssen. Eines Tages verwischten ihn drei Zwerge, wie er mit schlaudem Lächeln wieder einmal Wasser in den Wein schüttete. Da bannten ihn die guten Männlein mit kräftigen Zauberworten in einen riesigen Steinfrug, schleppten denselben dann in den Wald und vergruben ihn unter einer riesigen Eiche. Und wer an dieser Eiche vorbeigeht, hört bis auf den heutigen Tag das leise Wimmern und Seufzen des Hirschwirts von Lohr.“

„Gott sei Dank, liebe Zechgenossen, daß unser Wein echt ist“, rief der kleine Hieronymus Sarto begeistert aus.

„Ja, unser Wein ist nicht nur echt, er ist auch gut“, meinte jetzt Johannes Casparus Kilian, „s ist kein Wunder, wenn des großen Kaisers Maximilian Generalpostmeister, der Graf von Thurn und Taxis, den Tauberwein auf seiner Festtafel führte, wie jotane Speisefarte der Nachwelt überliefert hat. Liebe Genossen, es lebe unser Tauberwein!“ — — —

Die Gläser klangen lieblich zusammen und der Weinbergshäcker fuhr fort: „Mir deucht, das kann nicht jede Gegend von dem ihrigen jagen. Ich will euch darüber ein aar nettes G'schichtlein erzählen!“

„Unser Herr und sein Apostel Petrus sind einmal auf ihren Wanderungen auch nach Kupprichhausen gekommen und haben bei allen Bauern gefragt, ob sie übernachteten könnten. Aber nirgends hat man ihnen aufgemacht; alle haben gesagt: „Wir haben keine überflüssigen Betten.“

„Nur ein armes, altes Ehepaar hat sie endlich aus Mitleid aufgenommen, und die Frau hat ihnen am anderen Morgen eine Suppe aus Geismilch gekocht. Sie sind dann noch einige Zeit geblieben. Als sie endlich aufbrachen, hat der Herr jedem von ihnen einen Wunsch freigestellt. Sie durften sich wählen, was sie wollten. Item, der Mann hat sich die ewige Seligkeit gewünscht; die Frau aber hat einen schönen Garten und mitten drin ein neues Häusle gewollt. Da hat der Heiland nur freundlich gelächelt und gesagt: „Schlaff gut heut' Nacht, und guck gleich morgen früh zum Fenster hinaus, wenn ihr aufwacht!“ Am nächsten Morgen ist alles richtig dagestanden, der Gemüsegarten, das neue Haus und dazu noch ein Stall mit ein paar Kühhlein.“

„Da aber hat's den Einwohnern gedämert, wem sie die Herberge verweigert hatten, und sie haben den beiden Wanderern gleich den ganzen Gemeinderat nachgeschickt. Der hat sich entschuldigen und den lieben

Gottgott bitten müssen, er solle auch ihnen einen Wunsch gewähren, und zwar wollten sie, wie die schlechtrigen Tauberggründer, auch ihre Neben haben. Der liebe Seiland hat aber in seiner Güte gemeint: „Eigentlich habt ihr nichts verdient; aber weil ihr es seid, will ich euern Wunsch erfüllen.“ Die Abgesandten sagten: „Vergelt's Gott!“ und sind heimgegangen.“

„Nur der heilige Petrus ist damit sehr unzufrieden gewesen und hat immerfort vor sich hingegrummelt, die Kerle hätten keinen Wein verdient, sondern was anderes. Endlich sagte zu ihm der Herr mit feinem Lächeln: „Laß ihnen nur den Wein, den sie bekommen. Er ist auch darnach!“

Dröhnendes Lachen belohnte die treffliche Erzählung und ein kräftiger Schluck besiegelte sie. — — —

„Weißt du auch, lieber Meister Kilian“, fing der Hieronymus Sutor wieder an, „daß die Sage geht, im Frankenland gäb's auch Quellen, die in der heiligen Christnacht genau um zwölf Wein fließen lassen, allein nur in den wenigen Augenblicken, solange die Mitternachtsglocke schlägt? Es sei aber dabei ja nicht zu scherzen. Da war einmal ein Mann, der hat auch in der heiligen Christnacht eine Quelle, wo Wein fließen solle, glücklich und unbeschrien erreicht, und als es zwölf schlug, trank er und rief freudig aus: „Alleweil trink' ich Wein!“ Aber im gleichen Augenblick packte ihn eine Krallenfaust, ihn, der das Gebot des Schweigens gebrochen hatte, am Genick und eine Donnerstimme rief: „Alleweil bist du mein“, und der Mann ward nicht mehr gesehen.“

„Nun fällt mir aber noch eine Weinsage ein“, fing der Meister Kilian wieder an, „die ist sehr rührselig, die hätt' ich eigentlich erzählen sollen, als unser lieber, kleiner Sarto seine tränenreiche Perlen Geschichte vom Stapel gelassen hat.“

„Schnell“, erzählt, „Meister Kilian“, rief der kleine Hieronymus Sarto, „rührselige Ge-

schichten, namentlich wenn sie etwas gruselig sind, höre ich für mein Leben gern“.

„Na, dann hört mal zu. Ein junger Klostermüller saß am Abend seines Hochzeitstages mit seiner Frau am Bache. Da tauchte aus der Flut auf einmal eine holde Wasserfee auf und schenkte ihnen eine große, schöne Maßkanne von Silber und sagte: „Da bringe ich euch auch ein Hochzeitsgeschenk. Mit dieser Kanne schöpft jeden Tag euern Abendtrunk aus dem Brunnen und trinkt daraus, und es soll euch wohlbekommen. Zweimal aber an einem Tage dürft ihr die Kanne nicht füllen, sonst wär's euch zu großem Unglück!“ — Als sie nun anderen Tages die Kanne füllten und tranken, siehe, da war's eitel Wein, so gut, wie sie noch keinen getrunken — — und so ging's fort und fort jeden Tag.“

„Da geschah es, daß eines Abends, müd, hungrig und durstig, ein lustiger Musikante in der Mühle anklopfte und um Zehrung und Nachtquartier bat. Freundlich wurde er aufgenommen und die Müllersleute verzichteten an dem Abend sogar auf ihre Kanne und boten sie dem Fremdling an. Musikanten haben aber auf der ganzen Welt eine trockene Leber, und so war das Krüglein rasch zu Ende. Er hat und bettelte in einem fort um ein zweites Krüglein des vortrefflichen Weines. Und weil die Müllersleute das Männlein nicht mehr füllen wollten, ging er selber mit der Kanne zum Brunnen und schöpfte und stellte den Wein auf den Tisch. Die junge Müllerin schaute wie von ungefähr in die Kanne und erschrak: „Ach Gott, es ist ja lauter Blut. Der Mu-

sikant aber lacht und trinkt in einem Zug das Krüglein leer. Wie er aber die leere Kanne auf den Tisch setzt, tat's einen fürchterlichen Schlag, als ob das Haus einstürzen wolle. Die Uhr bleibt plötzlich ängstlich stehen, als wär' sie krank und lebensfakt. Das Mühlrad ächzt noch einmal müd' und matt, dann steht es still. Die Weidenbäume



Weinlese.



Wertheimer Stadtrat.



Wertheimer Weinschiff.

Holzskulpturen von H. Schiestl im Gasthof zum Schwan in Wertheim.

rings um die Mühle jenseits tausendstimmig auf, wie wenn sie Menschenstimmen bekommen hätten. Und die drei in der Stube schauen verblaßt und entsetzt einander an. „Mir ist's, als ob ich sterben müßt“, so klagt die junge Frau. — „Mir ist's, als scharren sie mich ein, aber nicht auf einem Gottesacker“, kommt's langsam von den Lippen des Musikanten, und auf einmal hängt sein Arm ihm schlaff herab, und auf der Stirne zeigt sich ein roter Streifen. — Und der Müller sagt: „Mir ist's, als sähe ich meinen Vater sterben.“

Kaum graut der Morgen, verläßt der Musikant die Mühle. Er spielte tags darauf in einem Wirtshaus in der Nachbarschaft. Die Burschen fingen miteinander zu raufen an, auch er mischte sich in den Streit; da schlug ihm einer mit dem Stuhlbein erst den Arm lahm und dann den Schädel entzwei, sodaß er nicht mehr aufstand. — Er ward begraben auf einer Wiese.

Die Müllerin war am frühen Morgen zum Futterholen auf die Wiese hinausgegangen. Dort glitt sie aus und stürzte so unglücklich in ihre Sense, daß sie verblutete.

Der Müller aber war am frühen Morgen zum Vater heimgeehrt, das Bild vom Vorabend hatte ihm die ganze Nacht keine Ruhe gelassen, und, wie er heimkommt, trifft er seinen Vater sterbend an.“

„Jetzt glaube ich, liebe Freunde, daß wir alle Weinsagen, die in unserem Tauberland erzählt werden, uns gegenseitig zum besten gegeben haben, jetzt wird's Zeit, — daß wir uns Heimgehen denken.“

Es war inzwischen längst Abend und Nacht geworden, längst brannte die alte

Dellampe. Das Fraulein hatte gar oft mit der Flasche in den Keller steigen müssen; denn die drei wackeren Becher saßen wie angepickt auf ihren Bänken. Aber alles auf dieser Erde hat ein Ende; auch das ernste, wichtige und seßhafte Geschäft des Fäßchenleerens.

Es war sehr spät geworden und eine wunderfame Nacht, in der alle Laute der Natur zur Ruhe gekommen waren, wölbte sich über der Erde. Aus weiter besternter Ferne blitzten die Himmelslichter neidisch herunter, und aus einem der größten Sternensfensterlein schaute schmunzelnd der greise Mohnherr derrer, die die Gewalt des Weines schon verspürt, der Erzvater Noe, auf die drei einsamen Wanderer nieder, die sich alle Mühe gaben, nebeneinander herzugehen, ohne sich zu rempeln. Freilich war das Wollen besser als das Vollbringen. Endlich nach einem sehr wackeligen Abstieg blinkte ihnen das Silberband der Tauber entgegen. Ueber die alte, hochgespannte Sandsteinbrücke mit ihrem verwitterten Geländer, unter der der klare Fluß lautlos in die Ferne zog, gelangten sie ans untere Stadttor. Dort ließ sie der Obmeister der Schlosserzunft, die hier und am Gefängnisturm die Wache innehatte, durch ein kleines Seitenpfortlein noch glücklich herein. Sie reckten sich stramm empor, um aufrecht als ausgepickte Schoppenstecher durch die in der Nacht laut hallenden Gassen heimwärts zu steuern.

So geschahen im frohen Weinjahr Anno 1630.

„Verdamme sie nicht, die am Weine sich laben“,

„Solid sind gar viele, nur weil sie nichts haben“,

belehrt uns eine Inschrift in Rothenburg o. d. Tauber.



Die Nacht.

Von Elisabeth Walzer.

Eine wilde Zauberin ist die dunkle Nacht,
hüte deinen leichten Sinn, wenn sie naht und lacht.

Diesem streut sie Perlen hin aus der blauen Hand —
weinend irrt er her und hin durch der Träume Land.

Jenem singt sie süß und sacht, küßt ihn auf den Mund.
Und er weint zur Morgenstund, der im Traum gelacht.

Alte Jugend.

Von Anton Gabel.



so me brüetige Dag,
wo d' Becke
schneidet
Und d' Henne lället
hinter de Scheiter-
beige,
Du gruebet alles im
Stall, lui Kueh
meh daibt,
Nix hört me als
grad' Mucke geige.
Do springt 's alt

Räpple uf e mol uf d' Füeh,
Es ist em wohl und 's fa vill besser schnaufe
und 's stämpflet hott und her und frist
e Hämpfele

Und strecht no jei alt Koggsicht über d' Kaufe
Zum Bantle num, zum Ochs, der doleit grad
wia hi,

Manchmol e muizig wengele d' Augededel
lupft

Und uf sein Bauch nusschillet, de mordalisch
dide,

Und mit 'm Ohr wimackelet und no Fluige
stupft.

Und do jait 's Räpple: „Was bist Du en
faule Siach!

Leist do und regst Di nimme und am
helle Dag.

Sell will Dr sage, do bin I vo andrem Holz!
I spräng Dir heut, in aller Sit, no über
e Gatebag

Und bi do älter als wia Du! I woiz es no
wia heut,

Wia selle Obend spot Dei Muetter hott en
Plärrer tau

Dert hinte in der Ed, vo lauter Freud,
schäh wohl,

Dah so en Dickopf do hott von ihr g'lau,
Und dös, wia lang isch her? 'n Johre zwoi
wird's sei,

Zwoi Johr — Do springt me doch in
d' schönste Jugend nei

Und leit it do wia Du. Und dös kann i für
g'wiß Dir sage,

Zwoijährig bin i no en andre Kerle gsei.
Do haun i g'fresse, was me braucht,

Ria z'vill, und bi no rumg'rennt wia en
Dunderschlag,

Si über d' Gräbe g'juakt und ha mi g'übt,
Und uimol — Bantle, hörst mi — bin i
über's Gatebag.

De Sprung vergesse mr nimme, it de Bauer
und nit i,

Und lebte mr nebe nand no hundert Johr.
Seit sellem Spruna fa mi de Bauer leide.

Du freile, Du springst it, mit Dir hot's do
lui G'johr.

Worum? I will Dr's sage, weil Du viel
z'vill frist.

Frist Dir en Ranze na, wirst faul und
machst nu Dung.

Gätt i so g'fresse so wia Du, wo wär i heut!
Wenig und guet, ist mein Parole, dös hält
jung. —

I jag Dir, Bantle, 's Sag isch höher g'fei
als Du.

I spring und bi scho denne und hau nit
mol g'stroift,

Leicht wia e Feaderle und wia numblojet.
Dös mach uin no, der so wia Du en Ranze
schloift

Und seine lange Dag nix als a's Fresse denkt.
Zwoi Johr alt bin i und spring Dir in
d' Somfrucht nei,

Und i hau mi verdelektiert do, Bantle, sell
derfst glaube.

Do funnt de Bauer: „Do schlag's Wetter drei,
Wer hott jeh wieder 's Tor uig'lau, Gott
strof!“

Dah i so hob köm springe, hott's em do
noit denkt.

Dös sind no schöne Zeite g'fei und 's reut
mi heut no it.

Wer niemols hott sei Leabe über e Dag num
g'lenkt,

So uiner woizt an it, wia 's Leabe schmeckt.
Was kaischt denn Du mol G'scheits verzelle,
Bantle,

Wenn Du mol dreiundzwanzge bist wia i,
seall sag?

Aber e jeder rechte Burisch, der hott sei
Freudle dra,

Wenn i em do e weng verzell vo sellem
Gatebag.

Wittle in d' Somfrucht kumm i, in de grüene
Woize.

I hau mi nit scheniert, fahr nei ins G'mües.
Jo, Bantle, i hau g'wiß scho manches Gräsle
g'schmeckt,

Aber no nix so schmeckerig und butterwoich
und süeh.

Rui, Bantle, so e Gnade fa me nia erreiche,
Wenn me z' Mittag scho doleit wia en Sack
voll Stui.

Für was hoscht denn Dei Füeh? Jo, aber
in nem Bauch,

Wia Du uin hoscht, do ist Kurasch nit wohl
dehni!

Spring Du mol über e Dag, o, nu e Hagle!
Du bist doch stärker, Freile, d' Stärk allei
Luet's nit, do mueß me g'schwind und
figelant

Und zerst vo allem, kuraschiert mueßt sei.
Wia i sell mol bi über's Gatebag, im Moi
ist's g'fei,

Jo d' Hauptsach hätt i fast vergesse“

„Jeh um de Daused Gottes Wille
Sei vo Deim alte Gatebag mol stille!
Nix will i, schlose will i, laß mi schlose!“

Sait de Bantle und macht d' Auge zue.

Jörg Jubels Glück!

Von Anton Gabele.

Du stehst auf der steinernen Kanzel, die vor dem alten Fischtor sich über den Rhein beugt, und bestaunest lange Dom und Schloß, Brücke, Strom und verblauende Berge, den ruhsam geschwungenen Bogen um das goldene Mainz. So kehre zurück und neige dich hinab zum wimmelnden Werktag. Tief unten, gefesselt an die umplätcherten Granitsäulen, welche die Kanzel emporheben, schwanke die riesenhaften Flöße metallisch blinkender Schwarzwaldbäume. Schlante Nachen vom Oberrhein und Main hüchen um sie her zu Tal oder zu Berge oder zur schwarzen Stadtmauer, wo sich wie Krühe an der Krippe die bandigen Schaluppen der Holländer reihen vom Fischtor bis zur Brücke. Zwei Turmkräne greifen hinab in das Schiff und heben Ballen, Bündel, Balken aus den schwarzen Luken über die hohe Mauer hinweg, um sie jenseits zwischen den grauen Dächern der Speicher und Schuppen zu versenken. Du siehst die gelassene Kraft des Kranes langsam und stetig das Schiff heben und leichtern, dann eilst du durchs Fischtor und blickst wundergierig durch die breite Einfahrt in die dunklen Gassen und Höfe, wo tausend Menschen durcheinander rennen, Waren heben und wälzen und in den Mundarten aller deutschen Stämme durcheinander kreischen, wo Tag und Nacht leere Planwagen mit bestaubten Rädern und Pferden einrotteln und blanke Kasse die schweren Wagen



„Da kniete im offenen Tore ein Mann, hielt ihren Apfel in der Hand . . .“

wieder hinausschleppen in ferne Täler und Berge. Was du sahst, drüben im Strome, hier hinter den Mauern, alles dient Jörg Jubel, dem „Glücklichen“.

Durch eine Mauer geschieden vom Teer- und Holzgeruch der Höfe ragt sein Haus hoch und überschaut mit Türmen und Erkern den Strom und die Höfe. Rote und blaue Astern umblühen das Haus, und der Kiesweg, der vom Gittertore zur Freitreppe geleitet, ist in der Sonne wie ein gewirkter Teppich.

Auf die Freitreppe trat Jörg Jubels einziges Kind, die neunjährige Bona, rieb die Augen und blinzelte in die gresle Sonne. Sie war allein und wußte es. Der Vater kam nicht vor Mittag zurück, die Mutter traf nach der Messe im Dom gern noch eine Freundin, und die alte Wärterin kochte das Morgenbrühelein. So tollte und turnte Bona und labte sich an verbotenem Uebermut. Auf dem Gesims stand ein Teller mit Obst, schon für das Mittagessen bereitet. Sie zog die dicke Quader aus dem roten Apfelturm, daß er zusammensank, biß in den Apfel, schleuderte ihn empor, er blitzte rot und weiß, und süßer Saft spritzte um ihn. Sie lachte, holte andere, drei, vier, fünf, warf sie empor, hauchte und stieß sie wieder auf, daß ständig ein roter Regen der Äpfel in ihre flinken Kinderhände sank. Plötzlich entsprang ein Apfel ihren Fingern, hüpfte die Stufen hinab und rollte dem Tore zu. Sie fing die andern in ihrer Schürze auf und wollte dem Ungetreuen nachjagen, aber sie erschraf, wich gegen die Türe zurück: da kniete im offenen Tore ein Mann, hielt ihren Apfel in der Hand und rutschte, schob sich mit einem Stöckchen zur Treppe hin. Er hatte keine Beine mehr; die kurzen Stümpfe waren auf ein ganz niederes Wägelchen geschnallt, das knirschte über den Kies. Sein Rock, die Ärmel waren zerfetzt, grau und klebrig von Schmutz. Sein rechtes Auge starrte grell und groß, sein linkes versteckte sich unter einem roten Wulste. Das ganze Gesicht verzerrten bläuliche Narben, zwischen denen hier und da Büschlein schwarzer Haare standen. Nur seine knabenhelle, weiche Stimme hielt Bona fest. Er bat sie um den Apfel, den er in der Hand trug. Sie gab ihn gern, wollte ihm auch die andern geben und die Silbergröschlein dazu, die sie aus dem Beutelschen unter ihrem Halse nestelte. Lächelnd dankte er für alles, bat nur, daß sie das Bild da über der Türe herunterhebe; er habe es aus der Ferne bewundert, möchte es gerne auch nahe sehen. Froh stürzte Bona in die Stube, holte dort einen Schemel und hob das Holzbild von der Wand mit großer Mühe. Es war schwer und dick und wohl eine Elle hoch und ebenso breit.

Der Bettler neben dem Stuhle rechte beide Arme und riß das Bild so gierig an sich, daß Bona fast umfiel. Jetzt legte er die Tafel vor sich hin, beugte sich darüber, an alle Rundungen und Wölbungen fühlend. Bona blickte neugierig und bekümmert dem Bettler über die Schulter. Eigentlich sah sie das Bild zum ersten Male: Rote und blaue Schuppen einstiger Farbe spreizten sich auf dem grau verwitterten Holze. Da stand in Holz geformt eine Frau auf einem Rade, sie jagte in den Wolken und Haar und Kleid wehte hinter ihr her. „Wer ist die Frau?“ fragte Bona. „Sie gleicht meinem toten Weibe“, sprach der Bettler; „aber trage mir doch das Bild dort drüben in den Erker in die Sonne; hier kann ich es nicht besehen, so wie ich es möchte.“ Und Bona trug das Bild durch die Stube und legte es auf das breite Fenstergeßims des Erkers in die Sonne. Da hinauf kletterte auch der Bettler, saß hoch über dem Wasser am offenen Fenster und umklammerte das Bild mit beiden Händen. Sein Gesicht stand im Schatten, nur die spiegelnden Wellen zuckten darüber. Doch blickte er nicht mehr auf das Bild, sondern auf den Strom hinaus, hob dabei fortwährend die Holztafel auf und nieder, wie um ihre Schwere zu wägen. Und auf einmal schleuderte er das Bild hinaus — und an das Fensterkreuz sich klammernd, beugte er sich vor, bis er das Bild im Wasser platschen und in den Strom treiben sah. Jetzt stieß er ein kurzes, mederndes Lachen aus und war in einem Augenblick vom Fenster herabgeklettert und durch die Stube davon gerückt, derweilen das Kind wie ein gehetzter Träumer keinen Laut aus der Stube brachte und blaß und zitternd auf die offene Türe starrete, durch die er verschwunden war. Er kam nicht wieder. Allmählich lösten sich auch Bonas starre Glieder, sie floh in die Küche und verbarg sich aufschluchzend im Schoße ihrer Wärterin.

Aber bis diese das Kind mit Betteln und Rosen so beruhigt hatte, daß es erzählen konnte, bis die Alte das Tor verriegelt und den Vorgang von der Treppe bis zum Erker nacherlebt hatte, bis endlich Jörg Jubel gefunden wurde, alles gehört und sich überzeugt hatte, wurde es Mittag. Doch tat Jörg Jubel mit Umsicht und Schnelle was not tat, schickte Reiter und Ruderer gen Viebrich und Wombach, die überall fragen und dem Bilde nachforschen sollten, und sandte Knechte in die Stadt hinter dem Krüppel her. Und allen versprach er guten Lohn, wenn sie ihm Erfolg heimbrächten. Denn das Bild war ihm wert, der leere Fleck über der Haustüre war eine Leere in seinem Herzen. Auch reizte ihn das Rätsel des rutschenden Sünders.

Erst gegen Abend zog ein Knecht Jörg Jubels den Krüppel aus dem Heuhaufen einer Zehntscheune und trug ihn unter seinem Arme davon, trotzdem er ihn biß und zer-

fragte. Vor Jubels Sessel warf er die böje Last nieder. Die kleine Bona schrie und flüchtete zur Mutter, die selbst erblassend zurückwich. Nur der Kaufherr blickte lange und ruhig auf das zerstückelte Wesen vor ihm. Der Krüppel lächelte höhnisch gegen den Blick Jubels und leckte und biß beständig an den Bartbüscheln, an denen noch der Schaum seiner Wut hing.



„Atemlos sahen alle zu, wie der Alte etwas aus dem Sack zu zerren suchte.“

„Du also warfst das Bild in den Rhein?“

„Ja — ich!“

„Und warum?“

„Weil es mir gehört!“

„Dir?“

„Mir! — Rogst du nicht das Bild aus dem Rhein?“

„Ja, hier vor Mainz; es trieb an unserm Floße vorbei, ich holte es ein mit dem Staken.“

„Vor zweiundzwanzig Jahren?“

„Vor zweiundzwanzig Jahren!“

„Am Pfingsten?“

„Am Pfingstsonntag, als die Domglocken zur Vesper läuteten.“

„Du warst arm?“

„Der ärmste Flößerjunge von Miltenberg!“

„Du fandest das geheime Türlein auf der Rückseite des Bildes und nahmst, was darin war.“

„Das Bild hing zwei Jahre über meinem Bette; unversehens fiel es von der Wand, die Tür sprang auf und — ja, da fand ich den Inhalt.“

„Fünfhundert Goldgulden, eine goldene Kette und einen Anhänger mit dem Bild einer Frau nimmst du heraus.“

„Ja!“

„Du wurdest reich mit fremdem Golde!“

„Gott ist Zeuge, daß ich fragen ließ den Rhein hinauf bis nach Basel und daß noch bis heute und diesen Tag Hunderte von Schiffen und Hausierern nach dem Eigentümer des Bildes fragen. Aber niemand heischte es von mir. So kaufte ich mit dem Golde eine Wirtschaft am Miltenberger Markte, kaufte Holz und steuerte selber Flöße nach Mainz und später bis ins Niederland, erwarb schließlich dieses Haus und meine liebe Hausfrau, Frau Jutta von Gandersheim!“

„Du wurdest glücklich durch mein Geld!“

„Und meinen Fleiß! — Aber ich sehe, das Bild gehört dir. Warum hast du gestohlen, was du fordern konntest? — Hier ist Gold, mehr als du mir gabst.“

Der Kaufmann legte einen Beutel auf den Tisch, der Krüppel langte danach, griff hinein und ließ die Goldstücke ein paar mal durch die gespreizten Finger gleiten. Dann kniff er sein rechtes Auge zu und aus dem linken lauernd sprach er langsam:

„Mit solchen Pfennigen willst du dein Glück heimzahlen und deine Schuld tilgen? Mein Gold ist die Wurzel deines Glückes, so will ich auch die Wurzel wieder haben, nicht ein Blatt vom Baume. Deine Flöße, Schiffe, Wagen, Häuser, Höfe und was darin ist, dein Weib, dein Kind und du selbst, Jörg Jubel, Senator von Mainz, mir gehört alles, alles mir! Ich will es nicht für mich, ich gebe es weiter, ich werfe dein Glück in den Rhein. Mag es in dem Strom treiben wie das meine.“

„Du warst glücklich?“

„Wie du, Jörg Jubel! Ich hatte ein Haus an diesem Strome wie du, Jörg Jubel. Ich hatte Frau und Kind, und was ich anrührte, wuchs mir wohl, wie dir, Jörg Jubel, als wir das Bild hatten. Ich fand es zwischen den Weiden einer Wiese, die der Rhein jeden Winter überschwemmte, — war Hirtenjunge damals noch, — warst du nicht auch mal Hirtenjunge, Jörg Jubel?“

„Ja, im Speßart!“

„Hirtenjunge wie du! Auch ich nahm Gold daraus. Aber weil ich immer mißtraute, füllte ich zehn Jahre später das Bild wieder mit Gold und hing es neben das Tor, daß ich es in letzter Not noch greifen könne, auf der Flucht vor Feuer oder Feinden oder sonst einem Teufel. Dann kam der Bettler, am Morgen eines Freitags vor Pfingsten — meine Tochter spielte wie deine, sie gab ihm einen Apfel rot wie dieser da, den deine Tochter mir gab. Er nahm das Bild von der Mauer, ging zum Rhein und schleuderte es in das Wasser. Ich ließ es suchen bis zum Meere hinab — umsonst!“

„Und dann?“

„Dann — stürzten ein meine Verwerke, zerbrachen meine Schiffe, entschlüpften meine Schuldner und würgten mich die Gläubiger. Und mein Sohn verdarb und meine Frau betrog mich, weil sie mich haßte. Ich bangte vor ihrem Puhlen, er war ein Käufer und Kriegskerl. So verberg ich mein Herz, bis die Rache reif war, und vergiftete sie und ihn. Dafür banden mich meine Mitbürger aufs Rad, ließen mich für tot liegen. Aber statt der Hunde, die mich fressen sollten, fand mich ein Mensch, der sich einen Bühl für den Himmel polstern wollte, trug mich in sein Haus und pflegte die Wunden, bis ich ihm heimlich davon kroch. Und seitdem ziehe ich auf und ab an diesem Strome, meinen Beruf zu erfüllen!“

„Welchen Beruf?“

„Das Bild zu finden, das Schicksal weiter zu geben. Ich habe gefunden, ich habe weiter gegeben. Du warst Bettler und wurdest König und wirst wieder Bettler werden. Dein Glück ist ohne Wurzel, dein Reichthum wird verdorren, dein Kind verwelken, deine Frau dich hassen. Dein Brot wirst du aus dem Miste scharren wie ich. Rase, ruhe nicht mehr Tag und Nacht, zerrauhe deinen Kopf, — es wird kommen. Da unten in der Nacht, am ewig ziehenden Strom, kniet schon der Betteljunge im Sand, und dein Glück fliehet in seine hohle Hand!“

Alle schwiegen. Die Wellen pochten draußen an das Haus, ein kübler Wind ging durch die Stube. Jörg Jubel war blaß geworden, doch erhob er sich fest und groß, senkte den Kopf ein wenig, machte mit der breiten Hand schnell ein Kreuzeszeichen auf die Brust und sprach: „Wir stehen alle in Gottes Hand!“ Und als hätte ihn das Wort gestärkt, sprach er freier und heller, kniete vor dem Krüppel nieder und faßte nach seiner Hand: „Bleibe bei uns! Mag kommen, was kommt! Ich habe Mut! Und dir will ich dienen, ich selbst. Du sollst haben, länger und mehr als wir haben!“ Der Bettler ließ den Kaufmann knien, sein Gold liegen, sprach: „Ach gehe in mein Elend, geh du in das deine!“ und rutschte zur Türe.

Doch als der Krüppel mit seinem Stocke die Türklinke niederzog, wurde die Türe von außen geöffnet. Da drängten Knechte und Mägde Jubels neugierig heran, und in die Türe trat ein alter fremder Mann mit einem Sack in der Rechten, sagte: „Guten Abend, gnädiger Herr, ich hab was für Sie!“ schob seinen Sack zwischen die Knie und griff in den Sack. Atemlos sahen alle zu, wie der Alte etwas aus dem Sack zu zerren suchte. Jubels Gattin erkannte zuerst, daß der Fremde das Bild brachte, schrie, lachte, schluchzte und küßte ihr Kind. Und Jörg Jubel sprang zur Türe, empfing in seine Hand das Bild, noch feucht wie Uferland, duftend nach Wasser und behangen mit Niedgras, und er legte es vor

den Krüppel hin und sagte: „Nimm! und lasse ab, das Schicksal zu zwingen!“

Während der Schiffer seinen Lohn empfang und dem Kaufherrn noch erzählte, wie er das Bild aus dem Schilf der Petersau gezogen und wie alles sich gefügt hatte, stierte der Krüppel unentwegt auf das Bild und niemand mochte ihn stören. Doch als er sich schließlich bewegte, den Beutel mit Geld in seine Tasche, das Bild unter den Arm schob, hielt ihn der Kaufherr sanft zurück, trug ihn zum Sessel und lehnte das Bild daneben. Jubels Gattin und Bona deckten nun den Tisch mit den Resten, die sie in der Küche fanden. Der Krüppel rührte keine Speise an, trank nur von dem dunkelbraunen Oppenheimer, schwieg und starrte vor sich hin. So



schwiegen auch die andern, starrten auf den weißen Tisch mit seinen Opfergaben und hörten den dumpfen Gang des Wassers und den Schlag der Stunden. Dann schlief Bona ein und auch der Krüppel sank in den Schlaf. Jubel trug ihn hinauf in sein Schlafzimmer, seine Frau brachte das Bild hinterher. Sie badeten und kleideten den zerrissenen Körper und betteten ihn auf das kühle, weiße Leinen. Er wachte, öffnete aber nicht die Augen und

sie schlichen hinaus.

Am Morgen sah Jubel wieder nach dem Krüppel und fand ihn erhängt am Fenstergriff. Der leere Geldbeutel lag neben dem Bette, das Bild war nicht mehr zu finden. Er hatte es wohl mit dem Golde gefüllt und noch einmal in den Rhein geworfen.

Amsel / Von Johannes Paul.

Deiner Kehle wunderköstlicher Laut
In Tropfen seligleicht in die Bäume taut,
Und Gärten lauschen trunken im abendroten Licht
Und horchen atmend ahndevoll auf deiner Töne Gedicht.
So still die Erde. Auch ist kein Lied sonst wach.
Du eine Amsel singst noch am Siebeldach
Und singst vor Sehnsucht mit unverhaltener Glut
Und singst, an dir Berauschte, der Sonne nach und der Flut.
Und Fülle perlend entquillt im liebenden Orang
Deiner Kehle. Vor Lust schier springt dir die kleine Brust.
Und singend fassst Himmel und Erde in Eins,
Und jauchzend schwingst meine Seele zu Gott. Gesteins
Auffunken im Stahlhieb sprüht aus deinem Gesang!
So still die Erde. Im rötlichblaffen Licht
Eratmend lauschen Gärten auf deiner Töne Gedicht.
Und spät im Dämmern hör ich dich so noch traut allein,
Bis leiser leise Tag wie Sonne verflingt.
Dann hauchst du noch zu Sternen zart und rein
Dein Amen, davon in Traum und Nacht meine Seele singt.

Der Schloßbühl.

Von Gustav Kempf.



Es ist etwas Heiliges um das Brot. Als ob es eine Wallfahrt wäre, so feierlich ging meine selige Mutter alljährlich am Sonntag nach dem Dreifaltigkeitsfeste mit mir durch die heranreisenden

Kornfelder, um diesen nach altem heimatlichem Bauernbrauch das „Dreifaltigkeitswasser“ zu bringen. Da lag mein Heimatdörflein sonntagsfriedlich unten im Ablachtal, und rings um uns auf den Höhen betreute der liebe Gott die wohlgepflegten Saaten mit seinem Sonnenregen.

Warum nur die Mutter so oftmals dabei sich die feuchten Augen wischte? Und so sorgenvoll schaute sie immer. Auch dann, wenn wir bei einem Acker anlangten, auf dem der Himmel den Saatenwurf meines Vaters zu reicher Hoffnung hatte heranwachsen lassen. Ich verstand die Not noch nicht, die meiner sorgenvollen Mutter die Tränen in die Augen trieb, wenn sie dem Acker das Weihwasser gab, auf den bebenden Lippen den Weihespruch: „Walt' Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist!“ Oft konnte ich sie zwischen Acker und Acker stehen sehen mitten unter den grünen Salmen, die Hände gefaltet, die tränenvollen Augen zum Himmel gerichtet: „O du guter Gott, bewahre uns vor Blitz und Hagelschlag, und gib uns doch auch heuer wieder unser liebes Brot!“

Von meiner Mutter hab' ich es gelernt: Es ist etwas Heiliges um das Brot.

Da geht im Norden des Dorfes ein Höhenzug. Der trennt das kleine Tal der Ablach vom oberen Donautal. Diejem Höhenzug springt ein Hügel vor, der trägt den Namen „Schloßbühl“. Und ist doch kein einziger Stein mehr Zeuge eines einstigen Schlosses, das da oben gestanden.

Mein Vater aber — Gott hab' ihn selig! — wußte mir etwas Unheimliches davon zu sagen, wenn wir am Schloßbühl vorbei in unseren „Schlattwald“ gingen und ich mit hundert Fragen neben ihm hertrippelte:

„In alten Zeiten ist's gewesen. Da tru-

gen die Hütten unserer Vorfahren drüben im Dorfe noch Strohdächer. Die reichten so weit auf den Boden herunter, daß man sie fast mit der Hand erreichen konnte. Grad wie eine Herde ängstlich verschuchter Schäflein um den Hirten, so duckten sich die Hütten um die armselige Kirche herum. Denn groß war dazumal die Not der armen Leute. Auf dem Schloßbühl hauste nämlich in seiner Burg ein gar böser Ritter. Der bedrängte die Bauern wie ein harter Fronvogt mit allerlei Zinsen und Zehnten, Abgaben und Diensten und trieb mit den wehrlosen Dorfbewohnern ein gottvergessenes Spiel, indem er ihre kostbare Frucht in wilder Jagd mit seinen wüsten Gefellen zuschanden ritt. Da war viel Angst und Not im Dorfe.

Einmal war, wie schon so oft, wieder großer Hunger im Tal. Da holte der Böse vom Schloßbühl von den elend darbenden Bauern noch das letzte Körnlein ab den Speichern. Und ließ die Männer knirschen, die Mütter weinen und die Kinder sterben.

Weil sie den Jammer nicht mehr mit ansehen konnten, wagten es endlich zwei ehrwürdige Greise, auf den Schloßbühl hinaufzugehen, um dort für die verzweifelte Bauernschaft Barmherzigkeit zu erwirken. Sie hatten aber kaum mit ihrer Bitte begonnen, als der harte Mann sie durch einen greulichen Fluch unterbrach, darob sein Weib ein höhnisches Gelächter anschlug.

Da kam das Kind des Ritters zur Tür herein und lief weinend auf die Mutter zu. Es war draußen im Burghof in den Kot gefallen und stand nun gar übel mit Schmutz bedeckt. Und jetzt mußten die beiden zitternden Greise sehen, wie das Weib den schönen Laib Brot, der auf dem Tische lag, entzwei-



schnitt, das frische weiche Brot aus der Rinde heraushöhlte und damit den Kot aus Gesicht und Gewand des Kindes wischte. Das so verunehrte Brot aber warf es höhnlachend gegen das hungernde Dorf zum Fenster hinaus.

Als die beiden Alten den Frevel sahen, da bekreuzten sie sich vor Entsetzen und stürzten hinaus aus der Burg den Abhang hinunter, als hätten sie den Leibhaftigen

... als der harte Mann sie durch einen greulichen Fluch unterbrach ...

selber gesehen. Die Leute aber sahen vom Dorf aus, wie sich mit einem Mal eine finstere Wolke über dem Schloß zusammenzog. Daraus zuckte ein wildes Feuer, und mit einem fürchterlichen Donnererschlag schlug Gottes Zorn Schloß und Bewohner tief in den Berg. Manche wollen einen schwefel Feuerigen Drachen gesehen haben, der niederfuhr in die Burg.

Vor vielen Jahren hat man nach dem Schloß gegraben, aber weder vom Schloß

noch von seinen sündigen Bewohnern hat man je seitdem etwas gefunden.

So strafte Gott den Uebermut und schützte seine kostbare Gabe, die aus so viel Fleiß und Tränen, Sorgen und Hoffen, Gebet und Gotteshuld emporgewachsen muß.

Schau, Pub, drum zeichnet auch unsere liebe Mutter über jeden frischen Laib, den sie für uns anschneidet, erst mit dem Messer in Ehrfurcht das Kreuz. Vergiß es nie! Es ist etwas Heiliges um das Brot."

So spricht die Stimme . . .

Von Gustav Kempf.

So spricht die Stimme aus Mitternacht:	War alles Trug, war alles Schein,
„Wo ist der Tag, den du verbracht?	Nun bist nur du und Gott allein.
Wo ist das Leid, das dich umring?	Nur Gott und — weh dem armen Tor,
Wo ist der Freude goldener Ring?	Der auch sich selber noch verlor,
Wo ist die Lust, der du gekost?	Ob ihm die Welt zu Füßen troch,
Das Liebeslied, das süß gekost?	Er ist der Allerärmste doch."
Sieh, wie das Leben fernweg rollt,	Und kommt der Tag, hab' Acht, hab' Acht!
Und die mit dir den Tag durchstollt!	Gedenke deiner Mitternacht!



Das Manteltuch.

Von Gertrud Lent.

Adomat Mausbündel war ein geschickter Schneidermeister zuzeiten, als eine weise Obrigkeit noch der Hoffahrt und Vergeudung der niederen Stände mit einer Kleiderordnung zuleibe rückte. Trotzdem fanden sich in Meister Mausbündels „Hölle“ köstliche Lapden aller Arten und Farben zusammen, denn seine Kundschaft reichte hinauf in die Ritterschaft und hinab zu den reichen Leuten einfachen Standes, die mißachtens obrigkeitlicher Bevormundung es den ersteren unter allen Umständen gleich tun wollten, ja, sie womöglich an Kostbarkeit übertreffen.

In dem Augenblick, wo die seltsame Legende vom Manteltuch beginnt, war Mausbündel dabei, dem Ritter Ezyß einen neuen Mantel von blauem Tuche anzumessen.

Ezyß, obwohl ein großer Mann, war nur ein kleiner Kerl von Wuchs. Und der Schneider überlegte gerade, wie es möglich sein würde, auf der zierlichen Statur des Ritters achtzig Ellen Tuches anzubringen, ohne den kleinen Mann gänzlich einzuwickeln, zu ersticken, oder über seine eigenen Beine stolpern zu machen. Zum Glück fiel ihm ebenso geschwind als er nachdachte, auch seine Hölle ein. Dorthinein ließen sich die übrigen Ellen versenken, ohne weder der Eitelkeit noch der Geldbörse Ezyß zu schaden. Die Eitelkeit

des Ritters war nämlich von einer gefährlichen Art, die anderen Leuten noch mehr Verdruß bringen kann, als ihrem Eigner. Der Ritter Ezyß hielt sich für einen straffen großen Bengel, der dem Riesen Goliath nicht viel nachgäbe. Und es war einem Schmied schon viel Abbruch an seinem Gewerbe getan, auch einem Schwertfeger wie dem Sporer, weil sie sich erkühnt hatten, im Hinblick auf die Maße der zu fertigenden Rüstung, den Auftraggeber einen Mann von nicht großem Wuchs zu nennen. Das hatte sich der schlaue Mausbündel gemerkt. Und so tutete er in Ezyß Horn und schmeichelte ihm sehr, wenn er jetzt mit Kopf und Schultern wiegend meinte: er würde sehen, mit achtzig Ellen auszukommen. Schlimmstenfalls, jagte Ezyß herablassend und an Mausbündel hinaufblickend, laßt Ihr Euch vom Tuchweber Bockeral noch einige Ellen nachliefern! Er hat noch vom gleichen! Und es wäre mir ohnehin unlieb, die selbe blaue Farbe auf anderen Schultern wiederholt zu sehen!

Mausbündel dienerte ergeben und erfreut.

Der Mantel wurde nach verschiedenlichen Anproben zur Zufriedenheit Ezyß fertig und ein Meisterwerk. Am Staffieren der Nähte hatte der Gesell allein Nächte lang gewerkt und der Lehrling beim Zulangen der Bügeleisen

schier Blut geschwitzt aus Angst, das Eisen zu heiß oder zu lau anzubieten.

Und als Mausbündel die Angelegenheit nach guter Bezahlung schmunzelnd zurückschauend überjah, gewährte er zwanzig Ellen Tuch in seiner Hölle. Und dachte: noch zehn oder fünfzehn dazu und es gibt ein stattliches Kleid für meine Malgonia.

Malgonia war seine ältliche und schon etwas herbe Tochter, die es guttat, reichlich zu umkleiden, denn sie war eher mager als schlank und schon ein wenig gelblich am Galse, wie ein altes Suppenbuhn.

Malgonia war es einverstanden, in Blau gekleidet zu werden. Blau macht ein wenig völlig, erhöht die Hautfarbe, läßt jugendlich, steht mir gut, ist eine noble Kulör und bescheiden dabei. Würde sonst der Himmel selber vom lieben Gott blau gefärbt sein? Wer hat einen grünen oder braunen Himmel gesehen?

Mausbündel ging also in Vocerals Gewölbe und heischte von dem Tuche. „Es langt mir nicht hint und nicht vorn für den Ritter! Er will den Mantel nach der neuesten Mode und möchte sich schier mit samt Kof und Rüstung zweimal hineinwickeln!“

Voceral lachte und hieß den Gehilfen den Ballen herunterlangen und aus der Leinwand wickeln.

Meister Mausbündel! In Eurer schwarzen Hölle wird das Himmelblau nicht übel leuchten, aber nichts für ungut! mir kann es mir recht sein, wenn viel Tuch gebraucht wird! Hier! die Elle einen Florin! gern wieder zu Diensten!

An einem klaren Herbsttage, der ganz in Zinnober, Purpur, Scharlach, Gold und bläulich lasiert mit all der Schönheit prunkte, die der Himmel gerade über das Spätjahr ausgießt, wobei auch an den feinen Fäden des Altweibersommers keineswegs geivart war, prunkte auch Jungfer Malgonia in ihrem neuen Kleide aus blauem Tuch. Und konnte es mit jeder Dame von Adel oder königlichem Krämertum aufnehmen. Es war die ganze Stadt ausgezogen, um einem Lanzenstechen vorm Tore beizuwohnen. Die Damen der Ritterschaft saßen huldvoll und mehr vornehm als auffallend gepußt auf ihrem Schaugerüste. Die Frauen und Töchter der Zünfte und der Kaufmannschaft auf einer ebenso aus frischem Lannenholz gezimmerten Tribüne und in der umzirkten und mit Flaggenstangen und wehenden Wimpeln bezeichneten Maillebahn ging das Stechen vor sich. Manchmal unter atemlosem tiefem Schweigen, öfters bei lautem Jubel, Zuruf und Lächerwinken fuhren die galanten Helden aufeinander los. Warfen Gegner aus dem Sattel oder wurden, ganz ohne Blutvergießen aber doch schmählich, in den Sand gestreckt, erhielten aus zarten Händen, wie man in solchem Fall zu sagen pflegt, sowohl Ruhmeskränze als andere Preise zuerteilt,

stärkten sich danach in den Zelten mit Wein und Wurst, wodurch wieder eine andere Bevölkerungsklasse ihre Nahrung fand. Kurz, das Stechen war für hoch und nieder, alt und jung ein wahres Volksfest. An dem auch die Zinkenisten und Fiedler, Trommler und Dudelsackspieler zeigten, was sie konnten. Der Stadtpfeifermeister Feurig trieb sowohl die Bläser als Streicher zu äußerster Kraftentfaltung, als er auch dem Fiedler, der die zweite Geige traktierte, genau angab, wann er einzusetzen hatte und wann nicht. Denn der war ein bißchen schwach auf der Brust. Unter solchem Siegesgetöse geschah es nun, daß der Ritter Eys ungeachtet allen Mutes und großer Beweglichkeit in einem Augenblicke von Geistesabwesenheit seinem Gegner unterlag und noch zappelnd im Sande, als sein Gaul schon den Hals nach seinem Herrn rechte, um zu erschnobern, wie er sich dort unten befände — also im Sturze schon, feststellte, was ihn eigentlich zu Fall gebracht. So wie ein Mensch, der gestolpert ist, sich zuerst umblickt und den Stein gleichsam festnagelt, der ihm zum Verbhängnis wurde.

Der Stein des Anstoßes aber war in diesem Falle das blaue Tuchkleid der Jungfer Malgonia gewesen. Anstatt sein Augenmerk fest einzuspannen auf sein Gegenüber und die eingelegte Lanze, ließ es Eys wie plötzlich geblendet für weniger als ein Zehntel Wimpernzuck abschweifen auf einen Fleck, der ihm seitlich „ins Auge sprang“. Sah sein eigenes Himmelblau in einer fremden Gewandung aufblitzen. Noch dazu von dem Gerüste her, das den vulgären Böbel trug. Dachte in unchristlicher Weise: den Teufel auch! das Weibsbild trägt mein Tuch! Schön war sie auch nicht. Kein Widerungsgrund. Und damit war's geschehen. Innerlich fluchend zog Eys ab. Stärkte sich knurrend an einem Trunk Muskateller. Warf dem Schenken eine Münze hin und brummte:

Das weitere findet sich!

Euer Edlen werden im nächsten Gang den Gegner werfen! tröstete der Wirt und angelte ein Paar Würstchen aus der Brühe. Zornig verschlang sie der Ritter und haute vom Festplatze ab.

Früh am anderen Morgen schon erschienen Profosj und Hächer bei Meister Mausbündel, der ahnungslos ein rosafarbenes Gewand zuschnitt und schon eine kleine Morgenröte seidener Abschnitte in seiner Hölle hatte aufgehoben heißen.

Es ging um das blaue Kleid Malgonias. Und da Mausbündel im Gefühl seines guten Rechtes hartnäckig verweigerte, die fällige Strafe zu erlegen, welche eine hohe Kleiderordnung befahl, holte der Hächer Malgonias Staatsgewand aus dem Kleiderkasten und zog mit dem Beschlagnahmten ab. Vorher aber gab er zu verstehen, daß ein Nachspiel folgen dürfte, sofern Meister Mausbündel nicht klitzklar nachweisen könne, woher er das

Luch bezogen. Ob am Ende gar aus einem Vorrat dunkler Herkunft? Ueber welchem zum Exempel an diesem Morgen schon von der rosaroten Seide glitzere, die der Meister eben erst zuschnitt?

Malgonia mußte stracks zu Herrn Boderal.

Freilich, Jungfer, freilich! das kann ich dem Vater gern bezeugen, daß er bei mir von dem Tuche geholt! Nur müßt Ihr mir sagen, ob solches für des Ritters Eys Mantel? weil nicht ausreichend? oder für der werthen Jungfer Malgonia Kleid bestimmt gewesen?

Sie einigten sich auf letzteres. Und Boderal sah die Jungfer in der tröstlichen Zuversicht abziehen, Meister Mausbündel werde ihm seine fernere Kundschaft nicht entziehen. Eine Hand wäscht die andere! dachte Boderal. Und: die Kleiderordnung soll mir überhaupt gestohlen bleiben! und: man soll reichlich Tuch kaufen und nicht damit knausern müssen beim Schneiden und Nähen! Außerdem konnte er auch der Hölle — freilich nur der Hölle des Schneiders — mit ruhigem Gewissen ins Auge sehen. Was ging es ihn an, wenn sie reichlich gesättert wurde?

Mausbündel hingegen schien kein so ruhiges Gewissen zu haben wie sein Geschäftsfreund. Einmal trieb es ihn den selben Abend noch in die Kirche zu Unserer lieben Frau. Andermals träumte ihm ein sehr deutlicher Traum.

In diesem fand er sich in der Seitenkapelle, wo die Muttergottes, auf einer Himmlskugel thronend, ihren Fuß auf den Kopf einer abscheulichen Schlange setzt, womit sie gleichsam Sünde und Teufel überwindet. Das Bild der Gnadenreichen, das sonst aber nur in einem holdseligen Lächeln von seinem Posta-



„... war Mausbündel dabei, dem Ritter Eys einen neuen Mantel anzumessen.“

mente schaut, fing in diesem Traume zu sprechen an und bedeutete dem träumenden Mausbündel, daß er nichts eiligeres zu tun habe, als den beschlagnahmten Mantel alsbald aus dem Verwahrjam zu befreien, um ihn als Buße einem wohlthätigen Zwecke zuzuführen.

Mich dauert es schon lang! sprach die Göttliche im Traume, die armen Kindlein im Waisenhause in ihren schlechten alten Mänteln zu sehen! der Winter naht! die Kleinen frieren! seht her, Meister Mausbündel! es ist mir vor Mitleiden schon ein Stückchen Tuch aus meinem eigenen Himmlsmantel gefallen! an dem doch Mond und Sterne ihren Platz haben! Auf! sorgt für die Mäntel der Mägdlein und Büblein! tut ein gutes Werk und löscht damit Euer Unrecht aus!

Dabei war dem Meister gerade, als habe der Wurm unter der Jungfrau Fuße ein wenig aufgezuckt und einen Blick auf den Meister geworfen.

War nun der tadelnde, aber doch liebeiche Zuspruch der Mutter unseres Herrn Jesus dem Meister bedrohlich, aber doch tröstlich dabei eingegangen, so schüttete der infame Wurm mit seinem Zucken und Angeln der heilsamen Medizin gleich einen Gisttropfen hinzu. Je länger nämlich Mausbündel — immer im Traume versteht sich! — dem Zuspruch des frommen Bildes nachsann, je klarer wurde ihm auch, daß er keineswegs gewillt sei, zur Befreiung des blauen Mantels nur einen Groschen zu opfern, geschweige denn die geforderte Buße der Kleiderordnung zu zahlen.

Mit unserer irdischen Münze wissen die Himmlischen nicht Bescheid! kalkulierte er. Im übrigen will ich tun, wie ihr mir anbefehlt, Heilige Mutter!

Er wandelte also, kaum, daß er den Morgenimbis hinter sich gebracht und die Werkstatt bestellt, verloren als ein Spaziergänger an des Profossen Häusle vorbei, um die Gelegenheit zu erspähen und sah auch wirklich den Mantel bei anderem confiszirtem Staat und Plunder an einem Rechen hängen. Die schöne blaue Farbe leuchtete bis in die Straße hinaus, was Mausbündel befürchten ließ, ein unbefugter Dieb könne dadurch angelockt werden. Nachdenklich strich er sein Kinn und zupfte den Geisbart.

Wenn nun gerade niemand daheim wäre? Dem Gedanken ließ er einen Ruf folgen: Sei! Freund Munk! seid Ihr daheim? ich komme des Kleides wegen!

Aber der Profos war daheim. Sein Kopf fuhr bei einem Fenster heraus.

So, Meister, kommt Ihr es einlösen? Einlösen? den Fenster auch! ich wollte nur sehen, ob nicht ein Wort mit dir zu reden sei!?

Da gibt's gar nichts, mein Lieber! Zahlen heißt's!

Nun, Mung, dann hütet es nur gut! daß es nicht etwa gestohlen wird!

Damit entfernte sich Mausbündel. Den ganzen Tag ließ ihn die Sorge um das Kleid nicht los. Ihm war doch, als hätte er im Traume seiner Ratgeberin das Gelübde getan, das Kleid zu beschaffen und die Waisenfinder zu beschenken? Hatte er das nicht? Wohl hatte er's gelobt! und jetzt am helllichten wachen Tage konnt er nicht anders, als es bekräftigen. Was an mir liegt, soll geschehen, so wahr ich Mausbündel heiße! Ich will dem Kumpan, dem Ezy's zeigen, daß nicht nur ein Mensch, sondern gleich ein Duzend — wenn auch nur kleine! — Menschen mit dem gleichen Tuch in der Stadt umher spazieren sollen! Her mit dem Kleide, und sollte ich's stehlen müssen!

Stehlen? ja holla, wart einmal, Mausbündel! stehlen? wer redet denn von stehlen? gehört nicht das Kleid mir? hab' ich das Tuch nicht bei Vockerel —?

Nicht ganz, Meister! flüsterte eine sanfte Stimme dagegen. Nicht ganz! ich meine, ich hätte einige Ellen — — nun ja! einige! einige! in einem Orte bei euch gesehen, den ich nicht gern mit Namen nenne!

In der Hölle hast du die Ellen gesehen! antwortete Mausbündel der sanften Stimme. Eines Schneiders Hölle aber ist ein Ort, den man ganz ruhig nennen darf! alles was recht ist!

Veinabe lieblosend war der Blick auf seinen bunten Lappenkasten, mit dem der Schneidermeister die Rede begleitete.

Was hab' ich doch für ein zartes Gewissen! verböhnte er sich hierauf. Und meinte damit, die Stimme zur Ruhe verwiesen zu haben. Sie ließ sich auch nicht mehr vernehmen. Wäre auch nicht gegen die zweite aufgekomen, die sich jetzt in Mausbündels Seele erhob:

Nur ruhig Blut, Meister! es ist noch nicht aller Tage Abend! Warte, bis es dunkel ist! und dann schau nach, ob niemand dein Kleid gestohlen. — —

Werd' ich auch! trummte Mausbündel auf: werd' ich auch! ich will einmal sehen, ob mein gutes Recht — —?

Er konnte es kaum erwarten, daß es schummrig wurde.

Statt ins Wirtshaus an den Junfttisch, wo es vielleicht ohnehin nur Spott gesetzt hätte, machte sich Mausbündel auf, den ihm rechtmäßig gehörenden Mantel zurückzuerobern. Er nahm einen festen Stock mit, für alle Fälle und ein Laternchen, welches ihm früher, als sein Weib noch lebte, öfters bei verspäteter Heimkehr guten Dienst geleistet hatte. Ein Laternchen, das seiner künstlichen Beschaffenheit halber sonst auch „Diebslaterne“ hieß, an diesem Ausgang des Meisters aber zum Laternchen Namenlos wurde.

Dunkel genug ist es nun wohl! Auch schließ die Profossenfamilie. Es war aber doch

nicht so einfach an das Tuchkleid zu gelangen, wie hell und deutlich es auch bei Tage durchs Fenster geschienen hatte. Denn Fenster und Laden waren geschlossen. Ob die Haustür? Vorsichtig versuchte Mausbündel die Klinke. Aber bevor er sie noch völlig niedergedrückt hatte, ließ er sie schon los. Es hatte ein kleines Geräusch gegeben. Erschrocken sah er sich um und bemerkte, daß sich jemand verstoßen genähert hatte.

Arm, Arm, räusperte sich Mausbündel. Das sollte heißen: wenn du, der da sich hergeschlichen hat, etwa meinst, ich hätte Grund, mich heimlich und verschwiegen an die Mauer zu drücken, so irrst du gewaltig! ich schaue hier bloß nach, ob der Profos Mung daheim ist! Der hat mir ein Unrecht getan, das ich gerade wieder richtig machen will!

Auf dies so vielsagende Arm, Arm! äußerte sich aber sogleich die fremde Gestalt, indem sie unangenehm vertraulich dem Meister hart auf den Leib rückte:

Wenn Ihr wollt, Meister Mausbündel, so helf' ich Euch gern zu Euerm Eigentum, ich kann mich leichter als Ihr hineinschlängeln und wenn Ihr mir nur ein wenig mit Euerer — hm, hm — Diebslaterne — leuchtet, das blaue Zeug herausfischen!

Die Person schien ein Weibsbild zu sein, soviel man in der Dunkelheit und spärlichem Mondviertel erkennen mochte. Sie war in ihrem hüllenden Tuchumwurf jedenfalls schwärzer als die Nacht ringsum, schien sehr beweglich und hatte auch, kaum daß Mausbündel sich von seinem ersten Schrecken erholt, schon die Haustüre zu einem Spalt geöffnet. Wie? das konnte rein mit dem Gott-sei-bei-uns zugehen!

Mausbündel war nicht recht geheuer. Aber der Spalt der Türe und die hilfreiche Gesinnung der Fremden, die so gut Bescheid wußte, verlockten ihn doch allzusehr, sich mit ihr einzulassen.

Ich kann Euch im Düstern nicht recht erkennen! flüsterte er.

Das laßt meine Sorge sein! gab die Dunkle zurück. Desto besser werdet Ihr mich bei Tage gewahr werden! glaubt nur, daß ich's gut mit Euch meine!

Mausbündel kratzte sich hinter dem Ohr. Das Kleid, müßt Ihr wissen, begann er zaghaft, um sich nicht ganz preiszugeben: ist wahrhaftig mein Eigentum. —

Nun ja, bis auf die paar Lappen — Ihr wißt schon, Meister —

Diese Bemerkung gab dem in seinem Vorhaben Gestörten einen Stich. Wenn man aber schon einmal auf solch einem nächtlichen Wandel ist wie dieser, so liegt es nahe, auch einen unerwünschten, vielleicht gefährlichen Mitwisser zum Mithelfer werden zu lassen.

Glaubt Ihr, daß Ihr mir helfen könntet? fragte Mausbündel daher, angezogen und abgestoßen von dem Unternehmen.

Die Fremde sicherte: Helfen? das will ich meinen!

Ihr wollt mir also zu meinem Kleide —?

Saha! ich habe schon mancher Eva zu einem Kleide geholfen, mein Lieber! Und ganz nahe an Mausbändels Ohr zischelte es: Vom Paradiese an, du Dummkopf!

Das hätte Meister Mausbändel darauf bringen müssen, mit wem er's eigentlich zu tun hatte. Die Begierde nach dem verlorenen Kleide, oder die Dunkelheit, vielleicht auch sein unschuldiges Gemüth! schlugen ihn mit Blindheit. Das Kleid muß heraus aus dem Haus!

Was wollt Ihr dafür? fragte er.

Die Hälfte vom Tuch — und noch eine Kleinigkeit. —

Was? eiferte Mausbändel dagegen: die Hälfte —? nein, von dem Tuche nicht einen Faden! daß Ihr's wißt — das Tuch — kurz und gut, das Tuch brauche ich, Ganz und gar. Das hab' ich — jawohl, Ihr! das hab' ich schon versprochen! das ist so gut als nicht mehr mein, sobald es nur da heraus ist!

Die Fremde schien nachzugeben. Nun! wir werden uns anders einigen! und mit dem, keinen Augenblick später, hing dem Meister schon etwas schwer und weich über dem Arm. Und als er ein winziges wenig nur den Schirm seiner Laterne öffnete, sah er's himmelblau aufleuchten und war so gewiß, als er vor Munkens Hause stand, sein blaues Tuchkleid, wie er's der Tochter Malgonia geschneidert hatte.

Bohnblik! war alles, was er stammelte. So eine seid Ihr, fremdes Fräulein?

Kam es nur von der Laterne? oder hatte der Mond mehr Kraft bekommen — genug: es war ein schwacher Lichtschimmer neben Mausbändel aufgeglommen, in dem er noch eine Gestalt zu bemerken glaubte. War ihm schon komisch zumute geworden, als ihm auf einmal das Kleid schwer über dem Arme hing, so kam es ihm jetzt richtig mit großer Angst. Er wollte zitternd und jagend noch sein Sprüchlein hervorstammeln, daß er ja

nicht auf schlimmen Wegen und gewiß und wahrhaftig der rechtmäßige Eigentümer des blauen Tuches sei, als die neue Besucherin schon zu reden anhub:

Kann man dir keinen Augenblick den Fuß vom Kopfe nehmen? fragte sie vorwurfsvoll und konnte mit dieser Anekdote unmöglich den Meister Mausbändel meinen. In einem Atemzug wurde sein

Arm ganz leicht. Er fühlte an sich herunter: Teurel, Teurel! das Kleid ist fort!

Du mußt nicht so fluchen, Mausbändel! sagte die Neuangekommene sanft. Du brauchst auch nicht gleich alles beim Namen zu nennen, so was hör' ich nicht gerne! vor allem aber sage mir offen: wolltest du von dem Kleide die Hälfte nicht hergeben, weil du ein frommes Gelübde getan? oder weil dir das geforderte Trinkgeld zu hoch war?

Teurel, Teurel — fing Mausbändel an, schlug sich aber gleich auf den Mund. Faßte sich auch und gab vor, nur an sein Gelübde gedacht zu haben.

Er glaubte in dem magischen Schein, der sie umglomm, die zweite Fremde lächeln zu sehen, obwohl er ihre Züge gar nicht erkennen konnte.

Pack dich, Wurm! fort, nach Hause! befahl sie da. Und so gleich fühlte Mausbändel, dem sich schon

alles wie mit Rädern in seinem Kopfe drehte, daß sich etwas davon ringelte und ihn mit der Zweiten allein ließ. Er atmete auf wie befreit. Nur einen ganz kleinen Druck merkte er noch am Halse. Das mußte die ganz kleine Lüge sein, deren er sich eben schuldig gemacht.

Und als glaube sie ihm, fuhr die milde Frau fort:

So will ich dir helfen! aber vergiß nicht, was du versprochen hast! du mußt dein Unrecht ganz und gar wieder gut machen!

Wohl, wohl, Euer Gnaden! bekräftigte Mausbändel, indem er ein Knie beugte, so wie er vor einer Königin getan haben würde, oder wie er in der Kapelle das Knie beugte, um das Bild der Gottesmutter zu grüßen.



„Der Profosch war daheim. Sein Kopf fuhr bei einem Fenster heraus.“



„Er war zum reinen Kinderspott geworden.“

Kaum streckte er sich aus seiner ehrfürchtigen Reuerenz, als ihm auch schon das Kleid wieder überm Arm hing. Diesmal leicht und angenehm, wie das ein Gewand von so feiner echter Wolle an sich hat.

Er schlug sich gleich auf die Lippen, bevor sie noch seinen Lieblingsausruf herauslassen konnten. Sagte statt dessen: Himmel! das ist noch gut abgegangen! fand sich mutterseelenallein und eilte nach Hause.

Am nächsten Morgen rief er die Malgonia. Sagte so und so, von dem Gelübde, und daß er nach einiger Schwierigkeit dem Munk das Gewand wieder abgejagt. Die Fragen der Tochter umging er mit Ausreden. Eines nur sagte er klar und deutlich, daß man sofort Mäntelchen für die Waisenkinder anfertigen werde.

Malgonia schüttelte den Kopf.

Herr Vater! beharrte sie endlich: so blau wie dies Tuch ist, kommt es mir einmal nicht zu unserm Hause hinaus!

Ge? fragte er und blinzelte.

Ich sage: so blau nicht! mein Herr Vater mag meinen — und es wird ja wohl auch so sein! — er habe nur sein rechtmäßiges Sach' zurück —! jawohl! aber je dennoch! ich glaube nun mal, es sei besser, es ließe nicht so blau auf den Kinderlein durch die Stadt!

Nun, wie du meinst! Du glaubst also, eine andere Farbe würde den Waisenkindern besser anstehen?

Malgonia meinte es. Und färbte es selbst mit geschickter Hand zu einem hübschen dunklen Jägergrün.

Mausbändel schnitt zu, gab das Zugerichtete außer Haus einigen armen Frauen, die sonst auch für ihn arbeiteten, und am Martinstage schon wanderten die Waisenmädlein, grün angetan, an ihrem roten Leitseil, sehr hübsch und wohlthätig fürs Auge anzuschauen, spazieren.

Unterdessen hatte der Profos, nicht faul, und hitzig angepörrt durch Ritter Eys, dem Verbleibe des bei ihm gestohlenen Kleides, das ja ein Unterpand der Stadt war, eifrig nachgeforscht. Doch das schöne, auffällige Blau wollte nirgends auftauchen. Die Trödler und Hebler, alle Tuchhändler, Weber,

Walker, Färber, Nopper, Scherer und wer nur mit einem Faden Gewebes zu tun hatte, wurden der Obrigkeit und dem Ritter aufjässig. Mit seinem blauen Staatsmantel konnte er sich überhaupt nicht mehr sehen lassen! Er war zum reinen Kinderspott geworden, mußte Verslein und dumme Wiße aller Art anhören, die sogar von den Farben seiner Dame sprachen und die Schneiders-Malgonia damit meinten. Er hatte also rascheitens bei einem Konkurrenten Mausbändels einen andersfarbigen Mantel machen und durch einen handschriftlichen, an Eidestatt aufgesetzten Schrieb sich feierlich versichern lassen, daß niemand auf dreißig Meilen im Umkreis ein Kleidungsstück gleicher Farbe erhalten solle. Diese Sache war erledigt.

Meister Mausbändels Sache aber schien es nicht zu sein. Denn als ihm im Traume abermals die Jungfrau vorkam, hoffte er, zwar nicht ganz reinen Gewissens, daß sie mit den Mäntelchen der Waisenkinder zufrieden sein würde.

Dem war aber nicht so.

Mausbändel! hub sie an und der Wurm unter ihrem zarten Fuße zuckelte und grinste —

Mausbändel! hab ich dir nicht gesagt: ganz und gar gutmachen? schau her! es ist mir noch ein Stückchen aus meinem Mantel gefallen und schwebt jetzt als ein Wölkchen ganz weit da drüben in der Milchstraße! Hältst du so dein Gelübde? hab ich dich nicht vor dem da zurückgehalten? lohnst du mir so?

Hier trat sie ein wenig fester auf den Kopf unter ihrer Sohle.

Liebe Mutter Gottes, Euer Gnaden! ach, hohe himmlische Frau! stammelte Mausbändel, dem es diesmal gar nicht ankam. Teurel, Teurel! zu jagen — befehlt, was ich tun soll!

So leicht, mein Freund, will ich es dir doch nicht machen! Besprich dich mit deinem eigenen Gewissen! sagt das nicht manchmal ein Wort oder zwei zu dieser Sache?

Viel zu viele Worte, Euer Gnaden! stotterte Mausbändel. Ich wollte, der Ritter Eys mit samt seinem blauen Tuch sei zum — Verzeihung, Verzeihung, Euer Gnaden! ich meine: wäre er doch nie in meine Werkstatt gekommen! so jatt hab ich diesen Handel! und ich schwöre Euch, ich will in meine — hm, hm, Hölle! da ist es heraus! keinen Lappen mehr werfen, aus dem etwas Größeres als eine Weste oder ein Aufputz zu machen sei!

Nun also, Mausbändel! sprach die Himmlische: so weißt du ja Bescheid! Also geh heim und mach dich zum rechtschaffenen Menschen!

Mit dem zerronn das himmlische Bild in ein Wolkengeriesel. Der Traum war ausgeträumt.

Der Schneider redete sich in den Kissen. Gähnte, blinzelte, sagte: Teurel, Teurel! vor

sich hin, klopfte mit der Faust an die Wand, um Gesellen und Lehrlinge zu wecken und sprang mit beiden Füßen aus dem Bette.

Nun sollte man meinen, er wäre spornstreichs zum Ritter Eysz gelaufen, um sich mit ihm ins Reine zu bringen. Aber es mußte wirklich noch ein Nachdruck kommen, so hart ließ es den Meister an, einzusehen, was recht und billig ist. Mit dem Fuß stieß er mehrmals an den gefügigen Kasten, der samt Schere, Fingerhut und Geißbart zum Junftzeichen seines ertümlichen Berufes gehörte. Es war noch sehr früh. Der Tag dämmerte kaum und in der Stube schwelte ein trübes Licht, so daß die Farben der Lappen tot und stumpf beieinander grauten. Mürrisch saß der Meister über der Morgensuppe. Rudweise vollterten seine Gedanken aus der schläfrigen Hirnlade. Soll ich? soll ich nicht? muß ich? und jedesmal, wenn die sanfte Stimme befahl: Mausbändel, du mußt! stieß er wieder mit der Schuhspitze an den bewußten Kasten. Als er nun so weit war, daß er seufzend den Rest der Suppe beiseite schob und den Höllekasten hervorzog, um in tiefen und widerstrebenden Gedanken den Inhalt durch seine Finger gleiten zu lassen, wo denn Wolle, Sammet und Seide, Leinen und Zwillich wechselten — geschah etwas Furchterliches.

Mausbändels Hand glaubte ein hübsches Band gefaßt zu haben, und Mausbändels Kopf dachte im stillen:

Gut vier Ellen! das gibt noch einen Weitenpajpel! als besagtes Band anhub, sich ganz scheußlich und greulich zu ringeln, zu schlängeln, winden, rollen und drehen, nicht anders als ein junger Lindwurm, als der Versucher im Paradiese, wie er noch in Schlangengestalt den Baum umwickelte. — Entsetzt ließ Mausbändel das Ding los. —

Der Teufel aber, der ja über ein Gewisses hinaus keine Macht über die Menschen erhält, solange es die Gottheit noch für möglich hält, sich ihrer Schwachheit in Gnaden zu erbarmen — der Teufel also mußte sich selbst zum Werkzeug hingeben, das Gute zu schaffen, wollte er auch das Böse erzwecken.

Der garstige Wurm nämlich packte ein Endchen Stoff, es war mit einer Webfante versehen — und hielt es häßlich grinsend und zischend dem Meister recht deutlich aus dem übrigen zu Gesicht, obwohl es noch um keinen Schein heller in der Stube geworden.

Wahrhaftig! ein jägergrüner Streif mit hellblauer Kante!

Was Teufel! rief Mausbändel: das ist ja wohl —? sprang auf und schlug das Kreuz.

Such, huch! schrie Malgonia, verschüttete ihre Suppe: eine Maus! eine Maus!, sprang auf den Tisch, raffte ihre Röcke und sah dem Ding nach, wie es davon flüchte.

Ihr Vater aber hieb sich den Gut auf den Schädel, nahm die Weinwand, in die er für

gewöhnlich seine Stücke zum Anproben einschlug, schob einen Beutel voll Geld in seine hintere Hosentasche und stapfte davon.

Draußen rauschelte ein eiskalter Wind. Die Pfützen waren gefroren. Aus den noch düsteren Häuserfronten blinzelte röthliches Lampen- und Kerzenlicht. Ganz blechern und kalt läutete eine Glocke und fröstelnde Menschen eilten teils zur Frühmesse, teils einem Gewerbe nach. Als Mausbändel an der Kirche vorbei eilte, winkte er mit der freien Hand: Später, Euer Gnaden! sagte er verträöstend: erst muß ich zu diesem Eysz! der Narr pflegt schon in aller Herrgottsfrühe ins Reithaus zu laufen, wenn ordentliche Leute zur Messe oder an die Arbeit gehen! nur ein wenig Geduld!

Eysz war in der That bereits auf dem Sprunge zum Morgenritt. Als er Mausbändels ansichtig wurde, zog er ein saures Gesicht.

Wartet nur, rief er ihm schon entgegen. Alles kommt ans Licht! Ich habe wohl die grünen Grasaffen aus dem Waisenhaus gesehen! Ich lasse mich nicht hinters Licht führen! Ich wollte nur, es fiele ein gründlicher Regen auf die neuen Mäntel!

Es wird ehnder einen Schnee geben! antwortete Mausbändel und zog den Beutel aus der Tasche. Aber ich wollte Euch einen Barschlag machen, gnädiger Herr! obwohl es einen armen Handwerksmeister schwer ankommt!

Eysz winkte mit der Reitpeitsche. Ich möchte Euer Edlen nämlich, den himmelblauen Tuchmantel. —

Von dem Dreckschmuck will ich nichts mehr hören — schrie der Ritter und wurde ganz blau im Gesicht. Entweder vor Wut oder wegen der Kälte.

Mausbändel hob dem Zürnenden seine Geldbörse entgegen.

Abkaufen! sagte er. Der Ritter drehte sich auf dem Absatz um



„Jetzt aber nichts als raus!“

und marschierte seiner eben verlassenen Behausung zu. — Da stand Mausbündel mit dummem Gesicht. Wie schwer war es wieder gut zu machen.

Witkommen! rief ihm da Eys über die Achsel zu.

Eys Diener mußte in die Garderobe greifen. Da hing das blaue Ding.

Da! machte Eys und warf den Mantel, als habe er den größten Abscheu davor, seinem Verfertiger zu. Murrend und raunzend ließ er sich Mausbündels Geld vorzählen. Es ging nicht ganz ohne Handeln und Zeilschen ab dabei.

Ich habe aber von dem Tuch noch nachholen müssen — begann Mausbündel zaghaft.

Was habt Ihr? tobte der Ritter.

Es langte doch nicht ganz, Euer Edlen. —

Hängst du schon wieder an? fauchte Eys.

Nun denn! und Mausbündel legte noch einige Florin auf den Tisch: es sei! aber dann erlaubt die Frage, Herr Ritter!

Frag Er! frecher Kerl!

Könnten mir Eure Gnaden nicht die Zusage geben, daß — daß — hier stockte der Fragesteller.

Glaubt Er, ich habe meine Zeit gestohlen? schrie Eys und langte bedrohlich nach der Reitgerte.

Ich meine nur: der gnädige Herr würden mit den Mänteln der Kindlein nun ausgehört sein —

Jetzt aber nichts als raus! brüllte Eys. Als die Könnlein im Waisenhaus die hellblauen Tuchmäntel für die Buben erhielten, sagten sie: der Schneider ist ein närrischer Kerl! und seine Malgonia hätte auch mehr Verstand haben können! Jägergrün für die kleinen Dirnlein! himmelblau für die Buben! ich denke, wir tauschen sie aus!

Das taten sie denn auch, als sie am nächsten Sonntag die Kleinen zum Ausgang rüsteten. Die Mägdelein bekamen die blauen Mäntelchen. Die Buben die jägergrünen. Dann ordneten die frommen Frauen die Kinder an ihrem roten Leitseil. Immer hübsch zu Pärlein, ein grüner Bub und ein blaues Fräulein hüben und drüben.

So marschierten, trippelten, trappelten die Kindlein fröhlich zum Hoftor hinaus, und die Lust am Leben mit der Freude an dem hübschen Zeug glänzte auf allen Wangen und strahlte aus allen Augen.

Wie der Zug mitten auf dem Marktplatz ankam, und schon alles die Gasse geredt und auch weidlich gelacht hatte, denn die Geschichte von Mausbündels Guttat hatte auf ihre Art schon die Kunde gemacht, begegneten sie gerade dem Ritter Eys, der auch an diesem heiligen Sonntagmorgen statt aus der Kirche vom Reitstall kam, und ihm wurde blau und grün vor den Augen, als ihm die ärgerlichen Mäntel vor die Nase traten.

Mitten im Ansat zu einem lästerlichen Fluche stockte ihm aber das Wort im Munde, denn was nun geschah —

Er hätte es selbst nicht für möglich gehalten, wenn es nicht männiglich auf dem Plage gleich ihm gesehen und beschworen hätte —

Das war aber so:

Es fiel die liebe klare Sonne mit einem ganzen Bündel ihrer Strahlen übers hohe Kirchendach her auf den Platz und also auch auf den Zug der Waisenkinder. Und mögt ihr es glauben oder nicht! In diesem Augenblick waren alle Mäntel himmelblau! die jägergrünen ebenfogut wie die blauen. So daß dem Ritter die Farbe, die ihn so lächerlich gemacht, erst recht in die Augen fiel. Was half ihm nun der Verschrieb seines neuen Kleiderkünstlers? Die Staunenden um ihn konnten nicht lauter gelacht haben, wenn die Mäntel der Kleinen so grau gewesen wären, wie sein eigener neuer Mantel.

Mausbündel indessen fand vor lauter Arbeit erst an diesem Sonntag Zeit, die Kapelle zu besuchen, wo das Bild der Gottesmutter auf einer Simmelskugel stehend dem bösen Wurm den Kopf zertritt.

Er beugte das Knie und sah zu der Lieblichen, Gefrönten auf, als wolle er schüchtern fragen, ob sie mit ihm zufrieden sei?

Das Bild rührte sich nicht. Nur das Lächeln des himmlischen Angesichtes schien beweglich, gerade so, wie ein Sonnenstrahl uns lebendig erscheint.

Mausbündel wagte es kaum, den Blick abwärts gleiten zu lassen über die hoheitsvolle und doch so mütterlich vertraute Gestalt. Der Wurm hörte nicht auf, ihm unheimlich zu bleiben.

Da fiel sein Auge auf eine Falte ihres Mantels und er sah, daß kein Stückchen daran fehlte. Auch das nicht, das zur Milchstraße geflogen war.





Die Mutter.

Von Paul Barsch.

Wenn das Spiel am schönsten war,
Sommerabends in den Gärten,
Mußt ich scheiden aus der Schar
Meiner kleinen Spielgefährten,
Denn die Mutter rief: „Mein Kind,
Komm geschwind,
Du mußt schlafen!“

Nun da lang die Mutter tot,
Winkt die ewige Mutter leise,
Deutet hin zum Abendrot,
Und sie spricht die alte Weise
In das schönste Spiel: „Mein Kind,
Komm geschwind,
Du mußt schlafen!“

Blumen und Kinder.

Von Elisabeth Walter.

Madleen war sieben, Seppli fünf Jahre alt. An einem seidigen Maitag gingen sie Hand in Hand den Wiesenrand entlang und pflückten Blumen. Es war eine unaussprechliche Wonne, die kostbaren Wesen mit den zarten oder brennenden Farben vom kühlen Stengel zu brechen . . . nur hätte man sie mögen noch viel inniger besitzen, haben, richtig haben, so wie man Augen und Hände und Füße hat. Doch da war nichts zu machen. Madleen zerquetschte zwar ein paar Schaumkräuter, daß der Saft spritzte, aber da war das Blümlein hin. — Sie schaute dem Brüderlein nach, das durchs hohe Gras strampelte und sein dunkles Köpflein dankbar in ein buntes Sträußlein bog und sich stumm und selig hingab. Sie sah das Vächlein glitzern und die Weiden, die Pappeln, sah einen großen blauen Himmel voll Sonnenstrahlen und sich selber mitten drin.

„Genau in der Mitte der Welt stehe ich“, dachte Madleen. Nach einer Weile der Verwunderung sagte sie es dem Seppli; der schaute sich um und drehte sich im Kreise, dann meinte er auch, daß er genau mitten in der Welt stehe. Aber da schalt ihn Madleen sehr. —

Auf einem Acker jenseits der saftigen Wiese standen Bauersmann und Bauersfrau. Madleen dachte plötzlich, daß es gut wäre, jetzt ein Lied zu singen. Es sprengte ihr schier das Herz, so eine ungeheure funkelnde Welt, und selber steht sie mitten drin! „Seppli, hilf mir jetzt singen, aber ganz laut, alla!“

Der Seppli hörte zwar die Worte, aber er hatte keine Zeit. Sie sang denn allein an und dachte, es werde ihm noch kommen. Aber es kam ihm nicht. Sie holte ihn aus dem Grünen heraus und stellte ihn an den Weg. Ihr Gesicht glühte so, daß ihr ganz angst wurde. Und sie versprach dem Brüderlein einen gelben Tanzknopf, eine Glaswalze und fünf bunte Kugeln, und anstellen dürfe er, was er wolle, sie werde ihn weder bei Vater noch Mutter verraten. „Wenn du jetzt nur singst . . .“

Der Seppli schaute sie trotzig an und sagte, das sei ja doch alles verstimmt und verlogen. Er erinnerte sich, daß die Schwester ihn noch nie mit Tanzknopf und Kugeln hatte spielen lassen, und daß sie Vater und Mutter alles verriet, was er aetan — ja, sogar was er nicht getan hatte — die Gere — wenn sie selber schuld war . . .

Madleen dachte sich nun allerhand herrliche Sachen aus. Sie wühlte ihre dunkelrandigen Zehlein in den heißen Staub und

holte aus der Schatzkammer ihres habgierigen Herzleins alles, was an Wünschen drin war und breitete es verlockend vor dem Bruder aus. „Seppli, eine Pfauenfeder! Eine große Christbaumfugel! Ein Zuckerbrötli! Ein Schokolädli! Singst du jetzt?“ Das Weinen stieg ihr in der Kehle hoch. Der Dreckspatz wollte immer noch nicht. —

Und die Welt funkelte, die Blumen brannten, Staub und Steine waren lebendig, so warm, und die Vögel bligten durch den hohen Himmel.

Madleen schrie. Sie pfezte den Bruder in die runden festen Aermlein. „Seppli, wenn ich dir aber hundert Mark geben würde, oder einen Turm, oder alles, was auf der Welt ist . . . täteest du dann?“

Da konnte der Seppli nicht mehr, und er sang: „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all!“

Dies war ja nun nicht das rechte Lied, fand Madleen. Und es gab jetzt überhaupt kein richtiges Lied mehr, weil sie sich deshalb so hatte ärgern müssen. —

Der Seppli aber war jetzt warm, er sang sein Liedlein so gut er es konnte durch alle drei Strophen. Und als er fertig war, wunderte er sich, daß die Schwester einen schiefen Mund machte und schnupfte. Die Blumen hatte sie weggeworfen.

Er fragte: „Was machen wir jetzt, hä?“

Madleen schaute über die Wiese. Weit drunten im hohen Schilf des Niedes bewegten sich bunte Schürzlein, nackte Arme, dunkle Köpfe. Sie antwortete dem Brüderlein mit keiner Silbe, sondern rannte dem Vächlein entlang auf das Schilf los. Mühsam und ängstlich trippelte der Seppli hinter ihr drein. Vor dem hohen Schilf hatten alle Kinder Angst, denn man konnte sich darin verirren, in Sumpf versinken, von den Schlangen gefressen werden . . . im Realienbuch der Morgenschüler waren schreckliche wilde Tiere, und alle standen sie in so hohem Niedgras und bledten die Zähne. —

Aber trotz allem war hier die beste Gegend zum Spielen. Madleen fand ein paar Erstklähler, die mit ihr in die Schule gingen seit einigen Wochen. Der Bescheiteste von allen war der Scherschli, dann kam gleich Madleen. Nun waren noch ein anderer Seppli da und eine Pauline und Karl. Alle hatten sie rote Köpfe, wilde Augen, zerschnittene Finger vom Niedgras, dreifache nasse Schürzlein und Hosen. Das Schilf machte die Kinder zu Räubern. Sie mußten darin umherstapfen und brüllen, so arg sie konnten; es war eine gefährliche und aufregende Geschichte. Schließlich mußte man

sich noch auf Prügel gefaßt machen, wenn ein Mensch des Weges käme und sähe, wie sie hier alles kaput trampelten. Wst! Da flog ein Storch auf — die Kinder sprangen zusammen — es raschelte irgendwo, das Wasser glutterte mit einem Mal so laut und unheimlich, das Föhneingras fing an, sich zu bewegen, und Frösche schlappten aus dem Sumpf.

Madleens Brüderlein, dem sie einen Turm und die ganze Welt versprochen hatte, und der sich nicht zu den andern hereingewagt hatte in den Sumpf, stand draußen und weinte nach den verlorenen Schätzen. Das war ihnen gerade recht. Nun mußten sie ja zu ihm hinausgehen und ihn trösten. —

Sie nahmen ihn an den Händchen und setzten sich an den Bachrand in der warmen, offenen Wiese, hingen die schmutzigen Füße ins Wasser und spritzten einander. Sie erinnerten sich an die Wörter, die ihnen der Lehrer heute früh vorgelegt, (es war ein Mittwoch, da hatten sie nachmittags frei), und die sie ganz langsam, gedehnt hatten nachsprechen müssen. Es war schön.

Der Scherschli fing an: B a u m, B a u m. „Nein, das ist falsch“, rief Madleen, „es heißt nicht allein Baum, sondern m B a u m. So jagt der Lehrer.“ Und alle miteinander machten nun „m B a u m“ unzähligmale hintereinander und schauten sich in die Augen, ganz ernst und eifrig. Sie sprachen das Wort so oft, bis es vollständig kaput war. Bis sie durchaus nicht mehr wußten, was das war, m Baum. Dann nahmen sie ein anderes Wort. Und dann noch viele Wörter, bis sie satt waren und müde, bis die ganze Wörterschar zerredet und völlig ohne Sinn geworden war. Ja, bis man selber ein wenig verrückt war . . . Als die Füße blank und frisch waren, erinnerten sich die Kinder plötzlich, weshalb sie hergekommen waren. Sie sollten Blumen suchen zum Mai-altärchen. Die katholischen Dorfleute haben alle eines auf der Kommode oder im Herrgottswinkel. Auch Madleen hatte eins. Jedes Kind entschied sich nun für eine bestimmte Sorte von Blumen. Der Scherschli sollte heute nur roten Klee nehmen am Wegrand, Pauline nur große, weiße Margriten, der Schüler Seppli ja nichts anderes als gelbe Butterblumen, Madleen Vergißmeinnichtlein und der kleine Seppli sollte warten, bis sie alle genug hätten, dann mochte er nehmen, was übrig war.

Es ging ziemlich lange, und alle schwiegen beim Suchen. Ueber Madleen kam wieder die große Seligkeit, die sie vorhin gehabt hatte, bevor ihr Bruder so eigensinnig war — sie mußte immer wieder ihr Sträußlein hochhalten vor den blauen Himmel und die schwanfenden Pappeln und sich alles durch die Augen rinnen lassen, bis in die Hände und Füße — dies alles war ja zum Schreien wunderbar! Aber es war ihr unmöglich auf die Dauer nur immer Vergißmeinnichtlein zu nehmen, so lieb sie ihr waren, so weh es ihr tat, so sehr auch die andern schimpfen würden. Da waren ja so viele Farben, eine schöner als die andere — Madleen mußte möglichst alle haben. Wild und heiß griff sie den Gänseblumen, dem gelben Sahnensuß, dem Klee, den Butterblumen an den kühlen Grund dicht über der Wurzel und füllte ihr Schürzlein. —

Als die Kinder nachher am Wiesenrand zusammenkamen, machten sie wüste Gesichter zu Madleen. Sie trugen jedes sein sauberes, treues Sträußlein in der Hand, das sie wahrhaftig auch nur mit großer Ueberwindung so schlicht und einfarbig gesammelt hatten . . . Sie steckten ihre Köpfe zusammen über Madleens Schürze und eins sagte zum andern:

„Gast du schon einmal etwas Wüsteres gesehen in deinem Leben? So ein Kurzfutter, ä!“

Dann lachten sie laut und liefen fort. Madleen und ihr Brüderlein zottelten wortlos und beleidigt nach Hause.

Nabe am Gartentor stand ein junges Kirschbäumchen in schaumiger Blüte. Es bog seine weißen Zweige wie Arme. Madleen mußte zwei davon haben. Sie stellte sie rechts und links neben die rosa und himmelblau gemalte Muttergottes in zwei Biergläser und bog sie über die Statue zusammen.

„So, jetzt ist die Muttergottes daheim und beschützt“, dachte Madleen. „Jetzt hat sie es so gut, wie wenn ich allein in einem Hüttlein säße und alles ist zu rund um mich herum, oder wie wenn ich einschlafen will und lege die Arme um den Kopf. Jetzt ist sie selig.“

Solche Meinung hatte Madleen von der Seligkeit. —

Von den bunten Blumen machten die Kinder viele Sträuße in alte Kaffeetassen mit zerbrochenen Henkeln, die wurden im Kreis um die Statue herumgestellt.



Das Gottesgericht.

Von Rudolf D e c k e r t.

Der Pfarrer von Gufenheim hatte einen herrlichen Pfarrsitz. Sein Pfarrhaus stand ganz allein neben der Pfarrkirche auf einem Hügel, der sich ins Tal hinausschob. Wenn der Pfarrer zu einem Zimmer des zweiten Stockes hinausschaute, dann konnte er seinen Pfarrkinder ins Kamin hineinschauen und noch ganz genau, wenn in einem Hause alte Schuhsohlen verbrannt wurden oder wenn einmal am Freitag da oder dort Speck gekocht wurde, was aber (zur Ehre der Gufenheimer sei's gesagt) nur höchst selten vorkam. Die Häuslein schmiegt sich rechts und links an den Pfarrberg wie ängstliche Kinder an die Mutter.

Das Pfarrhaus hatte ein Pfarrer vor 300 Jahren fürsorglich gebaut mit dicken Mauern, kleinen Fenstern und heimeligen Zimmern. Wenn drunten im Tal die Nebel dahinkrochen wie graue Geister, dann schien droben hell die Sonne, und wenn im Winter der Nordweststurm dahertogte, dann jagte er den Schnee sogar durch die Doppelfenster — aber schön war's doch droben.

Da war Ruhe und Frieden. Der Pfarrer hatte als Nachbar nur den Heiland in der Kirche und die Toten auf dem Gottesacker um die Kirche; und mit allen hielt er gute Nachbarschaft.

Die Susanne, die nächstens ihren achtzigsten Geburtstag feiern kann, wirtschaftet schon seit vielen Jahren im Pfarrhof. Wenn auch ihre „Untertanen“ nimmer recht wollen und sie deshalb den Pfarrberg nicht mehr verläßt, so sind doch Kopf und Herz noch hell. Und im Garten und Hof schafft die fleißige Marie, die springen kann wie ein Wiesel.

Kommt da eines Tages die Susanne ins Wohnzimmer, nimmt Weihwasser und grüßt: „Gelobt sei Jesus Christus!“ „In Ewigkeit, Amen“, sagt der Pfarrer. „Aber Susanne, was machen Sie denn für ein betrübtes Gesicht? Was ist denn los? Hat der Fuchs wieder eine Henne gestohlen oder ein Marder die Eier fortgeschleppt?“

„Nein, gottlob nicht, Hochwürden. Aber heut hat mich die Marie in den Holzschopf geführt. Wieviel Holz hat denn der Mesner im Frühjahr hergeführt?“

„Zehn Ster, wie jedes Jahr. Alles buchenes Scheit- und Prügelholz und viermal gesägt und gespalten.“

„Aber jetzt sind nur noch etwa drei Ster draußen. Wir gehen doch sparsam mit dem Holz um, wie Sie wissen, Hochwürden. Das geht nicht mit rechten Dingen zu.“

„Soll doch nicht heißen, daß mir eines meiner Pfarrkinder das Holz aus dem Schopf stiehlt?“

„Wird wohl nicht anders sein. Die Marie meint auch, daß da ein Dieb an der Arbeit ist.“

„Rufen Sie die Marie herein; sie soll mir selber sagen, was sie denkt.“ „Marie“, examiniert der Pfarrer nun, „wie stets mit dem Holz?“

„Wie's steht? Gestohlen wird's, das sag' ich schon lange. Wenn's so fortgeht, haben wir bald keines mehr für den Winter. Sie trauen den Leuten viel zu viel, Hochwürden.“

„Aber wer sollte es denn wagen auf den Pfarrberg heraufzukommen, wo man jedes sieht, und Holz zu stehlen?“

„Wer? Da ist z. B. die Spizbüeri; die wäre mir nicht zu gut dazu?“

„Die Spizbüeri? Warum kommen Sie denn gerade auf die?“

„Wiejo? Ei weil in ihrem Hofen schon Bohnen gekocht haben, die sie bei der Frau Lehrer gestohlen hat, und Kartoffel. Einen ganzen Zentner hat sie dem Michelbur letztes Jahr ausgemacht. Und zum Kochen braucht man Holz!“

„Aber kein gestohlenes“, lacht der Pfarrer. „Marie, wissen Sie auch, daß man niemanden ohne Grund verdächtigen soll? Und, daß so viel von den Leuten geredet wird, und daß so manches nicht wahr ist, was man behauptet?“

„Ich hab' aber meine guten Gründe. Wer dem Lehrer Bohnen stiehlt und anderen Kartoffel, und das ist sicher — sie war ja deshalb vor dem Bürgermeister — der kann auch dem Pfarrer Holz stehlen. Warum lassen Sie auch kein Schloß an die Gattertür zum Holzschopf machen? Das reizt die Diebesfinger geradezu zum Stehlen!“

„Nun“, sagt der Pfarrer nachdenklich, „gehen wir mal miteinander hinaus und sehen uns die Befcherung an.“

Als sie hinaus kamen zur Hintertüre und den Holzschopf betraten, da machte der Pfarrer große Augen. Die Holzbeuge, die im Juli hineingeschafft worden, war bedenklich zusammengeschmolzen. Ja, da ging's allerdings nicht mit richtigen Dingen zu.

„Oh jeh, unser schönes Holz“, jammert die Susann. „Hochwürden, wenn's einen kalten Winter gibt, geht's uns schlecht. Und ein Schloß muß her, sonst geht alles den Berg ab.“

Wie sie so reden, kommt richtig die Spizbüeri den Pfarrberg herauf mit einer Gade auf der Schulter. „Grüß Gott, Herr Pfarrer“, sagte sie. „Ist was passiert, daß Ihr zu dritt da hausen seid?“

„Was passiert ist“, ruft die Marie, „werdet Ihr wohl am besten wissen! Unser Holz

laut davon. Da guckt nur her, wie viel noch drinn ist."

Mit einem Satz war die Spitzbüleri im Holzschoß und ihre Augen leuchteten wie die einer Eule bei Nacht. Dann sagte sie scheinheilig: „Ja, Ihr habt schon viel Holz gebraucht. Herr Pfarrer kaufen Sie nur noch zwei Ster. Wir haben grad noch so viel im Wald — Buchschiefer, Bürgerholz, Mein Mann verkauft sie Euch billig, weil Sie's sind."

„Ja, braucht Ihr denn kein Holz zum feuern?“, fragt die Susann.

„Oh, bei uns wird nit so viel gekocht und gebraten wie im Pfarrhaus“, sagt die Spitzbüleri giftig. „Das bissel Holz, was wir im Wald holen, reicht uns.“

Da ruft die Marie: „Dabei lebt Ihr aber viel besser als wir im Pfarrhof. Hasenragout und Feldhühner und Reh. Meint Ihr nicht, daß ich's riech, wenn's bei Euch gekocht wird?“

„Nur still“, mahnt der Pfarrer, als die Spitzbüleri auffahren will. „Nur keinen Streit deswegen. Es soll jeder kochen und essen, was ihm schmeckt, gell Spitzbüleri?“

„Behüet Gott miteinander“, sagt sie spöttisch, nimmt ihre Hade auf die Schulter und stapft davon.

Wie sie zur Hintertür wieder ins Pfarrhaus hineingegangen, sagt der Pfarrer zu seinen zwei Getreuen: „Den Holzdieb werden wir bald haben, laßt nur mich machen.“

Dann sinniert er beim Kaffee darüber nach und endlich lacht er: ich hab's. Und Spitzbüleri, wenn du's wirklich warst, hat's dich auch.

Dann geht er in die Küch' zur Susann, die eifrig mit der Marie verhandelt. „Gelobt sei Jesus Christus“ grüßen die und stehen auf. „Was wünschen Hochwürden?“

„Eine Rolle schwarzen Faden“, lächelt der Pfarrer.

„Ist Ihnen ein Knopf abgerissen? Aber den dürfen Sie doch nicht selbst annähen: das wär ja ein Schimpf und Schand für uns“, eifert die Susann.

„Nur eine Rolle schwarzen Faden“.

„Darf man fragen, was Sie damit wollen?“

„Den Holzschoß zubinden!“

„Wa — wa — was? Den Holzschoß zubinden? Mit Faden? Da müssen Hochwürden doch einen starken Draht oder wenigstens ein Garbenseil dazunehmen.“ Und die Marie ergänzt: „Das schneidet die Spitzbüleri mit ihrem Sackmesser auch durch. Ein starkes Schloß muß her.“

„Nur ruhig Blut“, lacht der Pfarrer. „Ich brauch nur einen Faden.“

Die Susann und die Marie gucken einander mitleidig an, und wie der Pfarrer mit der Fadenrolle fortgeht, sagt die Marie: „Man soll's nicht für möglich halten, was die studierten Herren für Einfälle haben.“

Mit einem Faden will er den Holzschoß zubinden. Und dann tuscheln sie allerhand, ob ihr Pfarrer am Ende vor lauter G'scheitheit nimmer ganz richtig sei.

Unterdessen ist der Pfarrer seelenvergnügt in sein Schlafzimmer hinaufgestiegen. Dort war eines der Fenster schräg über der Türe des Holzschoßes. Da hat er den Faden zuerst durch ein Astloch des Fensterladens gesteckt, dann ein Holzscheitlein daran gebunden und es auf den Boden hinuntergelassen. Drunten hat er dann mit dem Faden die Lattentür am Schließkloben festgebunden. Wie er sie aufgedrückt hat, ist der Faden ganz leicht zerrissen; drauf hat er ihn wieder so angebunden und ist wieder in sein Schlafzimmer gegangen. Dort hat er den Faden vorsichtig angezogen, ans Ende einen großen Nagel gebunden und den Nagel über die leere Waschküßel aus Emailblech aufgehängt. „So“, schmunzelt er, „wenn der heute Nacht in die Küßel fällt, dann hör ich's sicher. Spitzbüleri hüte dich!“

Der Pfarrer hat dann die Hintertür abgeschlossen, hat den zwei Wiebervölkern verboten, noch einmal in den Holzschoß zu gehen, und ist selber eine Stunde früher hinaufgegangen.

Mit wachsender Besorgnis beobachteten die beiden ihren Pfarrherrn. Sonst die Pünktlichkeit selbst, heute eine Stunde früher. Schließt die Hintertür; bindet mit einem Faden den Holzschoß zu — „ach Gott“, seufzt die Susanne, „wenn nur nichts Schlimmes bei ihm im Anzug ist. Vet. Marie, bet!“

Doben dreht der Pfarrer das Elektriich an, betet sein Nachtgebet wie jeder gute Christ und lieft dann noch in einem frommen Buch; macht dann das Licht aus, öffnet ein wenig behutsam den Fensterladen und geht leise in seinen Filzpantoffeln hin und her, indem er den Rosenkranz betet. Er war gerade am letzten Geheylein, da rasselt's in der Küßel. „Aha“, denkt er, ichleicht zum Fenster und schaut vorsichtig hinunter. Aber gesehen hat er zuerst nichts. 'S war trüb und nebelig und regnete ein wenig. Aber im Holzschoß machte sich jemand zu schaffen, das hört er. Und richtig: nach etwa fünf Minuten sieht er eine Gestalt herausgleichen mit einem Arm voll Holz. Sie ging einige Schritte, packte dort das Holz auf einen kleinen Wagen oder sonst etwas, das der Pfarrer nicht unterscheiden konnte, kam wieder und holte eine zweite Ladung. Auch die wurde auf dem Gefährt festgemacht. Nun eilte der Pfarrer an ein anderes Fenster; von dem aus man bis ans Haus der Spitzbüleri sehen konnte. Und richtig — die Gestalt geht die Halde hinunter direkt bis zum Scheuertor, dort ein schwaches Knarren, und verschwunden war der Spuf.

„Also doch“, murmelte der Pfarrer, wie er ins Bett ging. „Nun morgen wollen wir

mal gründlich Hausfuchung dort drunten halten.“

Am anderen Tag stand der Pfarrer eine Stunde früher auf. „Um Gottes willen, was wollen Sie denn schon so früh da unten“, ruft die Marie ganz entsetzt aus der Küche. „Das Wohnzimmer ist ja noch nicht in Ordnung!“

„Auch nicht nötig“, sagt der Pfarrer, geht zur Hintertür hinaus zum Holzschopf und richtig: etwa zehn Schritte davon liegt ein Holzscheitlein und von da führen zwei Räderpuren die Halde hinunter bis zum Scheuertor der Spitzbüeri. Nun war kein Zweifel mehr möglich.

Die Marie ist unterdessen atemlos zur Susann aufs Zimmer und hat berichtet: mit dem Herrn sei's ganz gewiß nimmer ganz richtig; er sei schon auf und davon. Aber da kam er schon wieder, schloß die Hintertür und ging auf sein Zimmer und später zur hl. Messe.

Mit Argusaugen beobachteten die zwei, wie der Herr Pfarrer heute wohl am Altare sich benehme. Als aber die Ministranten Wasser und Wein zur Spierung brachten, da sah die Susanne zu ihrem Entsetzen, daß ihr Herr nicht mit dem Löffelchen das Tröpflein Wasser in den Kelch tat, sondern aus dem Gläslein selbst. „Ach guter Gott“, seufzte sie, „schon so weit. Nicht einmal mehr recht zelebrieren kann er. O heiliger Antonius, schick einen Doktor ins Haus, ehe es zu spät ist.“

Und was erst nach dem Kaffee kam. Da sagte der Pfarrer: „Marie, um zehn Uhr gehe ich wie gewöhnlich in die Schule. Um 11 Uhr besuche ich dann die alte Mariann. Ihr wißt, daß ich von dort gewöhnlich ein paar Duzend gewisser Tierlein mit heim bringe. Macht deshalb bis 1/2 12 Uhr ein heißes Bad, damit ich die Gesellschaft gleich wieder los werde.“

Da schaut die Marie die Susann und die die Marie an, und die Susann waqt endlich zu sagen:

„Aber Hochwürden, Sie haben doch noch nie morgens vor dem Mittagessen ein Bad genommen. Sie könnten doch auch um Nachmittag zur Mariann gehen.“

„Nichts da“, gibt der Pfarrer zurück,

„heute mittag hab ich keine Zeit zu Krankenbesuchen.“

Und wie er in die Schule geht, ruft er nochmals. „Also bis 1/2 12 Uhr das Bad richten. Aber vergeßt ja nicht den Wasserhahn in dem Badofen zu schließen. Ihr wißt, wir haben gegenwärtig Wassermangel. Wenn das Wasser plötzlich ausbleibt, flieht uns sonst der Badofen aus.“

„Wird alles gemacht“, sagen die zwei und beschließen einstimmig, man müsse dem Doktor telephonieren — mit dem Herrn sei's nicht mehr ganz richtig.

Nach der Schule geht der Pfarrer zuerst zur Mariann. Und nachdem er sie getröstet und die unvermeidliche Gesellschaft in Herberge genommen, geht er um den Piarr-

berg zur Spitzbüeri. Wenn da auch noch ein paar dazu kommen, dann geht's in einem hin, denkt er.

Die Haustür bei der Spitzbüeri ist offen. Er tritt ein, klopf an der Stubentür; keine Antwort. Er macht auf — niemand drin. Da hört er in der Küche ein Geräusch. „Aha, die ist am Kochen“, sagt er sich und geht zur Küchentür, macht sie auf und ruft: „Grüß Gott, Spitzbüeri.“

Wie sie den Pfarrer sieht, tut sie einen Schrei, reißt ihren Küchenschurz vom Leib und deckt ihn schnell auf irgend etwas, das in der Ecke sich befinden mußte. Dann geht

sie auf den Pfarrer zu und ruft: „Sie habe mich emal verschreckt, Herr Pfarrer. Ich hab gemeint, s' käm ein Einbrecher oder so ein frecher Bettelmann. Aber warum kommen Sie denn zu mir?“

„Wegen meinem Holz“, antwortet der Pfarrer.

„Aha, habe Sie sich's überlegt? Wollen Sie uns die zwei Ster Buchholz abkaufe? S'is erschter Klah; viel schöner wie Ihres.“

„So, so?“ sagt der Pfarrer, während seine Augen in der dunklen Küche umherwandern. Nun dreht er plötzlich das elektrische Licht an, geht dann rasch auf die Küchenecke zu und zieht der Spitzbüeri ihren Schurz weg. Und siehe da: da stand ein kleiner Holzschlitten und auf demselben, noch schön festgebunden, fein gespaltenes Buchenholz. „Spitzbüeri“, ruft er, „das Holz da sieht aber meinem Holz ganz verteufelt ähnlich.“



„Aber warum komme Sie denn zu mir?“

Wie kommt das auf den Schlitten und in Eure Küche?"

„Herr Pfarrer“, beteuert die Spitzbüleri, „das ist noch ein Rest von unserem Holz vom vorigen Jahr; das brennt besser als das nasse Holz, das wir im Wald suchen.“

„Spitzbüleri, dies Holz habt Ihr mir gestern abend aus dem Holzschopf gestohlen. Ich hab Euch dabei beobachtet. Zeugnet's nicht ab!“

„Was“, fährt die auf wie eine Furie. „Das sagen Sie mir, Herr Pfarrer? Das sagt ein Pfarrer seinem Pfarrkind! Aber so sind sie; auf der Kanzel da predigen sie Nächstenliebe und dann fällt man über ehrliche Leute her, nur weil sie arm sind.“ Und nun nimmt ihre Stimme einen weinerlichen Ton an, und sie schreit: „Ich schwör's hoch und heilig, das Holz hab' ich Ihnen nicht gestohlen.“ Dabei öffnet sie den Hahn der Wasserleitung und freischt: „Da schaue Sie her. So wenig ich mir an dem Wasser die Finger verbrenn, so wenig hab' ich Ihr Holz gestohlen!“

Aber kaum hat sie ausgeredet, da kommt plötzlich Dampf aus dem Wasserhahn, die Spitzbüleri zieht schnell ihre halbverbrannten Finger weg. Kreidebleich schreit sie erst Peter und Mordio, und der Pfarrer selbst ist ganz sprachlos. Wie er sie aber ernst anschaut, da fällt sie vor ihm auf die Knie und ruft: „Ach Gott, Herr Pfarrer, ja ich war's; ich will's eingestehen. Ja ich hab' Ihr Holz gestohlen. Aber um Gottes Willen zeigen Sie mich nicht an; machen Sie uns nicht unglücklich. Oh, meine armen Finger.“

„Wo habt Ihr die Essigflasch“, sagt der Pfarrer ruhig.

„Dort steht sie; ich will sie austrinken auf einmal; nur zeige Sie mich nit an.“

Der Pfarrer kann's Lachen kaum verbeißen während er von dem Essig in einen Teller schüttet; dann sagt er: „So, da legt Eure Hände hinein, das heilt; sonst habt Ihr bald keine Haut mehr dran. Einstweilen habt Ihr Euren Denzettel. — B'hit Gott und gute Besserung!“

Langsam und nachdenklich steigt der Pfarrer zum Pfarrhof hinauf. „Sonderbar“, murmelt er vor sich hin. „Wie mag sich das erklären lassen?“ Doch kaum kommt er zur Pfarrhaustür, da rennt die Marie heraus und ruft: „Gottlob und Dank, daß Sie kommen. Hochwürden! Schnell, schnell, sonst gibt's ein Unglück.“

„Was ist denn ums Himmels willen“, fragt er erschrocken.

Und die Marie schiebt ihn zum Badezimmer. Da war die Susann gerade daran, die glühenden Kohlen aus dem Badesofen in einen eisernen Kohlenkasten zu schöpfen. „Wasserhahnen in dem Badesofen offen stehen lassen“, jammerte die Marie. „Wasserleitung plötzlich versagt. Wasser aus dem Badesofen ins Dorf gelaufen. Ofen fast geschmolzen. O jeh, o jeh, o jeh.“

Da geht dem Pfarrer plötzlich ein Licht auf, so groß wie eine Mitternachtssonne, und während die zwei Frauenzimmer die glühenden Kohlen in den Garten tragen und mit nassen Tüchern den Ofen kühlen, steht er da und lacht, lacht, lacht, daß ihm die Tränen die Wangen hinunterrollen und, bringt nur das eine Wort heraus: O Spitzbüleri, Eure verbrannte Händ!



A. Gendschel, Kunststud.



A. Gendschel, Der Unschuldige.

Rund um Jahr

's ist ein unheimlich Notjahr, in das wir, lieber Leser, freundliche Leserin, zurückblicken müssen. Allüberall Gewölke, Sturm und Wetterleuchten und Krisen ohne Ende. Der

ganz unnatürlichen Grenzziehung, wie es zugunsten Polens geschehen ist.

Die Geschichtserfahrenen sagen, daß noch niemals ein Volk je aus der Geschichte etwas



Reichskanzler Dr. Brüning in Oberschlesien.



Beschädigungsmut der Polen in Oberschlesien.

gläubige Christ kann den Eindruck nicht loswerden, daß der liebe Gott der ganzen Menschheit ein recht eindringlich Kapitel liest über die Folgen der Trennung aller Lebensgebiete vom Urquell alles Lebens, von Gott, der sich von der Eintagsfliege Mensch nun einmal nicht entthronen läßt. Nachdem Jahrzehnte hindurch alle Widerkräfte der christlichen Nächstenliebe sich austoben konnten, Kapitalismus, Mammonismus, Nationalismus und wie diese bösen Geister der Menschheit sonst noch heißen mögen, jetzt beginnen die Völker zu merken, daß man die Lebensrechte des Menschenbruders nicht ungestraft mißachten kann, auch dann nicht, wenn er sich nicht wehren kann mit Gasgranaten und Panzerkreuzern. Aber ist es schon schwer, einem Einzelnen den verschrobene Kopf wieder ins Lot zu setzen, darf es uns nicht wundern, daß es langer Jahre geduldiger Arbeit braucht, um ganze Völker von ihren Haß- und Rassistgedanken zu heilen. Die Tagungen des Völkerbundes zeigen uns das ja deutlich genug. Diese erlauchte Gesellschaft in Genf leidet eben permanent an ihrem Geburtsfehler, ihrer Verquickung mit dem Schanddokument von Versailles. Immerhin wurde wenigstens der überhitzte Fanatismus, mit dem die Polen gegen alles Deutsche wüthen, zurückgepiffen. Oberschlesien hat bei der Zehnjahrsfeier der Abtimmung im Frühjahr durch den Mund des Reichskanzlers Brüning erneut Protest eingelegt gegen das Unrecht einer

gelernt habe. Wir sind demütig genug, zu gestehen, daß zur Zeit der preussischen Macht auch an der wehrlosen polnischen Bevölkerung Unrecht getan worden ist durch jene berüchtigten Landraubgesetze, die damals schon von uns Katholiken als unmoralisch bekämpft worden sind. Das aber gibt den Polen kein Recht, jenes Unrecht hundertfach zu übertrumpfen. Sie könnten gelernt haben, wie auch die Weltgeschichte rächendes Gericht werden kann.

Diese Tatsache wird auch Frankreich noch erleben müssen, vorher wird es nicht vernünftig werden. Es ist kein Volk, das sich hartnäckiger sträubt gegen jegliche Abrüstung, die sich auch für unsere Gegner aus dem Versailler Diktat ergäbe, als die Franzosen. „Die ganze Abrüstungsfrage ist nicht mehr die Linte für die

Unterschriften wert“, so hat auf der Abrüstungskonferenz im Herbst 1930 der deutsche Vertreter, Graf Bernstorff, erklärt. Da wird es schon eines ordentlichen Druckes von Amerika her bedürfen, um bei der nächsten A b r ü s t u n g s-



Präsident Hoover.



Dr. Curtius, Dr. Brüning, Botschafter v. Neurath in England (von links nach rechts).

tagung im Frühjahr 1932 zu einem vernünftigen Ziele zu kommen.

Amerika scheint tatsächlich noch am meisten guten Willen zu haben. Es ist bemerkenswert, mit welcher Deutlichkeit

Präsident Hoover

in seinem Moratoriumsvorschlag vom 20. Juni abriecht von Versailles und den unheimlichen Reparationsforderungen unserer Gegner. Er will nicht Teil haben an der Schuld, wenn infolge des Zusammenbruchs Mitteleuropas die ganze Kultur Europas in Trümmer sinkt.

Sonst aber traue ich Onkel Sam auch nur Gutes zu, wenn er irgendwo ein Geschäft wittert. Die Angelsachsen geben nicht viel aufs Gemüt. Auch die Engländer sind nüchterne Rechner. Und wenn wir es nun erleben, daß tatsächlich unser Reichskanzler Brüning beim politischen Wocheneind in Chequers Erfolg gehabt hat, so muß er offenbar mit ganz erschütterndem Elendmaterial den Engländern aufgewartet haben, daß sie einfahen, wie frevelhaft man unser Volk an den Rand des Abgrundes gebracht hat. Aus Anlaß der Reichsgründungsfeier, die so würdig am 18. Januar 1931 mit einer Rede des Abgeordneten Professor Stahl im Reichstag gefeiert worden ist, konnte man wieder vergleichen, mit welcher Mäßigung Deutschland damals 1871 das völlig am Boden liegende Frankreich behandelt hat,

währenddem jetzt noch dreizehn Jahre nach dem Waffengang skandalöse Bestimmungen, die in der Siedehitze eines infernaln Hasses geschaffen wurden, kaltblütig belassen werden. Und doch kann jeder, den sein Haß noch nicht zum Idioten gemacht hat, allein schon an Oesterreich und seinem Elend erkennen, daß Haß nur Tod und Trümmer gebiert. Wie vom Fieber geschüttelt, stürzt dieses unser unglückliches Bruderland von einer Krise in die andere, und es wird sich in Oesterreich bald niemand mehr finden, der als Bundeskanzler an diesem Sterbelager Wache halten will. Dieses Elend des aller Lebensmöglichkeiten beraubten Oesterreich sollte die Zoll-Union mit Deutschland einigermaßen mildern, aber unsere mißtrauischen Sieger von 1918 witterten sofort wieder Verrat und schnell kam der Einspruch.

Ungarn hat die 900-Jahrfeier seines hl. Königssohnes Emmerich in den Augusttagen 1930 in feuriger Begeisterung glanzvoll begangen. Dieses um zwei Drittel verstümmelte Land erfreut sich augenscheinlich der besonderen Gunst Italiens. Man will sogar wissen, daß der mutmaßlich künftige

König von Ungarn, Otto von Habsburg, Sohn des verstorbenen Kaisers Karl, die jüngste italienische Königtöchter heiraten solle. Ob um der schönen Augen willen? Italien will offenbar ein Gegengewicht schaffen gegenüber seinem Rivalen Jugoslawien, dem es dauernd Eroberungsgelüste zumutet, die es selber hat. Ich traue dem Mussolini nicht über den Weg. Wenn einer die Nation zu seinem Gößen macht und auch die Religion dem Staat als gefügiges Werkzeug unterordnen will, dann ist es mit seinem Christentum nicht weit her. Durch seine Erlasse gegen die katholische Aktion und die gleich-



70 000 Männer auf der Emmerich-Wallfahrt in Ungarn.

zeitigen faschistischen Angriffe gegen die Person des Heiligen Vaters, wie sie diesen Mai und Juni erfolgt sind, hat dieser italienische Napoleon sein hegelianisches Gesicht gezeigt. Diesen Nationalisten ist die katholische Kirche recht, solange man sie für Staatszwecke mißbrauchen kann, wo sie aber ihrer Sendung getreu „nein“ sagen muß, da wird sie verhöhnt und verfolgt. Allerdings an

Papst Pius XI.
hat Mussolini seinen Meister gefunden, und die Entschiedenheit, mit der der Papst gegen diese Vertragsverletzungen vorging, hat bei diesem modernen Caesaren doch eingeschlagen.

Der Teufel ist zwar alt, aber gestorben ist er noch nicht. Das hat sich wieder offenbart in Spanien, wo meineidige Revolutionäre den König Alfons XIII. vertrieben haben. Weil es dabei zu wenig Blut und Brand gab, hat die vorläufige Regierung als Entgelt dem Abschaum des Volkes und den Sendlingen Moskaus Kirchen, Klöster, Bischofs-

paläste, Seminare und katholische Schulen überlassen. Da konnten sie brennen und rauben nach all ihren teuflischen Gelüsten, und diese famose Regierung schaute zu. Das ist eine Schande nicht nur für das spanische Volk, das sich übrigens vielerorts ganz energisch gegen diese Barbarei zur Wehr setzte, sondern auch für unsere niederträchtige Juden- und Freimaurerpresse, die diese moskowitzischen Sonnen noch belobte. Man hält die Frechheit nicht für möglich, mit der das „Berliner Tageblatt“

schrrieb: „Diese Regierung, die lieber die Klöster brennen ließ, als den Bürgerkrieg zu entfesseln, hat recht getan, hundertmal recht getan!“ Wenn dann einmal diese Verbrecher an die Börsen und Banken ihr Feuer anlegen, au waih geschrien, dann ist die Sache etwas anderes, dann allerdings sind die „heiligsten Güter der Menschheit“ in Gefahr. Hoffentlich rafft sich das brave spanische Volk bald auf gegen diese Logenbrüder, auch wenn es den Glanz der alt ehrwürdigen Königskrone eines Karl V.



Brennendes Kloster in Madrid.

nicht mehr erneuert. Auf alle Fälle, ihr letzter Träger war ihrer nicht unwürdig, ein Ritter sonder Furcht und Tadel.

Zimmer wieder, wenn Throne stürzen, steht um so überwältigender die Autorität des ältesten Thrones in Europa vor der Welt. Die Herrschaft Christi, das Reich des Geistes, bleibt unerschütterlich. Daran ändern auch die Gezereden eines Hauses Ludendorff und der Apostaten Wieland und Krenn nichts, die dieses Jahr geglaubt haben, ihren teuflischen Kirchenbah auch nach Baden tragen zu müssen. „Non praevalent“ steht

in mächtigen Buchstaben an der Stirnseite des Petersdomes: „Sie werden mir nichts anhaben können!“

Es war ein Hochgefühl ganz eigener Art für jeden Katholiken, das Aufhorchen der ganzen Welt zu spüren, als am vergangenen 12. Februar der Heilige Vater bei

Eröffnung des päpstlichen Senders

an diese neueste Erfindung des menschlichen Forschergeistes herantrat, um durch das Radio aller Kreatur das Wort Gottes zu verkünden und es damit in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen. Da stieg einem wirklich eine Ahnung auf von der weltüberragenden moralischen Macht des



Hochzeit in Assisi
König Boris von Rumänien.

Hl. Stuhles in der Stadt des Vatikans. Der Erfinder Marconi, der die Einrichtung der vatikanischen Radiostation geleitet hatte, hat sicher einen seiner schönsten Tage gehabt, als er seine Erfindung geweiht sah durch ihren Gebrauch im Dienste Gottes. Und der Papst hat wahrhaftig recht, wenn er dieses modernste Kulturmittel in seine Dienste nimmt. Hat doch auch bereits der



Geistl. Rat Dr. Theodor Meyer.

Alfe Gottes, der Satan, in raffiniertester Weise diese weltweit reichende Stimme in Beschlag genommen, um damit die Menschheit zu bearbeiten und für die Hölle reif zu machen.

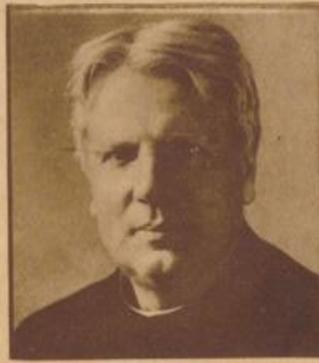
Schauen wir nur nach Rußland, wo er zur Zeit Hochsaison hat. Eine ganze

Armee von Handlangern hat er sich in diesem ungelungen Lande gewonnen, einem tiefreligiös veranlagten Volke den Gottesglauben aus dem Herzen zu reißen und von dort aus den Tempel Belials über Europas Völker zu wölben. Und hoffen wir ja nicht, daß der bolschewistische Fünfjahresplan zu-

Unvergängliche Verdienste um die Kultur Europas erwirbt sich da bei uns der beredte und geistreiche Jesuitenpater Friedrich M u d e r m a n n durch seine aufrüttelnde Warnerarbeit in Vortrag und Presse. Er ist berufen dazu, denn er saß selber in russischen Kerker. Aber unser gutes katholisches Volk rückt gewöhnlich erst zum Löschchen aus, wenn das Feuer ihm warm macht. Wie wichtig ist da eine gut geleitete Presse, die das Weltgeschehen vom Standpunkt unseres Glaubens aus wertet und über Zeitirrtümer und Tollheiten das rechte Wort zum Volke spricht. Darum, lieber Leser, ich weiß, in dieser Zeit der Sparmaßnahmen bist auch du in Gefahr, zuerst an der Nahrung für deinen Geist zu sparen, an Zeitung, Familienblatt und Buch. Und doch darf das nicht sein, solange du noch diesen oder jenen Genuß dir gönnst, der ohne Schaden für Körper und Geist abgebaut werden könnte. Obendrein ist die geistige Nahrung immer noch das Billigste.



Dr. Hermann Lauer †
Donauwörth.



Prälat Dr. Josef Schöfer †
badischer Zentrumsführer.



Reg.-Präsident Dr. Weiser †
Sigmaringen.

sammenfrage. Der Russe hat von jeher ertragen. Er erträgt auch die Hölle der Sowjets. Um so mehr als Film-, Theater-, Schul- und Radiopropaganda ganz meisterhaft gehandhabt werden, dem geduldigen Volke den Mund wässrig zu machen nach den bald kommenden herrlichen Zuständen im verwirklichten Sowjetparadies. Und Moskau hat auch bei uns schon Jünger nach Millionen, deren Bühlarbeit bis hinaus aufs Land deutlich spürbar ist. Ihre Gottlose Propaganda durfte ja in Berlin in einer Ausstellung sich die unglaublichsten Frechheiten gegen alles Heilige erlauben. Nicht umsonst schreibt der Heilige Vater in seiner Enzyklika: „Nur mit tiefem Schmerz können wir die Sorglosigkeit derer mit ansehen, die der von dieser Seite drohenden Gefahr nicht achtend ruhig zusehen, wie die Bestrebungen eines gewaltigen und blutigen Umsturzes in alle Welt getragen werden.“ Der Papst muß es wissen, wie der Zeiger des Völkerchicksals steht. Seien wir wach!

Ein wahrer Veteran der katholischen Presse ist der

Geistl. Rat Dr. Theodor Meyer,

der Chefredakteur des Badischen Beobachters. Er feierte im März seinen 60. Geburtstag und hat aus diesem Anlaß wohlverdiente Ehrungen für seine Lebensarbeit im Dienste des katholischen Gedankens entgegennehmen dürfen.

Leider hat das gute Schrifttum unserer Heimat auch einen schweren Verlust zu verzeichnen. Der Schriftleiter des Donauboten in Donauwörth, Herr Dr. Hermann Lauer, ist am 15. November 1930 im Alter von 60 Jahren gestorben. Ein unermüdlicher Priester von seltener Selbstlosigkeit und reichsten Talenten. Seine „Geschichte der kath. Kirche in Baden“ und seine auf gründlichsten Studien beruhende „Kirchengeschichte der Baar“ sind Werke der Heimatgeschichte, die man unserem Volke nicht genug empfehlen kann.



Schriftsteller Prof. Dr. Anton Gabele.

Und eines anderen Verlustes müssen wir in diesem Rückblick noch gedenken, der weit über unsere engere Heimat hinaus verspürt wird. Die ragende Führerpersönlichkeit der badischen Katholiken, Prälat Dr. Josef Schofer, ist mitten aus der Arbeit heraus am 30. Oktober 1930 uns entrisen worden. Es ist aus Anlaß seines Heimanges so viel und eingehend über ihn geschrieben worden, daß wir hier nur nochmals in dankbarer Ehrfurcht den Namen dieses großen Politikers und idealen Priesters nennen wollen. Aber hingewiesen sei doch noch auf die prachtvollen Bücher, die dieser Volkschriftsteller bester Art uns hinterlassen hat, denn sie sind voll frischen Lebens, gefunden Humors und reich an geschichtlichen Erinnerungen, die uns vieles für Gegenwart und Zukunft zu sagen haben.

Aber auch zwei neue Sterne im Reiche des Buches sind unserer Heimat aufgegangen. Es ist der Hohenzoller Anton Gabele vom sigmaringischen Weiler Bussenhofen und die Lehrerin Elisabeth Walter in Bezenhausen bei Freiburg. Beide sind mit einem Schlag durch ihr erstes Buch berühmt geworden. Und beide sind treukatholische Menschen, tiefst verwurzelt im Heimatboden, dem sie ihre beste Kraft verdanken. Es gereicht unserem Heimatkalender zur besonderen Freude, beide zu seinen Mitarbeitern zählen zu dürfen.

Durch den Tod des Regierungspräsidenten Dr. Belzer in Sigmaringen hat auch Hohenzollern einen alten Kämpfer verloren. Er starb am 18. September 1930 als 70jähriger in der Klinik zu Lübingen. Von Baden-Baden gebürtig, lange Jahre als Zentrumsabgeordneter in Reichs- und Landtag, wurde er 1919 Regierungspräsident in Hohenzollern und 1922 auch Mitglied des preussischen Staatsrats. Schon immer ein Mann des Volkes, durch seine juristische Tätigkeit in allen Teilen Hohenzollerns mit Land und Leuten wohl vertraut, war er für die Jahre des Umsturzes eine Säule der Ordnung und Bürge der Wohlfahrt. Seiner

flugen Fürsorge und Führung hat Hohenzollern viel zu verdanken. Leider hat Sigmaringen auch eine sonstige Einbuße erlitten dadurch, daß der Fürst von Hohenzollern einen großen Teil seiner Hofhaltung und Verwaltung von seiner bisherigen Residenz hinweg nach München verlegt hat. Hier scheint die Stadt Leidtragende zu sein in unnötigen Mißbilligkeiten zwischen Republik und althistorischen Verbundenheiten.

Beim Worte München müssen wir unwillkürlich an den unerfesslichen Verlust denken, den die deutsche Nation erlitten hat durch den Brand des Glaspalastes am 6. Juni. Hunderte von besten Werken deutscher Künstler, besonders aus der Zeit der Romantik sind unwiederbringlich dahin. Eine noch viel fürchtbarere Katastrophe aber erschütterte uns im November 1930, wo das große Bergwerksunglück in Alsdorf bei Aachen 262 braven Bergleuten den Tod brachte und ein paar Tage danach auf der Zeche Maybach im Saargebiet nochmals 100 Bergarbeiter ums Leben kamen. Katholische Bergleute haben daraufhin eine sehr schöne Nutzenanwendung gemacht, indem sie das Gebet vor der Einfahrt wieder einführten, so wie es in gläubigerer Zeit einst eine Selbstverständlichkeit gewesen war. Auch die allermodernsten Schuttmittel machen des Himmels Segen nicht überflüssig, wie so viele aufgeblasene Zeitgenossen wähnen.



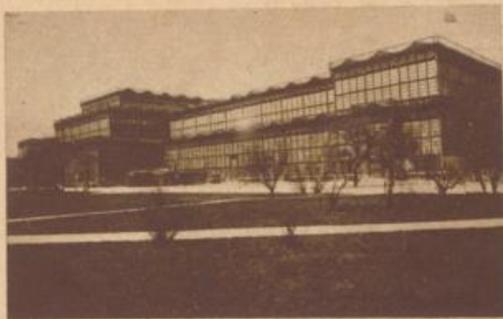
Londolicher Josef Sandu
geb. 1. April 1732 in Rohrau
a. d. Seltba
gest. 31. Mai 1809 in Wien.

den höchsten Jubel hinein ertönten die Schreckensschreie derer, unter denen bei Koblenz die Brücke brach, die dem Ansturm der Massen nicht gewachsen war. Vierzig Menschen versanken in den nächtlichen Fluten. Es liegt wie ein Verhängnis überm deutschen Volk. Es darf keine lautere Freude mehr haben. Jedem Freudenstrahl folgt gleich der schwarze Schatten.

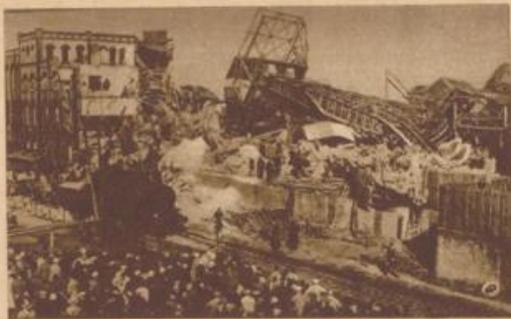
Ein nationales Unglück sind die Reichstagswahlen im November 1930 gewesen.



Schriftstellerin Elisabeth Walter.



Der Glaspalast in München, durch Brand am 6. Juni 1931 zerstört.



Bergwerksunglück in Alsdorf.

Was hätte dieser Reichstag nicht schon an Unheil angerichtet, wenn nicht der Reichskanzler Dr. Brüning, dieser Mann der Vorsehung, mit ruhiger Sicherheit und unbeirrbarer Berechnung die starke Hand am Steuer hielt. Es ist traurig mit unserem deutschen Volke. Das Ausland zieht in scheuer Bewunderung den Hut vor diesem Staatsmann großen Formates, der in dieser Zeit größter Not den Mut aufbringt, selbstlos ein fiebergehitteles 60-Millionenvolk vom Abgrund zurückzureißen, im eigenen Lande aber speit man Gift und Galle gegen ihn, weil er keine Sonigstengel verteilen kann, nachdem andere vor ihm 12 Jahre blind drauf los gewirtschaftet haben und ihm nur Scherben und leere Kassen hinterließen. Als der Deutschenhasser Charlie Chaplin, der amerikanische Filmbajazzo, auf seiner Europareise in Berlin ausstieg, mußte er polizeilich gegen die Begeisterung der tollhäuslerischen „deutschen“ Damen und Herren geschützt werden, die diesen Possenreißer von höchst anrüchiger Vergangenheit auf den Schultern trugen; als der ernste Brüning, der des Reiches Schicksal in furchtbarsten Tagen auf gebeugten Schultern trägt, eine Not-Erkundungsfahrt nach dem deutschen Osten machte, um zu prüfen, wie geholfen werden könnte, wird er von akademischen und anderen Lausbuben verfolgt und aufs gemeinste beschimpft, wie es ihm auch geschah, als er von Chequers zurückkam,

wo er den Grund gelegt hat zu dem Zahlungsausschub, den uns nun der Schritt des Präsidenten Hoover glücklicherweise bringt. Daß bei all diesen Gählichkeiten auch Katholiken mitmachen, zeigt die naive Ahnungslosigkeit dieser politischen Kinder, die noch nicht merken, daß es um Sein oder Nichtsein geht, wo spießerische persönliche Interessen nun einmal nachstehen müssen, bis das Ganze gerettet ist. Es ist heute keiner in Deutschland, der für sein Vaterland größere Opfer bringt und dafür mehr Undank erntet als Brüning. Aber er schweigt und handelt, während andere Soldatenspiele spielen. Diese Kreise haben schon wieder vergessen, daß wir schon einmal anno 1923 den starken Mann spielten, dadurch die Ruhrbesetzung bekamen und in der Inflation um unser Vermögen gebracht wurden. Das Gespenst der Arbeitslosigkeit ist heute international, wird daher auch nur durch freundschaftliche Zusammenarbeit der Völker beschworen werden können. Vielleicht wird die Menschheit durch die gemeinsame Not gefügiger für die Weisungen, die Christi Stellvertreter auf Erden als Anwalt der Menschewürde zur Frage der Neuordnung der sittlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft zu sagen hatte. Leo's XIII. mehr berühmte als befolgte Enzyklika „Rerum novarum“ hätte der Welt manchen Irrweg erspart, wenn man sie beachtet hätte.



Reichs-Präsident Hindenburg im befreiten Coblenz.



Brückeneinsturz in Koblenz bei der Befreiungsfeier.



Bischof Dr. Gröber
Konsekrationssfeier im Freiburger Münster.



Der Katholikentag 1930 in Münster in Westfalen.

Und es ist ein Wink vom Himmel in letzter Stunde, was unser jetziger Heiliger Vater Pius XI. zum 40. Jahrestag jener Arbeiterencyklika an Zielweisungen und Heilmitteln zur Gesundung der menschlichen Gesellschaft der Welt übergibt in seinem Rundschreiben „Quadragesimo anno“, nachdem er kurz vorher in seiner Ehe-Encyklika die heiligste Zelle alles Lebens vor frechem Zugriff neuen Heidentums geschützt hat. Man merkt es Zeile für Zeile, in diesem Weltrundschreiben über die Ordnung der menschlichen Gesellschaft spricht ein Lehrer, der die Religion nicht auf Sakristei und Sonntag beschränkt wissen will, sondern sie der Welt zeigen kann als die göttlichgroße Heilslehre für alle Gebiete des Lebens. Wollten nur die Menschen, wollten nur die 300 Millionen Katholiken der Welt auf den sorgenvollen Ruf ihres obersten Hirten hören, Europa ließe sich doch noch retten.

Im kirchlichen Leben unserer engeren Heimat ist vor allem der 10. Jahrestag der Inthronisation Sr. Exzellenz, unseres hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Carl zu er-



Die neue St. Gebhardskirche
in Konstanz-Petershausen.

und einen gewaltigen Zustrom gläubigen Volkes erleben dürfen anlässlich der Seligsprechungsfeier des Bruders Konrad von Parzham, dieses wahren Volksheiligen demütigen Dienstes am Nebenmenschen.

In Karlsruhe wurde am Rosenfranzsonntag 1930 durch seine Gnaden den Herrn Prälaten Dr. Stumpf das neue Kolpinghaus feierlich eingeweiht, eine ideale Heimat und Bildungsstätte unserer jungen katholischen Handwerker. Von den neuen Kirchen unserer Heimat sei wenigstens die

wähnen. Er wurde am 28. Oktober 1930 in schlichter aber herzlicher Form gefeiert, so wie es der Notzeit entspricht, die so schwer auf dem Volke liegt, als dessen Sohn unser Oberhirte sich allezeit gefühlt hat. Ein besonders ehrenvolles Ereignis war die Ernennung des aus Meßkirch gebürtigen Freiburger Domkapitulars Mons.



Johann Michael Sailer,
Bischof von Regensburg
dessen 100. Todestag die kath.
Welt 1932 ehrt.

Dr. Conrad Gröber zum Bischof von Meissen.

So ungern unsere Erzdiözese diesen ungewöhnlich geistvollen Priester verlor, so sehr freute sich die Heimat ob der hohen Ehre und des Vertrauens, dessen der Heilige Vater einen ihrer Söhne gewürdigt hat. In Bauen, wo der Sachsenbischof residiert, freut man sich und dankt der göttlichen Vorsehung für Bischof Conrad.

Ein tröstlich Bild religiöser Lebendigkeit bot der Verlauf der 600-Jahrfeier der

Seiligblutwallfahrt in Walldürn. Auf 45 000 wird die Zahl der Jubelpilger geschätzt, darunter auch mehrere Bischöfe und Prälaten. Auch Alttötting hat im August und September 1930 große Feierlichkeiten



Bruder Conrad von Parzham.

St.-Gebhards-Kirche in Konstanz-Petershausen genannt, die am 9. November 1930 konsekriert werden konnte. Einen schönen Beweis treuer Liebe zur alten Heimat ihrer Väter legten Banater Hosen ab, die im Sommer 1930 ihrer Ahnen Land besuchten und überall, besonders in Säckingen und Kleinlaufenburg freudig aufgenommen wurden. So ist halt die Heimat, die irdische und die ewige. Sie schafft uns Not und Müh, aber sie segnet uns auch, macht uns treu und stark und läßt uns, wenn einmal

Fass' das Steuer, laß' das Zagen!
Aufgerollt hat Gottes Hand
Diese Wogen zum Befahren
Und die Sterne, dich zu wahren.



Unser Titelbild.

Wir haben in diesem furchtbaren Not- und Schicksalsjahr unserer Heimat dem St. Konradskalender ein sehr ernstes Bild vorgeheftet. Es ist das Kreuzigungsbild, das von dem in Wahrheit „ausbündigen“ Maler Matthias Grünewald († 1528) geschaffen, einst ein erschütternder Schmuck der Heiligkreuzkapelle in der alten Pfarrkirche von Tauberbischofsheim gewesen ist und heute sich in der Badischen Kunsthalle zu Karlsruhe befindet.

Ueber dieses alle Tiefen menschlicher Empfindung aufwühlende Kalvariabild läßt sich kaum reden. Es ist kein „schönes“ Bild. Aber das wirkliche Geschehen auf Kalvaria war auch nicht „schön“, war vielmehr so entsetzlich und gräßlich, daß die ganze Schöpfung sich gegen diesen unerhörten Vorgang aufbäumte in wildem Aufruhr. In diesem Bild ist die hl. Stelle wirklich erfüllt: „Keine Gestalt und Schönheit hat er mehr“ (Jf. 53, 2). Man muß sich hineinversetzen und betrachten, um dies Unfassbare innerlich nachzuerleben und dann zu schweigen und sein kleineres Kreuz auch wieder geduldig auf sich zu nehmen. Ueber den ganz tiefen Künstler Matthias Grünewald und seine unerhörte Kunst und Kühnheit hat der Donaueschinger Stadtpfarrer Dr. Heinrich Feurstein, ein Grünewaldkenner von anerkannter Geltung, ein außerordentlich wertvolles Buch geschrieben, das im Verlag der Buchgemeinde Bonn erschienen ist und aus tiefstem Verstehen dieser gewaltigen Künstlerpersönlichkeit herauswuchs.

Die Künstler, die am Jahrgang 1932 mitgearbeitet haben.

Die Bilder zu der Erzählung: „Die Glond“ der Hohenzollerin Marie M. Schenk zeichnete die junge Künstlerin Luise Hoff-Sigmaringen. Von ihr stammt auch die Initiale Seite 71.

Der Kinzigtälner Hermann Schaab übt eine doppelte Kunst aus. Zu seiner Volkserzählung: „Ein schwarzer und ein weißer Sarg“ stellte er die Holzschnitte selber her.

Die Bilder auf Seite 60, 61, 62 und 87 schuf der junge Künstler Fritz Schneckenburger-Karlsruhe.

Gabeles rheinische Legende: „Jörg Jubels Glück“ bebilderte der vor allem als Porträtmaler weithin anerkannte Konrad Schikaneder-Ettingen.

Die Erzählungen: „Der Schloßbühl“ und „Das Manteltuch“ hat der feinsinnige Hans Schroedter-Hausen vor Wald geschmückt.

Das Bild zu: „Gottesgericht“, S. 90, verdanken wir der Kunst Fritz Schneiders-Ettingen.

Die Bilder auf S. 70 und 77 stammen vom Altmeister Ludwig Richter und das Muttergottesbild S. 85 vom großen Dürer.

Bleibt uns noch zu erwähnen der 1883 verstorbene Albert Hendschel, dessen Bilder S. 91 uns erfreuen.

Die Lichtbilder aber zu Weicks Weinplauderei lieferte das fotogr. Atelier von Streb-Tauberbischofsheim.

Rätsel-Ecke.

Preis-Bilder-Rätsel des St. Konradskalenders für 1932.



Vor- und Zuname:

Alter: Wohnort:

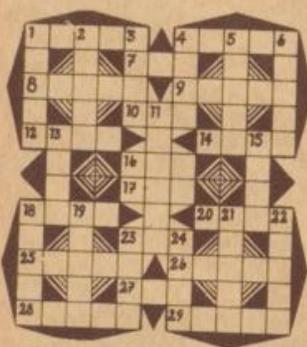
Straße, Nr. u. Poststelle:

Meine Lösung heißt:

Hier abzutrennen und deutlich leserlich ausgefüllt bis 1. Februar 1932 an den Verlag des St. Konradskalenders (Badenia, K. G. für Verlag und Druckerei), Karlsruher, Steinstr. 17-21, in geschlossenem, frankiertem Umschlag als Brief einzuschicken. Unfrankierte Sendungen finden keine Berücksichtigung. Es sind diesmal

35 Buchpreise ausgelegt, die durch das Los unter die Zahl der eingehenden richtigen Lösungen aufgeteilt und alsbald portofrei zum Versand gebracht werden. Mögen sich auch dieses Mal recht viele an diesem edlen Wettbewerbs beteiligen, auf daß weitere 35 gute Bücher Segen stiften können.
Der Kalendermann.

Kreuzworträtsel.



Waagrecht:

1. Planet, 4. Bühnenbild, 7. Stimmlage, 8. Teil des Bootes, 9. Kampfplatz, 10. fertig gekocht, 12. Gestalt aus „Ballenstein“, 14. Weinstock, 16. Kanton in der Schweiz, 17. Hauptstadt Brasiliens (abgef.), 18. Blutgefäß, 20. Werkzeug, 23. Titel, 25. Auslese, 26.

- Sturm, 27. Tonart, 28. gefährliche Raubtierwaffe, 29. Teil des Fußes. — Senkrecht: 1. italienischer Komponist, 2. Nähmittel, 3. Totenschrein, 4. Singvogel, 5. Flachland, 6. Stockwerk, 11. Erdteil, 13. Tondichtung, 15. Metall, 16.

Auerochs, 18. Geschäftsvertreter, 19. Erlaß, 21. Gebäudevorsprung, 22. Baum, 23. Vortrag, 24. Bestandteil des Moors.

Magisches Quadrat.

a	a	b	b	d
d	d	e	e	e
e	e	e	e	e
e	g	l	l	l
l	n	n	n	s

1. Eßgerät.
2. Mädchenname.
3. Reinigungsmittel.
4. Zustand der Not.
5. Körperteil.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die waagerechten und senkrechten Reihen Wörter mit der angegebenen Bedeutung ergeben.

Erich Helz

Herne

Welchen Beruf hat der Herr?

Auflösungen der Rätsel im St. Konradskalender 1931:

Unser Preis-Bilder-Rätsel von 1931.

Die richtige Lösung lautet:

Wenn ein Lahmer einen Blinden führt, kommen beide fort.

Diesmal hatte die Sache doch einige Häkchen. Es sind nur 17 Lösungen eingelaufen (letztes Jahr waren es 375)! Und von diesen 17 waren ganz richtig nur 8. Da wir bei drei weiteren Lösern eine nur geringfügige Unachtsamkeit nicht rechneten, konnten 11 Preise versendet werden, so daß diesmal jeder, der richtig löste, einen Gewinn erhielt. Die Namen der Ausgezeichneten sind folgende:

Johann Böhl-Singen (Hohentwiel), Kanalstraße 1a; Luise Niffel-Bäben (lat. Pfarrhaus); Ignaz Engesser-Deibelberg-Ehlerbach (Wielandheim); Albert Dufner-Gutenstein, Amt Mehltrich; Lisa Graf-Biesloch (Baden), Söhlstraße 14; Felscher Johann-Kaltreute bei Strach; P. Emmanuël O. M. Cap., Mainz, Kapuzinerkloster; Otto Heinrichsmeier, Offenburg (Baden), (15 Jahre); Fräulein Ursula Kugel, Haushälterin, Unterloden bei Haken (Wtbg.); Josef Auer, Worbtingen, Amt Konstanz; Alfons Regenold, Landwirt, Simbach, Amt Bühl.

Die Hauptschwierigkeit machte allen die Wanne im L mit den beiden Pünktlein drüber, so daß es also heißen muß: „Wänn ein usw.“ Wir gestehen, daß das Rätsel diesmal sehr schwer war und tun nun dafür Buße dadurch, daß wir dieses Jahr ein sehr einfaches vorlegen und 35 Bücherpreise für die richtigen Lösungen aussetzen. Mögen recht viele die Ruß kunstgerecht knaden!

Zahlenrätsel:

9	3	9	5
7	2	6	11
8	11	7	2
4	10	4	8

Magisches Quadrat:

1. Sekte
2. Email
3. Kamel
4. Tiefe
5. Ellen

Silberrätsel:

1. Epos,
2. Solo,
3. Ideal,
4. Regatta,
5. Rechen,
6. Theolog,
7. Dogge,
8. Elster,
9. Radius,
10. Monat,
11. Erler,
12. Riete,
13. Sahib,
14. Chlorit:

„Es irrt der Mensch, solang' er strebt.“

Katholische Jungmänner

aller Vereine und Bünde kräftigen ihren Körper in der

Deutschen Jugendkraft

Verband für Leibes-



übungen in kath. Vereinen

Neuer Beruf



Wer ohne Vorkenntnisse jahrelang durch Stricken im Hause bis RM. 200 monatlich verdienen will, was viele Dankschreiben beweisen, der wende sich vertrauensvoll an die Firma „Regentln“, Ratibor O.S. 546. Strickware nehmen wir ab, zahlen Stricklöhne und liefern zum Verarbeiten Garne.

Seit 170 Jahren



**Dr. Kiesow's
Augsburger Lebens-Effens**

das gute alte Hausmittel gegen Magenbeschwerden und die daraus entstehenden Verdauungsstörungen

Zu beziehen durch alle Apotheken zu Mk. 1.75 und Mk. 3.35 per Flasche

Alleinige Fabrikation:

J. G. Kiesow G. m. b. H. Augsburg

Eine Bitte:

Nehmet bei Bestellungen, die sich auf Grund der veröffentlichten Anzeigen ergeben, ausdrücklich auf den

St. Konrads-Kalender

Bezug. Nur so wird dem Inserenten die gute Wirkung seiner Ankündigung bekannt.

Billige böhmische

BETTFEDERN



Beste deutsche Bezugsquelle

1 Pfd. grauer Halbschleiß Mk. 0.50 u. 0.80, halbweiße Mk. 1.-, weiße, flaumige Mk. 1.50, 2.- u. 2.50, Halbslaumspezialität Mk. 4.-, Schleißdaunen, hochfein Mk. 4.75 u. 5.50 Daunen, weiß fein Mk. 7.-, allerfeinster Brustflaum Mk. 8.50, Daunen grau Mk. 3.50, hochprima Mk. 4.50 u. 5.-, ungeschlissene Rupffedern, grau Mk. 1.50, weiß Mk. 2.20, Flaumrupf Mk. 2.80, Spezialität Mk. 3.40. Jedes beliebige Gewicht sollfrei gegen Nachnahme, von 9 Pfd. an auch postfrei. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück, daher gar kein Risiko. Ausführliche Preisliste über alle Sorten Bettfedern, fertige Betten usw. sowie Muster kostenlos.

Erstes Bettfederngroßhaus

Altteste, größte und leistungsfähigste Firma

Rudolf Blahut DESCHENITZ
BOHMERWALD.

Nur reine, edelste, guttollende Qualitäten

keine mastige Züchtereiware.

Postgebühren.

I. Im Inland (einschl. Saargebiet und Danzig).

A. Briefpostsendungen:

Briefe (im Ortsverkehr): bis 20 Gr. 8 Rpf., über 20 bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 20 Rpf. —
Briefe (im Fernverkehr): bis 20 Gr. 15 Rpf., über 20 bis 250 Gr. 30 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 40 Rpf.
Postkarten (im Ortsverkehr): 5 Rpf., (im Fernverkehr): 8 Rpf.

Drucksachen: a) in Form einfacher, offen versandter Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3 Rpf.; b) im übrigen bis 20 Gr. 4 Rpf., über 20 bis 50 Gr. 5 Rpf., über 50 bis 100 Gr. 8 Rpf., über 100 bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 30 Rpf., Höchstgewicht 500 Gr.
Geschäftspapiere bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 30 Rpf., Höchstgewicht 500 Gr.

Warenproben bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 30 Rpf., Höchstgewicht 500 Gr.
Milchsendungen bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 30 Rpf., Höchstgewicht 500 Gr.

Päckchen: a) Brief-P. nur bis 1 Kilogr. 50 Rpf. (Einschreiben und Nachnahme unzulässig); b) sonstige P. bis 2 Kilogr. 40 Rpf. (Einschreiben und Nachnahme zulässig). Einschreibgebühr: 30 Rpf.

Vorkaufträge (Gebühr wie für einen Einschreibbrief, dazu 20 Rpf. Vorseigegebühr), Höchstbetrag 1000 RM.

Wertbriefe: Gebühr wie für einen gewöhnlichen Brief. Hierzu Versicherungsgebühr von 10 Rpf. für je 500 RM., mindestens 10 Rpf., sowie eine Behandlungsgebühr bis 100 RM. 40 Rpf., über 100 RM. Wertangabe 50 Rpf.

Nachnahmeleistungen. Das gewöhnliche Porto und eine Vorseigegebühr von 20 Rpf., Höchstbetrag 1000 RM.

Einschließung nach dem Ortszustellbezirk 40 Rpf., nach dem Landzustellbezirk 80 Rpf.

Rücksendungsgebühr 30 Rpf.
Einschließung von Einschreibsendungen usw. nach Schaltergebühr 30 Rpf.

B. Postanweisungen:

Höchstbetrag 1000 RM.

Bis 10 RM. 20 Rpf., über 10 bis 25 RM. 30 Rpf., über 25 bis 100 RM. 40 Rpf., über 100 bis 250 RM. 60 Rpf., über 250 bis 500 RM. 80 Rpf., über 500 bis 750 RM. 1 RM., 750 bis 1000 RM. 1.20 RM.

Telegraphische P.A. (Höchstbetrag unbeschränkt): bis 25 RM. 2.50 RM., über 25 bis 100 RM. 3 RM., über 100 bis 250 RM. 3.50 RM., über 250 bis 500 RM. 4 RM., über 500 bis 750 RM. 4.50 RM., über 750 bis 1000 RM. 5 RM., für je weitere 250 RM. oder einen Teil davon mehr 1 RM.

C. Zahlkarten (ausschl. Saargebiet):

Bis 10 RM. 10 Rpf., über 10 bis 25 RM. 15 Rpf., über 25 bis 100 RM. 20 Rpf., über 100 bis 250 RM. 25 Rpf., über 250 bis 500 RM. 30 Rpf., über 500 bis 750 RM. 40 Rpf., über 750 bis 1000 RM. 50 Rpf., über 1000 bis 1250 RM. 60 Rpf., über 1250 bis 1500 RM. 70 Rpf., über 1500 bis 1750 RM. 80 Rpf., über 1750 bis 2000 RM. 90 Rpf., über 2000 RM. (unbeschränkt) 1 RM.
Telegraphische Zahlkarten (Betrag unbeschränkt) bis 500 RM. 2.50 RM., über 500 bis 1000 RM. 3 RM., für je weitere 500 RM. mehr 1 RM.

D. Telegramme:

1. Im Fernverkehr für jedes Wort 15 Rpf., mindestens 1.50 RM., im Ortsverkehr 8 Rpf. für jedes Wort, mindestens 80 Rpf.
2. Dringende Telegramme: doppelte Gebühr.
3. Vorausbezahlte Antwort (10 Worte) 1.50 RM. im Fernverkehr, 80 Rpf. im Ortsverkehr.
4. Pressetelegramme: 8 Rpf., mindestens 80 Rpf.
5. Brieftelegramme: 5 Rpf. für jedes Wort, Mindestgebühr 1 RM.

E. Fernsprecherkehr:

a) Ortsgespräch 10 Rpf.
 b) Ferngespräche: bis zu 5 Km. Entfernung 10 Rpf., bis 15 Km. 30 Rpf., bis 25 Km. 40 Rpf., bis 50 Km. 60 Rpf., bis 75 Km. 90 Rpf., bis 100 Km. 120 Rpf., über 100 Km. für je 100 Km. mehr 30 Rpf.
 Zeitdauer 3 Minuten, darüber ein Drittel mehr von obigen Gebühren.
 Für die Zeit von 19 Uhr abends bis 8 Uhr früh nur zwei Drittel der obigen Gebühren.
 Für dringende Gespräche das Doppelte.
 Für Mitgespräche das Sechsfache.
 Für Herbeirufen von Personen besondere Gebühren.

F Pakete

(Höchstgewicht 20 kg, Freimachungszwang)

a) Inland*) Gewöbnl. Pakete	1. Zone bis 75 km		2. Zone 75 bis 150 km		3. Zone 150 bis 375 km		4. Zone 375 bis 750 km		5. Zone über 750 km	
	R.M.	Rpf.	R.M.	Rpf.	R.M.	Rpf.	R.M.	Rpf.	R.M.	Rpf.
bis 5 kg	—	50	—	60	—	80	—	80	—	80
über 5 bis 6 "	—	60	—	80	1	10	1	15	1	20
" 6 " 7 "	—	70	1	—	1	40	1	50	1	60
" 7 " 8 "	—	80	1	20	1	70	1	85	2	—
" 8 " 9 "	—	90	1	40	2	—	2	20	2	40
" 9 " 10 "	1	—	1	60	2	30	2	55	2	80
" 10 " 11 "	1	10	1	75	2	50	2	80	3	10
" 11 " 12 "	1	20	1	90	2	70	3	05	3	40
" 12 " 13 "	1	30	2	05	2	90	3	30	3	70
" 13 " 14 "	1	40	2	20	3	10	3	55	4	—
" 14 " 15 "	1	50	2	35	3	30	3	80	4	30
" 15 " 16 "	1	60	2	50	3	50	4	05	4	60
" 16 " 17 "	1	70	2	65	3	70	4	30	4	90
" 17 " 18 "	1	80	2	80	3	90	4	55	5	20
" 18 " 19 "	1	90	2	95	4	10	4	80	5	50
" 19 " 20 "	2	—	3	10	4	30	5	05	5	80

*) Für Pakete nach dem Saargebiet und der Freien Stadt Danzig besondere Gebühren. Auskunft bei den Postanstalten.

Für dringende Pakete, außer der Paketgebühr, 1 RM. Zuschlag.

Eilbotegebühr: im Ortsstellbezirk 60 Rpf., im Landzustellbezirk 1.20 RM.

Postlagergebühr für jedes lagernde Paket täglich 15 Rpf.

Wertpakete: 1. die Paketgebühr, 2. die Versicherungsgebühr von 10 Rpf. für je 500 RM., der Wertangabe, 3. die Behandlungsgebühr a) für verpackte Wertpakete bis 100 RM. Wertangabe 40 Rpf., über 100 RM. Wertangabe 50 Rpf.; b) für unverpackte Wertpakete 10 Rpf. (zulässig bis 300 RM.).

Nachnahmepakete: Gebühr wie für eine Sendung ohne Nachnahme und eine Vorseigegebühr von 20 Rpf.

G. Luftpostverkehr:

Auskunft bei den Postanstalten.

H. Rundfunk:

Gebühr für die Genehmigung zur Errichtung und zum Betrieb einer Rundfunkempfangsanlage monatlich 2 RM.

II. Nach dem Ausland.

Luxemburg, Litauen und Memelgebiet, Oesterreich: Inlandsgebühren für Briefsendungen, Wertsendungen, Postanweisungen und Pakete. Nach Luxemburg und Oesterreich Päckchen nur bis zum Höchstgewicht von 1 Kilogr. 60 Rpf.

Uebrigcs Ausland:

Briefe: bis 20 Gr. 25 Rpf., je weitere 20 Gr. 15 Rpf. (Höchstgewicht 2 Kilogr.). Nach Ungarn und Tschechoslowakei bis 20 Gr. 20 Rpf., für weitere 20 Gr. 15 Rpf. nach Tschechoslowakei, 10 Rpf. nach Ungarn.

Postkarten: einfach 15 Rpf., mit Antwortkarte 30 Rpf., jedoch nach Tschechoslowakei und Ungarn einfach 10 Rpf., mit Antwortkarte 20 Rpf.

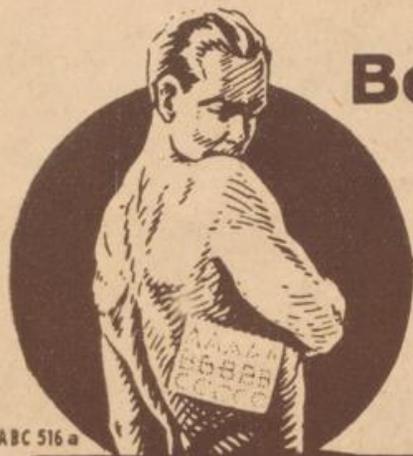
Drucksachen: für je 50 Gr. 5 Rpf., nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren. (Höchstgewicht 2 Kilogr.)

Warenproben (Freimachungszwang): je 50 Gr. 5 Rpf., mindestens 10 Rpf., Höchstgewicht 500 Gr., nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren.

Geschäftspapiere und Milchsendungen (Freimachungszwang): je 50 Gr. 5 Rpf., mindestens 25 Rpf., Höchstgewicht 2 Kilogr., nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren.

Für Aufgabe sonstiger Sendungen sowie im Telegrammverkehr erteilen die Postanstalten Auskunft.

Lotzbeck & Cie. Jngolstadt
 1774
 HERSTELLER: LOTZBECK & CIE G.M.B.H. JNGOLSTADT



ABC 516 a

Bei Hexenschuss Rheumatismus Gliederreißen

schwinden Ihre Schmerzen sehr schnell, wenn Sie ein bewährtes Apathekermittel anwenden, das ABC-Pflaster. Das Pflaster enthält die wirksamsten Extrakte vom Wohlverleih (Arnica), der Tollkirsche (Belladonna) und vom spanischen

ABC-Pflaster



Sie erkennen das echte ABC-Pflaster an diesem Bilde; es kostet RM. 1.50 u. ist in jeder Apotheke erhältlich.

Pfeffer (Capsicum). Gerade diese Zusammensetzung der Extrakte verleiht dem ABC-Pflaster seine unübertroffene Wirksamkeit **Arnica** beruhigt die gereizten Nerven; **Belladonna** wirkt schmerzlindernd; **Capsicum** wirkt wärmespendend und übt einen milden, gleichmäßigen Reiz auf die Haut aus; es regelt den Blutumlauf in wohlthuender Weise. Sie brauchen das Pflaster nur auf die schmerzende Stelle zu kleben und sofort verbreitet sich seine milde Wärme. Nach einigen Stunden verspüren Sie eine große Linderung der Schmerzen. Ihre Lebensfreude kehrt zurück. Die Anwendung des ABC-Pflasters ist sauberer und praktischer, vor allem aber auch billiger als die lästigen Einreibungen. Das Pflaster kann selbst von Personen mit empfindlicher Haut gebraucht werden und tage- und wochenlang liegenbleiben, doch soll es nicht länger als zur Heilung erforderlich ist, angewendet werden, damit die Haut nicht unnötig gereizt wird.

Die menschliche Haut ist ein überaus zartes Gewebe, das Tag für Tag den schädlichen Einflüssen der Witterung ausgesetzt ist und deswegen auch täglich sorgfältiger Pflege bedarf. Wohl schützt sich die Haut selbst durch einen dünnen Hauch natürlichen Hautfettes, aber dieser Schutz ist unzureichend, sowohl an kühlen, windigen Tagen des Winters als auch an warmen, austrocknenden Sonnentagen im Sommer. Wer Wert

darauf legt, sich seine Haut widerstandsfähig und jugendfrisch zu erhalten, der reibe sie nach jedem Waschen und Baden, vor allem des Abends, gründlich mit NIVEA-CREME oder mit NIVEA-ÖL (Hautfunktionsöl) ein. Denn beide enthalten das dem Hautfett verwandte Euzerit und sind daher besonders geeignet, die Haut zu kräftigen und trotz aller schädlichen Einflüsse der Witterung gesund und geschmeidig zu erhalten.

Schnurren.

Die Schusterjungen sind überall als unfersorene Frechlinge berüchtigt. Ruft da einer einem lahmlöpfigen Herrn über die Straße: „Sie, hören Sie mal! Ich glaube, Sie haben sich heute morgen mit dem Rasiermesser gekämmt.“ „Aee, Friße“, ruft ihm von der anderen Seite ein gleicher Lausbub herüber, „weeste, es is ihm nur das Gesicht etwas viel nach hinten gerutscht.“

Der Peterle darf dem Vater ein paar Duzend Drucksachen in den Briefkasten besorgen. Mit großem Eifer kommt er zum Vater gelaufen und erzählt ihm danach: „Denk dir nur, Vater, alle hab ich noch erst zulecken müssen, du hattest sie alle offen gelassen.“

Der Herr Bürochef stellt fest: „Herr Blähsack, wie oft schon hab ich Ihnen das sagen müssen: wenn ich einmal zufällig nicht im Büro bin, dann sind Sie der Allerfaulste.“

Mentner Klebed betritt seinen Obstgarten. Nachbars Karle sitzt ihm auf dem schönsten Apfelbaum. „Billst du sofort machen, daß du herunterkommst!“ „Gleich, Herr Klebed“, ruft der Karle herab, „wissen Sie, es waren ein paar Äpfel heruntergefallen, und die wollte ich oben wieder befestigen.“

Wer ist gescheiter, ein Dieb oder ein Arzt? Sicher ein Dieb, denn wenn der aus einem Haus herauskommt, weiß er immer, was den Leuten fehlt.

Dem Rekruten Meyer fehlt ein Knopf an der Uniform. Das sieht selbstverständlich der Feldwebel. „Meyer, Mensch, Sie werden doch nicht als erste Nation mit der Ausrüstung beginnen wollen!“

Eine feine Kumpanei war in einem Wirtshaus eingelehrt. Als die Brüder wieder auf der Straße sind, sagt der Deutsche: „Auf dem Tische stand ein Leuchter, der war ganz von Silber.“ Drauf meint der Pole: „Den hätten wir eigentlich können mitnehmen.“ Der Tscheche aber schmunzelt: „Hab ihn schon.“ „Gehabt!“ grinst der Slowake, und hält seine Taschen zu.

Ein betrübtes Marterk:

Hier ruht sie, die im Ehestand
Mir Lieb und Treu gewährt.
Jetzt hat ihr Herz und ihre Hand
Zu schlagen aufgehört.

Salomonchen Schmuhl ist mit dem Förster auf der Jagd. „Geben Sie acht, Herr Schmuhl, gleich kommt ein Hase!“ Wirft sich Salomonchen in die Brust und eifert: „Soll er nur kommen, ich fercht mer nicht!“

In Gesellschaft ist die Rede von allerhand Krankheiten. Eine junge Dame sagt: „Nervenfieber gehört zu den schrecklichsten Krankheiten, denn entweder stirbt man daran oder man wird blöd.“ Froh, endlich auch einmal eine Gelegenheit gefunden zu haben, mit der schönen Dame ins Gespräch zu kommen, wendet sich der schüchterne Referendar an sie: „Haben Sie diese Krankheit auch schon durchgemacht, gnädiges Fräulein?“

„Denke dir, heute nacht hat mir von deiner verstorbenen Frau geträumt.“ „Und was hat sie gesagt?“ „Gesagt hat sie nicht ein Wort.“ „Mein Lieber, dann kann es nicht meine Frau gewesen sein.“

Sixtenum Lmzug ab Sabrit ^{bezie Spezialversand} ~~gründlich~~ umbillig!

Über eine Million Musikfreunde
fanden unser Angebot preiswert u. kauften //
100,00° von Dankschreiben, beweisen
unsere besondere Leistungsfähigkeit.

Violinen	•••	•••	Ziehharmonikas	•••
Mandolinen	•••	•••	Fienharmonikas	•••
Zithern	•••	•••	Bandoneone	•••
Clarineten	•••	•••	Sprechapparate 1. Qual.	•••
Trompeten	•••	•••	Sprechapparate kompl.	•••
Trommeln	•••	•••	Platten 25 cm	•••

Preise erniedrigt!

Fordern Sie nun bei Interesse für Sprechapparate Liste B an
••• für dramet. Harmonikas Liste E an.

Plattensverzeichnisse gratis!
Günstige Ratenzahlungen.
Aufträge über 10 Mk. portofrei. Umtausch bei Nichtgefallen.

Jeder Instrument 8 Tage zur Probe
Grösstes Musikinstrumentenversandgesch. Deutschl.

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. N° 700

Musikinstrumente - Sprechapparate - u. Harmonikafabrik //
Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung kostenfrei.

große Spezialwerkstätten für chromatische Ziehharmonikas

Versanddirekt an private

Ausschneiden! Aufbewahren!

Aufruf

an alle

Männer,

Frauen und Mädchen!



Anlässlich meines 50jährigen Bestandsjubiläums habe ich eine Einrichtung ins Leben gerufen, um die unzähligen Haarkrankheiten zu bekämpfen, die sich bei Männern, Frauen und Kindern eingenistet haben und oft unbemerkt bleiben, da sie keinerlei Schmerzen verursachen.

Meine 50jährige Praxis auf dem Gebiete der Haarpflege hat mir Tausende von Fällen vor Augen geführt, in welchen infolge Unwissenheit oder Nachlässigkeit schon von Kindheit an ein langsames Absterben der Haarwurzeln einsetzt, das oft jede Hilfe zur Wiedererlangung der Haare zu spät kommen läßt.

Diese Fälle, die meist auf die vollständige Unkenntnis einer überhaupt vorhandenen Haarkrankheit bei den betreffenden Personen zurückzuführen sind, haben sich während der letzten Jahre derart gehäuft, daß unsere Generation Gefahr läuft, den herrlichen Stolz ihrer Haare gänzlich zu verlieren.

Aus diesem Grunde habe ich zu dem unumgänglich notwendigen Präventivmittel der

völlig kostenlosen Haaruntersuchung für jedermann

gegriffen und hoffe, daß Sie mich in Ihrem eigensten Interesse darin eifrig unterstützen werden.

Alles, was Sie zu tun haben, ist, die untenstehenden Fragen gewissenhaft zu beantworten und samt einer Haarprobe an mich einzusenden.

Die Haaruntersuchung, sowie die Mitteilung der Ergebnisse derselben an Sie erfolgt vollständig kostenlos und unverbindlich. Zögern Sie nicht, in der Meinung, es nicht notwendig zu haben. Jedermann muß sich über den Gesundheitszustand seiner Haare und Kopfhaut vergewissern, ehe es zu spät wird. Achten Sie rechtzeitig auf das Haar Ihres Kindes; denn es gibt keine Vererbung der Kahlköpfigkeit, sondern nur eine Vernachlässigung. Kein Mann muß eine Glatze haben und kein Alter bedingt graue Haare! Ich selbst mit 76 Jahren trage das volle Blondhaar meiner Jugend. Beantworten Sie also die nachstehenden Fragen und Sie haben damit einen Schritt im Interesse Ihrer und der Volksgesundheit getan.



Name:
Adresse:
Beruf:	Wenn ja, welche?
Alter:	Womit pflegen Sie Ihr Haar?
Leiden Sie an Haarausfall?	Haben Sie bereits irgendein Haarpflegemittel angewendet?
Haben Sie Kopfschuppen?
Ist Ihr Haar trocken oder fett?	Wenn ja, welches?
Ist Ihre Kopfhaut empfindlich?	Haben Sie Bublikopf od. langes Haar?
Haben Sie in letzter Zeit irgendwelche Krankheiten mitgemacht?	Ist Ihr Haar dünn oder dicht?
.....	Leiden Sie an Kopfschmerzen?

15 Pfg. für geschl. Rückantwort beifügen.

Dieser Fragebogen ist gewissenhaft in allen Punkten auszufüllen und mit einigen in der letzten Zeit ausgekämmten Haaren zur vollkommenen kostenlosen Untersuchung einzusenden, wobei ich mich unter Garantie verpflichte, völlige Diskretion über Ihren Fall zu wahren, da diese Aufzeichnungen meine Archive nicht verlassen.

Anna Csillag G. m. b. H., Frankfurt a. M. Nr. 905

Fruchtigkeits- und Brütelender

Die mittlere Fruchtigkeitsperiode beträgt bei Pferdestuten: 48 1/2 Wochen oder 340 Tage. — Gestütten: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten. — Kühen: 40 1/2 Wochen oder 285 Tage. — Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage. — Säuen: über 17 Wochen oder 120 Tage. — Stündinnen: 9 Wochen oder 63 Tage. — Kälbern: 8 Wochen oder 56-60 Tage. — Hühner brüten 19-24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten) 26-29 Tage. — Gänse: 28-33 Tage. — Enten: 28-32 Tage. — Tauben: 17-19 Tage.

Anfang		Ende der Tragzeit bei						Anfang		Ende der Tragzeit bei					
Datum	Werden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hunden 63 Tage	Kälbern 56 Tage	Datum	Werden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schweinen 120 Tage	Hunden 63 Tage	Kälbern 56 Tage		
1. Jan.	6. Dec.	12. Oct.	3. Juni	30. April	4. März	25. Febr.	5. Juli	15. April	5. Dec.	1. Nov.	5. Sept.	29. Aug.			
6. " "	11. " "	17. " "	8. " "	5. Mai	9. " "	2. März	10. " "	20. " "	10. " "	6. " "	10. " "	3. Sept.			
11. " "	16. " "	22. " "	13. " "	10. " "	14. " "	7. " "	15. " "	25. " "	15. " "	11. " "	15. " "	8. " "			
16. " "	21. " "	27. " "	18. " "	15. " "	19. " "	12. " "	16. " "	30. " "	20. " "	16. " "	20. " "	18. " "			
21. " "	26. " "	1. Nov.	23. " "	20. " "	24. " "	17. " "	19. " "	5. Mai	25. " "	21. " "	25. " "	18. " "			
26. " "	31. " "	6. " "	28. " "	25. " "	3. Juni	14. " "	20. " "	10. " "	30. " "	26. " "	30. " "	23. " "			
31. " "	5. Jan.	11. " "	3. Juli	30. " "	3. April	27. " "	22. " "	15. " "	4. Jan.	1. Dec.	5. Oct.	28. " "			
5. Febr.	10. " "	16. " "	8. " "	4. Juni	8. " "	1. April	9. " "	20. " "	9. " "	6. " "	10. " "	3. Oct.			
10. " "	15. " "	21. " "	13. " "	9. " "	13. " "	6. " "	14. " "	25. " "	14. " "	11. " "	15. " "	8. " "			
15. " "	20. " "	26. " "	18. " "	14. " "	18. " "	11. " "	19. " "	30. " "	19. " "	16. " "	20. " "	13. " "			
20. " "	25. " "	1. Dec.	23. " "	19. " "	23. " "	16. " "	24. " "	5. Juni	24. " "	21. " "	25. " "	18. " "			
25. " "	30. " "	6. " "	28. " "	24. " "	28. " "	21. " "	29. " "	10. " "	29. " "	26. " "	30. " "	23. " "			
2. März	4. Febr.	11. " "	2. Aug.	29. " "	3. Mai	26. " "	3. Sept.	14. " "	3. Febr.	31. " "	4. Nov.	28. " "			
7. " "	9. " "	16. " "	7. " "	4. Juli	8. " "	26. " "	8. " "	19. " "	8. " "	10. " "	9. " "	7. " "			
12. " "	14. " "	21. " "	12. " "	9. " "	13. " "	6. " "	13. " "	24. " "	13. " "	15. " "	14. " "	12. " "			
17. " "	19. " "	26. " "	17. " "	14. " "	18. " "	11. " "	18. " "	29. " "	18. " "	15. " "	19. " "	17. " "			
22. " "	24. " "	31. " "	22. " "	19. " "	23. " "	16. " "	23. " "	4. Juli	23. " "	20. " "	24. " "	17. " "			
27. " "	1. März	5. Jan.	27. " "	24. " "	28. " "	21. " "	28. " "	9. " "	28. " "	25. " "	29. " "	22. " "			
1. April	6. " "	10. " "	1. Sept.	29. " "	2. Juni	26. " "	3. Oct.	14. " "	5. März	30. " "	4. Dec.	27. " "			
6. " "	11. " "	15. " "	6. " "	3. Aug.	7. " "	31. " "	8. " "	19. " "	10. " "	1. Febr.	9. " "	7. " "			
11. " "	16. " "	20. " "	11. " "	8. " "	12. " "	5. Juni	13. " "	24. " "	15. " "	4. Febr.	14. " "	12. " "			
16. " "	21. " "	25. " "	16. " "	13. " "	17. " "	10. " "	18. " "	29. " "	20. " "	14. " "	19. " "	17. " "			
21. " "	26. " "	30. " "	21. " "	18. " "	22. " "	15. " "	23. " "	4. Aug.	25. " "	19. " "	24. " "	17. " "			
26. " "	31. " "	4. Febr.	26. " "	23. " "	27. " "	20. " "	28. " "	9. " "	30. " "	24. " "	29. " "	22. " "			
1. Mai	5. April	9. " "	1. Oct.	28. " "	2. Juli	25. " "	3. Nov.	13. " "	4. April	1. März	3. Jan.	27. " "			
6. " "	10. " "	14. " "	6. " "	2. Sept.	7. " "	30. " "	7. " "	18. " "	9. " "	6. " "	8. " "	1. Jan.			
11. " "	15. " "	19. " "	11. " "	7. " "	12. " "	5. Juli	12. " "	23. " "	14. " "	11. " "	13. " "	6. " "			
16. " "	20. " "	24. " "	16. " "	12. " "	17. " "	10. " "	17. " "	28. " "	19. " "	16. " "	18. " "	11. " "			
21. " "	25. " "	1. März	21. " "	17. " "	22. " "	15. " "	22. " "	1. Sept.	24. " "	21. " "	23. " "	16. " "			
26. " "	30. " "	6. " "	26. " "	22. " "	27. " "	20. " "	27. " "	7. " "	29. " "	29. " "	28. " "	21. " "			
31. " "	5. Mai	11. " "	31. " "	27. " "	1. Aug.	25. " "	2. Dec.	12. " "	4. Mai	31. " "	2. Febr.	26. " "			
5. Juni	10. " "	16. " "	5. Nov.	2. Oct.	6. " "	30. " "	7. " "	17. " "	9. " "	5. April	7. " "	31. " "			
10. " "	15. " "	21. " "	10. " "	7. " "	11. " "	4. Aug.	12. " "	22. " "	14. " "	10. " "	12. " "	5. Febr.			
15. " "	20. " "	26. " "	15. " "	12. " "	16. " "	14. " "	17. " "	27. " "	19. " "	15. " "	17. " "	10. " "			
20. " "	25. " "	31. " "	20. " "	17. " "	21. " "	19. " "	22. " "	1. Oct.	24. " "	20. " "	25. " "	16. " "			
25. " "	30. " "	4. April	25. " "	22. " "	26. " "	19. " "	27. " "	7. " "	29. " "	25. " "	27. " "	20. " "			
30. " "	4. Juni	10. " "	3. " "	27. " "	31. " "	24. " "	31. " "	11. " "	2. Juni	29. " "	3. März	24. " "			

EINE TECHNISCHE ERRÜNGENSCHAFT

von höchster volkswirtschaftlicher Bedeutung!

Fahrrad mit **SACHS-MOTOR**

PFEIL



das ideale Kraftfahrzeug für Jedermann, für Jung und Alt, für den Herrn wie die Dame, für jeden Beruf und jeden Sport. Das Fahrrad mit Sachs-Motor vereinigt alle Vorteile des Fahrrades und des Kraftfahrzeugs. Es ist für alle Zwecke verwendbar und kann selbst auf den schmalsten Feldwegen gefahren werden. Durch sein leichtes Gewicht ist es überall bequem unterzubringen und überall schnell bei der Hand. Das Fahrrad mit Sachs-Motor erreicht eine Geschwindigkeit von 30 km und nimmt jede normale Steigung ohne Mittreten. Die Bedienung ist denkbar einfach und von jedem Radfahrer ohne Vor-



kenntnisse sofort vorzunehmen, das Fahren völlig sicher und ohne jede Gefahr. Der Sachs-Motor hat Zweigang-Getriebe, Leerlauf und Kupplung. Er bedarf keiner besonderen Pflege und ist stets betriebsbereit. Seine Lebensdauer ist unbegrenzt. Auf der Internationalen Deutschland-Rundfahrt legten 13 Mann mit Sachs-Motor 4000 km - das ist eine Strecke von Hamburg quer durch Europa nach Teheran (Persien) - in 16 Tagen ohne Störung oder Reparatur spielend zurück. Das Fahrrad mit Sachs-Motor ist billiger als jedes andere Verkehrsmittel. Der Brennstoff-Verbrauch beträgt für



1 km etwa nur 1 Pfg. Es ist steuer- und fäherscheinfrei. Nutzen Sie daher die unschätzbaren Vorteile des Sachs-Motors für Ihren Beruf oder Ihre Ausspannung. Jeder Fahrrad-Händler wird Ihnen den Sachs-Motor unverbindlich vorführen.



FICHEL & SACHS AG SCHWEINFURT-M

Hersteller des berühmten **Tornado** -FREILAUF-

Messe- und Märkte-Verzeichnis

für das Jahr 1932 in Baden und Hohenzollern.

Erläuterung. Als Abkürzung, sowohl im einzelnen wie in Zusammenfassungen, ist für die Bezeichnung der Marktart gebraucht: A. für Krämer- (Zahr-) Märkte, B. für Vieh- (Rindvieh-, Schweine-, Schaf-, Ziegen-) Märkte, Rindv. für Rindvieh-Markt, P. für Pferde- (Roß-) Märkte, Schw. für Schweine-Markt, Z. für Ziegen-Markt, Gesp.

für Gespinnst-Markt, Prod. für Produkten-Markt, Witt. für Wittualien-Markt.

Bei denjenigen Märkten, welche länger als einen Tag dauern, ist die Zahl der Marktstage in Klammer () angegeben.

Baden

- Kach (Engen). A.B.P. 17. März. 14. Juli. 5. Dez. (a. Janfm.).
- Kahren. A. 29. März. 25. Okt.
- Kahlfarren. Kirsch- und Zwetschgenm. tägl. während der Dauer der Kirsch- und Zwetschgenernte.
- Kaisheim. A. 1. Feb. 7. März. 4. April. 5. Sept. 7. Nov.; Schw. 4. Jan. 1. Feb. 7. März. 4. April. 2. Mai. 8. Juni. 4. Juli. 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. 5. Dez.
- Kaiserhausen. A. 28. März.
- Kaia (Gde. Schluchsee). Rindv. 10. Mai. 11. Okt.
- Kaisheim. A. 17. Mai. 11. Okt.
- Kaisweiler. Obstm. für Frühobst mit Ausnahme von Frühzwetschgen während der Zeit der Obsternte jeden Werktag.
- Kappelen. A.Schw. 14. März. 7. Nov.
- Kasteln. A. 1. Feb.; R.Schw. 13. Juli. 5. Okt.; Schw. 8. Feb. 14. März. 11. April. 9. Mai. 13. Juni. 8. Aug. 12. Sept. 14. Nov. 12. Dez.
- Kuggen. A. 21. Sept. (2).
- Baden-Baden. Schaubudenm. 13. März (4). 13. Nov. (4).
- Baden-Deß. Obstm. für frisches Kern-, Stein- und Beerenobst in der Zeit vom 15. Juli bis 1. Okt. tägl. — auschl. der Sonn- und gesetzlichen Feiertage — von 8 bis 8 und 17 bis 19 Uhr.
- Ballenberg. A.Schw. 14. März. 2. Juli. 29. Sept.
- Bergshaupten. A. 24. April.
- Bickenhof. Kirschgenm. während der Zeit der Kirschgenernte.
- Bickesheim (Dürmersheim). A. 29. März. 16. Aug. 13. Sept.
- Bilgheim. A. 16. Mai. 14. Nov.
- Birkendorf. A.Schw. 18. Okt.
- Bischoffingen. Kirsch- und Zwetschgenm. tägl. während der Dauer der Kirsch- und Zwetschgenernte.
- Bischweiler. Kirschgenm. während der Zeit der Kirschgenernte.
- Biumberg. B. 13. Jan. 10. Feb. 9. März. 20. April. 11. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov. 21. Dez.
- Bonnorf. A.B. 12. Mai. 21. Juli. 10. Nov.; B. 7. Jan. 4. Feb. 3. März (a. P.). 7. April. 2. Juni. 18. Aug. 1. Sept. (a. P. u. Farrenm.). 13. Okt. 1. Dez.
- Bosberg. B. 12. Jan. 9. Feb. 8. März. 12. April. 10. Mai. 14. Juni. 12. Juli (a. Zucht.). 9. Aug. 13. Sept. 11. Okt. 8. Nov. 13. Dez.
- Bräunlingen. A.Rindv.Schw. 18. Juli. 17. Okt. 28. Nov.
- Breisach. A.Schw. 8. März. 22. Aug. 28. Okt.; Schw. 2. Jan. 5. Feb. 4. März. 1. April. 6. Mai. 3. Juni. 1. Juli. 5. Aug. 2. Sept. 7. Okt. 4. Nov. 2. Dez.
- Bretten. A. 27. April. 2. Nov.; Rindv.P. 7. Jan. 3. Feb. 2. März. 6. April. 4. Mai. 1. Juni. 6. Juli. 3. Aug.

7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.; Zucht- und Zuchtfarrenm. 23. Juni; Schw. jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. während der Dauer der Obsternte jeden Dienstag und Samstag.
- Bruchsal. A., Schaubuden-, Gesp., Holzgeschirr-, Bretterm. 8. März (2). 15. Nov. (2); Holzgeschirr- und Bretterm. 24. Mai. 30. Aug.; Rindv. 20. Jan. 17. Feb. 16. März. 20. April. 18. Mai. 15. Juni. 20. Juli. 17. Aug. 21. Sept. 19. Okt. 16. Nov. 21. Dez.; Schw. jeden Mittwoch und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Zucht- und Bodm. 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt.
- Buchen (Obenwald). A. 2. Mai. 25. Juli. 18. Sept. (fog. Schuppenm.) (3). 11. Nov.; Schw. 18. Jan. 8. Feb. 21. März. 18. April. 17. Mai. 20. Juni. 18. Juli. 16. Aug. 19. Sept. 17. Okt. 21. Nov. 19. Dez.; Obstm. im Okt. nach Bedarf.
- Buggingen. Steinobstm. während der Zeit der Kirsch- und Zwetschgenernte an den Werktagen.
- Bühl. A. m. Rindv. am 2. Tag 22. Feb. (2). 9. Mai (2). 8. Aug. (2). 7. Nov. (2); B. 11. Jan. 14. März. 11. April. 13. Juni. 11. Juli. 12. Sept. 11. Okt. 12. Dez.; Schw., Frucht-, Hans- und Gesp. jeden Montag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. von der Kirschgenernte an bis zum Späthjahr jeden Werktag. Trandenmarkt im Oktober.
- Bühlertal. Obstm. während der Zeit der Obsternte jeden Werktag.
- Burlheim. Kirsch- und Zwetschgenm. während der Dauer der Kirsch- und Zwetschgenernte.
- Dallau. A. 5. Juli. 31. Okt.
- Daubenzell. A. 16. Mai.
- Dinglingen. Zuchtsiegen- und Bodm. 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt.
- Donaueshingen. A.Rindv.Schw. 25. April (a. Samenm.). 24. Juni. 29. Sept. 11. Nov.; Rindv.Schw. 27. Jan. 24. Feb. 30. März. 13. April (a. Kreislartenm.). 25. Mai. 27. Juli. 31. Aug. 26. Okt. 30. Nov. 14. und 28. Dez.; P- und Fohlenm. 16. März. 26. Okt.; Kreislartenm. 30. Aug.; Schw. 9. Jan. 13. Feb. 12. März. 14. Mai. 11. Juni. 9. Juli. 13. Aug. 10. Sept. 8. Okt.; Geflügel- und Kaninchenm. jeweils Montags, vom 1. Montag im Januar bis zum letzten Montag im April und vom 17. Okt. bis letzten Montag im Dez., wenn Feiertag, tags vorher.
- Dossenheim. Obstm. von der Kirschenteile an bis zum 1. Okt. tägl.
- Durlach. Rindv. 27. Jan. 24. Feb. 23. März. 26. April. 25. Mai. 22. Juni. 27. Juli. 24. Aug. 28. Sept. 26. Okt. 23. Nov. 28. Dez.; Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Frühobstm. während der Zeit der Frühobsternte jeden Werktag.

Katholiken!

Versichert Euch bei der **Caritas-Vorsorge** der **Katholischen Volkshilfe** für die Erzdiözese Freiburg E.V. Sie ist **billig** und **zuverlässig, bestempfohlen** und **glänzend bewährt**.

Die **Caritas-Vorsorge** der Katholischen Volkshilfe zählt allein in unserer Erzdiözese nach 3½ Jahren rund **120 000** Versicherte. In derselben Zeit wurden rund **1 000 000 RM. Sterbe- und Unfallgelder** ausgezahlt.

Überbach. A. 17. bis 19. Sept. einschl.; Schw. 14. und 28. Jan. 11. und 25. Feb. 10. und 24. März. 7. und 21. April. 4. und 19. Mai. 2., 16. und 30. Juni. 14. und 28. Juli. 10. und 25. Aug. 8. und 22. Sept. 6. und 20. Okt. 3. und 17. Nov. 1., 15. und 29. Dez. Ernting. Kirchen- und Zweifelhenernte jeden Werktag.
Ehrenstetten. A. 10. Aug.
Eichten. A. Rindb. Schw. B. 17. Mai. 13. Sept.
Eichtersheim. A. 16. Mai. 17. Okt. 22. Nov. (a. Weinwonnm.) (2).
Ellmendingen. A. 11. Feb. 17. Okt.
Ellers. A. 24. Okt.
Ellach. A. B. 8. Feb. (a. Laubenm.). 19. Sept. auch Foblenm.; A. 8. Dez. (a. Laubenm.); Rindb. Schw. 17. Mai. 18. Juli.
Emmendingen. A. Rindb. Schw. 23. Feb. 10. Mai. 2. Nov. 13. Dez.; Rindb. Schw. 7. Jan. 4. Feb. 3. März. 7. April. 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 1. Dez.; Schw. 15. Jan. 18. März. 15. April. 20. Mai. 17. Juni. 15. Juli. 19. Aug. 16. Sept. 21. Okt. 18. Nov.
Endingen. A. B. 1. März. 30. Aug. 22. Nov.; Schw. 18. Jan. 15. Feb. 18. April. 17. Mai. 20. Juni. 18. Juli. 19. Sept. 17. Okt. 19. Dez.; Zucht- und Bodm. 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt. Obstm. von der Kirchengemeinde an bis zum Ende der Obsterte jeden Werktag, und zwar während der Kirchengemeinde von 9 bis 12 und 14 bis 18 Uhr; während der übrigen Obstertezeit nur von 15 bis 18 Uhr; Kirchengem. während der Zeit der Schiffsenernte jeden Werktag.
Eugen. A. B. 25. Feb. 28. April. 4. Juli. 5. Sept. 10. Okt. 14. Nov.; B. 11. Jan. 1., 11. und 18. Feb. 21. März. 25. April. 14. Juni. 1. Aug. 17. Okt. 12. und 27. Dez.; Kaufmann. 9. Mai; Foblen- und Pferdew. 3. Okt.; Schw. u. Fruchtm. jeden Montag (in den Wochen, in welchen B. abgehalten wird, fällt der Schw. Montags aus), wenn Feiertag, Samstags vorher; Obstm. jeweils Montags in den Monaten Sept., Okt. und Nov.
Epfenbach. A. 28. März. 9. Nov.
Epyingen. A. 14. März. 11. Mai. 24. Aug. 24. Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
Erzingen. A. B. 25. Nov.
Erlenheim. A. Rindb. Schw. B. 10. Feb. 18. Mai. 24. Aug. 16. Nov.; Rindb. Schw. B. 20. Jan. 16. März. 20. April. 15. Juni. 20. Juli. 21. Sept. 19. Okt. 21. Dez.; Schw. 5. Jan. 24. Feb. 2. März. 6. April. 4. Mai. 1. Juni. 6. Juli. 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.; Frucht- und Warrm. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
Eßlingen. A. 25. Feb. 18. Aug.; A. Hans-Flachsm. 15. Nov. 21. Dez.; Rindb. B. 13. Jan. 10. Feb. 9. März. 13. April. 11. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov. 14. Dez.; Schw. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
Eubigheim. A. 8. Feb. 29. März. 24. Aug.; Schw. 25. Jan. 29. Feb. 29. März. 25. April. 30. Mai. 27. Juni. 25. Juli. 29. Aug. 26. Sept. 31. Okt. 28. Nov. 27. Dez.
Freiburg. Messe 16. April (10). 15. Okt. (10); Rindb. 14. und 28. Jan. 11. und 25. Feb. 10. und 24. März. 7. und 20. April. 12. und 25. Mai. 9. und 23. Juni. 14. und 28. Juli. 10. und 25. Aug. 8. und 22. Sept. 13. und 27. Okt. 10. und 24. Nov. 7. und 22. Dez.; P. 17. März. 20. Okt.; Zuchtwiedm. des Verbands der mittelbad. Zuchtgenossenschaften 20. Okt.; Schladtwiedm. für Groß- und Kleinvieh sowie Schw. jeden Montag; für Groß- und Kleinvieh jeweils am Donnerstag jeder Woche. Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. — sog. Kreisobstm. — in der Zeit vom

Sept. bis einschl. Nov. jeden Mittwoch nach Bedürfnis. Beginn und Schluß der Märkte wird jeweils besonders bekanntgegeben. Weinm. im Feb.
Freistett. A. 16. Mai. 3. Nov.
Freundenberg. A. 6. März. 8. Juli. 18. Sept. 14. Nov.
Friedrichstal. A. 3. Mai (2). 25. Okt. (2).
Friesenheim. Obstm. während der Obsterte wöchentlich 2.
Furzwangen. A. B. 11. Mai. 7. Sept.; A. 22. Juni. 3. Dez.
Gaggenau. A. m. Rindb. am 2. Tag 25. Sept. (2).
Geisingen. A. Rindb. Schw. 8. März. 10. Mai. 26. Juli. 8. Nov.; Rindb. Schw. 12. Jan. 2. Feb. 26. April. 14. Juni. 9. Aug. 27. Sept. 11. Okt. 13. Dez.
Gemmingen. A. 12. Juli.
Gengenbach. A. m. Hans- und Krautm. am 1. Tag 9. Nov. (2); Schw. jeden Mittwoch; Obstm. während der Dauer der Obsterte jeden Mittwoch und Freitag.
Gernsbach. A. Schw. 14. März. 9. Mai. 22. Aug. 19. Dez.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
Gochsheim. A. 14. März (2). 5. Juli (2). 30. Nov. (a. Hansm.) (2).
Görsweil. A. B. 20. April. 15. Juni. 1. Sept. 16. Nov.; B. 14. März. 9. Mai. 11. Juli. 8. Aug. 18. Okt.
Göppingen. A. 20. Okt.
Graben. A. 1. März (2). 6. Dez. (2); Spargelm. von der 1. Woche im Mai bis 3. Defade im Juni täglich von 19 bis 20 Uhr.
Grenzach. A. 27. Juni (2).
Griesen. A. B. 3. März. 10. Mai. 10. Aug. 28. Okt. 19. Dez.; B. 4. Feb. 7. April. 13. Juni. 1. Juli. 1. Sept. 23. Nov.; Zuchtschw. in Verbind. mit der im Herbst stattfindenden staatl. Schweineprämierung.
Grombach. A. 10. Mai. 17. Okt.
Groscholzheim. A. 7. März. 29. Aug. 30. Nov.
Großherrschwand (Schellenberg). A. 18. Okt.
Großschafen. Obstm. von der Zeit der Kirchengemeinde an bis zum 1. Okt. an jedem Werktag von 7 bis 9 Uhr und Sonntags von 11 bis 12 Uhr.
Grünfeld. A. 20. Jan. 8. März. 9. Mai. 1. Sept. 31. Okt.; Jungschw. 13. Jan. 10. Feb. 9. März. 13. April. 11. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov. 14. Dez.
Gschwend. A. Schopfheim. Rindb. M. 2. Aug.
Haltlingen. Obstmarkt während der Steinobsternte.
Hardheim. A. 20. März. 2. Mai. 10. Aug. 16. Okt.; Schw. 28. Jan. 25. Feb. 24. März. 28. April. 27. Mai. 23. Juni. 28. Juli. 25. Aug. 22. Sept. 27. Okt. 24. Nov. 22. Dez.
Häslach (Walsch). A. B. 15. Feb. 2. Mai. 4. Juli. 3. Okt. 14. Nov.; Rindb. 4. Jan. 1. Feb. 7. März. 4. April. 6. Juni. 1. Aug. 5. Sept. 7. Nov. 5. Dez.; Schw., Frucht- und Obstm. jeden Montag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. vom 1. Juni bis 31. Okt. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
Hauenstein. A. 20. März.
Hausach. Schw. 12. Jan. 13. Feb. 12. März. 9. April. 14. Mai. 11. Juni. 9. Juli. 13. Aug. 10. Sept. 8. Okt. 12. Nov. 10. Dez.
Heidelberg. Messe 15. Mai (10). 16. Okt. (10); (14); Rindennm. im März Abhaltung wird besonders bestimmt. Obstm. täglich in den Stadtteilen Neuenheim u. Handshausheim von der Kirchengemeinde an während der Dauer der Obsterte bzw. bis zum 1. Okt.
Heidelberg. A. 28. März. 17. Okt.
Heiligenberg. A. Schw. 10. Mai. 8. Nov.
Heiligkreuzleinach. A. 7. März. 23. Mai. 19. Sept. 21. Nov.
Heimbach. S. Schw. Ruchm. 17. Okt.
Heiterdsheim. A. Rindb. Schw. B. Holzgerstern. 29. Aug.; A. Rindb. Schw. B. Keisten- u. Aldergeram. 5. Dez.; Rindb. Schw. B. 4. Jan. 1. Feb. 7. März. 4. April. 2. Mai. 6. Juni. 4. Juli. 1. Aug. 3. Okt. 7. Nov.

Der Abschluß einer guten **Caritas-Sterbevorsorge-Versicherung** bei der **Katholischen Volkshilfe** Freiburg sichert Ihnen selbst ein **würdiges, christliches Begräbnis** und Ihren Hinterbliebenen einen **Notpfennig**.

Die **Caritas-Altersvorsorge** der **Katholischen Volkshilfe** sichert Ihnen noch zu Lebzeiten ein **Sparkapital** und schafft Ihren Angehörigen bei vorzeitigem Ableben einen guten **wirtschaftlichen Rückhalt**.

- Heimstadt.** A. 17. Aug. 17. Okt.
Herbolzheim (Eumendingen). Schw. 29. Jan. 26. Feb. 24. März. 29. April. 27. Mai. 24. Juni. 29. Juli. 26. Aug. 30. Sept. 28. Okt. 25. Nov. 30. Dez.; Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags nachher.
Herrigfried. A. Rindb. Schw. 16. März. 13. Juni. 4. Aug. 12. Okt.
Hilsbach. A. 28. März. 29. Juni. 12. Sept.
Hilzingen. A. Rindb. Schw. 17. Mai. 17. Okt. 25. Nov.; Rindb. Schw. 8. Jan. 5. Feb. 4. März. 1. April. 6. Mai. 3. Juni. 1. Juli. 5. Aug. 2. Sept. 7. Okt. 4. Nov. 2. Dez.; Schw. und Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, am darauffolgenden Montag. (In den Wochen, in welchen Rindb. Schw. abgehalten wird, fällt der Schw. am Samstag aus.) Obst. im Sept. und Okt. jeden Samstag.
Wintergarten. Farrenm. 17. Mai. 27. Sept. auch Fohlenm.
Hockenheim. A. 31. März. 22. Nov.; Spargel. während der Dauer der Spargelernte.
Hornberg (Wolfsch.). A. B. 19. Mai. 18. Aug. 17. Nov. (a. Reistenn.); Schw. 2. Jan. 6. Feb. 5. März. 2. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 1. Okt. 5. Nov. 3. Dez.
Hüfingen. A. Schw. 29. Nov.
Hüngelheim. A. 18. April.
Hüschheim. A. m. Schw. am 1. Tag 20. April (2). 26. Okt. (2).
Ihringen. Kirsch- und Zwetschgennm. während der Dauer der Kirsch- und Zwetschgenernte.
Immendingen. Rindb. Schw. 7. Jan. 2. März. 6. April. 6. Juli. 7. Sept. 5. Okt.; Schw. 3. Feb. 4. Mai. 1. Juni. 3. Aug. 2. Nov. 7. Dez.
Immenhaab. A. 2. Mai. 31. Okt.
Ittersbach. A. B. 10. März. 14. Juli. 10. Nov.
Jechingen. Kirsch- und Zwetschgennm. tägl. während der Dauer der Kirsch- und Zwetschgenernte.
Kaubern. A. Schw. Frucht. 8. März (2). 22. Nov. (2); Rindb. Schw. 11. Jan. 8. Feb. 14. März. 11. April. 9. Mai. 13. Juni. 11. Juli. 8. Aug. 12. Sept. (a. B.). 10. Okt. 14. Nov. 12. Dez.; Schw. und Frucht. jeden Samstag mit Ausnahme des Samstags vor dem monatl. Rindb. und Schw., wenn Feiertag, tags vorher; Obst. von Mitte Sept. bis Mitte Okt. jeden Samstag.
Kappelrober. A. 13. Juli. 12. Okt. 16. Nov.; Frühobst. während der Zeit der Obsternie jeden Werktag.
Karlshöhe. Messe 28. Mai (10). 29. Okt. (10); B. 21. März. 19. Sept.; Schlachtm. für Großvieh jeden Montag von 10 bis 13 Uhr; für Kleinvieh jeden Montag, Mittwoch und Donnerstag von 9 bis 13 Uhr; Grohm. für Obst und Gemüse auf den Wochenmärkten; Näheres wird jeweils besonders bestimmt.
Kebl. A. 28. u. 29. März. 16. u. 17. Mai; Schw. 7. u. 21. Jan. 4. u. 18. Feb. 3. u. 17. März. 7. u. 21. April. 4. u. 19. Mai. 2. u. 16. Juni. 7. u. 21. Juli. 4. u. 18. Aug. 1. u. 15. Sept. 6. u. 20. Okt. 3. u. 17. Nov. 1. u. 15. Dez.
Kenzingen. A. B. 26. April. 16. Aug. 1. Dez.; Schw. 12. Jan. 9. Feb. 8. März. 12. April. 10. Mai. 14. Juni. 12. Juli. 9. Aug. 13. Sept. 11. Okt. 8. Nov. 13. Dez.; Frucht- u. Bistulienm. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Obst. von Aug. bis einschl. Nov. jeden Dienstag.
Keisb. Spargel. während der Zeit der Spargelernte. Obst- u. Gemüsem. jeden Werktag.
Kieslingsbergen. Kirschennm. tägl. während der Dauer der Kirschenernte.
Kippenheim. A. 25. Feb. 17. Okt.
Kirchheim. Obst. in der Zeit vom 15. Mai bis 1. Okt. nach Bedarf.
Krieglengen. Fohlenm. im Juli. Abhaltungstag wird vom Gemeinderat besonders bestimmt; Schw. jeden Mittwoch.
Königsbach. A. 9. Mai. 17. Okt.
Königsbachhausen. Obst. während der Dauer der Obsternie jeden Montag und Donnerstag von 13 bis 18 Uhr und während der Zwetschgenernte täglich von 12 bis 18 Uhr; Kirschennm. täglich während der Dauer der Kirschenernte.
Königschhofen. A. 25. Sept. (8); Schw. 10. März. 14. April. 12. Mai. 9. Juni. 14. Juli. 10. Aug. 8. Sept.
Konstanz. Frühjahrsmesse (a. gr. Schw., Holzgeschirr-, Fahrwaren- u. Wollwaren.) vom 1. bis 7. Mai einschl., für Schaubuden bis 8. Mai einschl.; Herbstmesse (a. gr. Schw., Holzgeschirr-, Fahrwaren- u. Wollwaren.) vom 4. bis 10. Sept. einschl., für Schaubuden bis 11. Sept. einschl.; Konrabiemeße (a. gr. Schw. u. Wollwaren.) vom 27. Nov. bis 3. Dez. einschl., für Schaubuden bis 4. Dez. einschl.; Obst. im Herbst jeden Dienstag und Freitag; Festsetzung des Beginns und Endes bleibt dem Stadtrat vorbehalten.
Korf. A. 31. Okt. (2).
Krausheim. A. 8. Febr. 22. Juli. 30. Nov. Rindb. Schw. 1. Feb. 2. Mai. 4. Juli. 5. Sept. 7. Nov.; Schw. 4. Jan. 7. März. 4. April. 6. Juni. 1. Aug. 3. Okt. und 5. Dez.
Krauzingen. A. Schw. 3. Feb.; A. Rindb. Schw. 17. Okt.; Rindb. Schw. 21. Jan. 18. Feb. 17. März. 19. April. 19. Mai. 16. Juni. 21. Juli. 18. Aug. 15. Sept. 17. Nov. 15. Dez.
Kulheim. A. 11. Sept.
Kuppenheim. A. 10. Okt.
Kürnbach. A. 3. Mai (2). 24. Okt. (2).
Kadenburg. Obst. von der Kirschenernte an bis zum 1. Okt. jeden Werktag von 17 bis 19 Uhr.
Kahr. A. Schw. Frucht. 15. März. 23. Aug. 8. Nov. 20. Dez.; Frucht- u. Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes. Obst. vom Späthab bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirschenernte jeweils am Samstag. Krautm. während der Herbstmonate jeden Samstag.
Kangenbrücken. A. 2. Okt. (2).
Kangensteinbach. A. Rindb. 17. März. 10. Mai. 21. Juli. 18. Okt.
Kauba. A. B. Schw. 18. Feb.; Schw. 4. Jan. 1. Feb. 7. März. 4. April. 2. Mai. 6. Juni. 4. Juli. 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. 5. Dez.
Kaubenbach. Obst. vom 1. Juni bis 1. Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr.
Kaufenburg (Baden). A. 21. Nov.
Keimen. Obst. in der Zeit der Kirschenernte bis 30. Sept. jeden Werktag.
Kelheim. Kirschennm. täglich während der Dauer der Kirschenernte.
Kenzlirch. A. 15. Feb.; A. Rindb. Schw. 25. Juni; A. 3. Okt.
Keuvershausen. Obst. von der Kirschenernte an bis zum Späthab täglich von 7 bis 11 Uhr und außerdem Samstags von 16 Uhr an.
Klettenau. A. 12. Mai. 29. Sept. 24. Nov.; Schw. jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat; Frühobst. vom 1. Juni bis 30. Sept. täglich von 16 bis 19 Uhr.
Kimbach. A. 14. März. 15. Juli. 17. Okt.
Kipplingen. A. Rindb. Schw. 7. März. 2. Juni. 12. Sept. 10. Nov.
Köffingen. Schw. 2. Mai. 3. Okt. 28. Dez.; Rindb. Schw. 11. Jan. 8. Feb. 14. März. 11. April. 13. Juni. 11. Juli. 8. Aug. 12. Sept. 7. Nov.
Körrach. A. 24. Feb. (2). 21. Sept. (2); B. u. Geflügel. 21. Jan. 25. Feb. 17. März. 14. April. 19. Mai. 16. Juni. 21. Juli. 18. Aug. 22. Sept. 20. Okt. 17. Nov. 15. Dez.; B. 9. März; Fohlenm. 1. Aug.; Schw. 7. Jan. 4. Feb. 3. März. 7. April. 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.; Zuschlagen- und Bodm. 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt.

Die **Caritas-Kindervorsorge** der **Katholischen Volkshilfe** ermöglicht Ihren Söhnen und Töchtern berufliche Ausbildung und Heirat und sichert so die **Zukunft Eurer Kinder.**

Die **Caritas-Unfallvorsorge** der **Katholischen Volkshilfe** versichert gegen **Tod** und **Invalidität** und gewährt **Tagegeld** gegen geringe monatliche Prämien.

- Lüßel** m. Obst. an der Kirchentzelle an bis zum 15. täglich, und zwar an Werktagen von 10 bis 12 Uhr bis 18 Uhr, an Sonntagen von 16 bis 18 Uhr.
- Mahlb.** A. 7. März. 1. Sept. 28. Nov.
- Maisch** (Eilingen). A. m. Rindb. am 1. Tag 15. März (2). 25. Okt. (2).
- Maisch** (Wiesloch). A. 5. Juni (2).
- Malterdingen**. A. 5. Aug. 29. Nov.
- Mannheim**. Messe 1. Mai (10). 2. Okt. (10). Christm. 11. Dez. (14); Haupt- P. und Rindb. 2. Mai (3); P. 11. und 25. Jan. 8. und 22. Feb. 14. und 29. März. 11. und 25. April. 9. und 23. Mai. 13. und 27. Juni. 11. und 25. Juli. 8. und 22. Aug. 12. und 26. Sept. 11. und 24. Okt. 14. und 28. Nov. 12. und 27. Dez.; Schlachtvieh. jeden Montag und Donnerstag, und zwar für Großvieh von 9 bis 13 Uhr, für Kälber, Schafe und Ziegen von 11 bis 13 Uhr; für Schweine Montags von 8 bis 12 Uhr, Mittwochs und Donnerstags von 9 bis 11 Uhr; Ferkeln. jeden Donnerstag von 10 bis 13 Uhr; Ferkel- und Hundem. jeden Montag. Wenn hohe christliche oder kirchliche Feiertage, Verlegung der Märkte auf den darauffolgenden Werktag, bei den Ferkeln. auf Mittwoch vorher; Spargeln. im April, Mai und Juni täglich von 17½ bis 19 Uhr.
- Marzberg**. A. 18. Jan. 7. März. 23. Mai. 26. Sept. 21. Nov. (2); Rindb. Schw. Frucht- und Probuftenm. jeden Montag, wenn Feiertag, Dienstags nachher. Jeden ersten Montag im Monat ist Hauptviehm.; Obstm. in der Zeit von Mitte September bis Mitte November jeden Donnerstag.
- Marzell** (Obd. Schießberg). A. 17. Mai.
- Meckesheim**. A. 28. März. 24. Okt.; Schw. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.
- Meringingen**. A. 16. Mai (2). 19. Sept. (2).
- Mersingen**. A. 17. Mai (2); Schw. 11. Jan. 8. Feb. 14. März. 11. April. 9. Mai. 13. Juni. 11. Juli. 8. Aug. 12. Sept. 10. Okt. 14. Nov. 12. Dez.
- Mesfeld**. A. B. 3. März. 12. Mai. 21. Juli. 27. Okt. (a. Buchb.). 1. Dez. (a. Gelp.); P. 4. und 18. Jan. 1. und 15. Feb. 7. und 21. März. 4. und 18. April. 2. und 14. Mai. 6. und 20. Juni. 4. und 18. Juli. 1. und 13. Aug. 5. und 19. Sept. 3. und 17. Okt. 7. und 21. Nov. 5. und 19. Dez.; Zuchtviehm. 4. Mai von 12½ bis 18 Uhr und am 15. Mai von 7 bis 12 Uhr; Zuchtbohm. im März oder April. Abhaltungstag wird besonders festgesetzt; Frucht. jeden Montag, wenn Feiertag, Samstags vorher.
- Mingolsheim**. A. Hanfm. 8. Mai (2).
- Mödingen**. A. B. 14. März; A. B. (insbes. Schafm.) 2. Mai. 20. Juni. 18. Juli. 29. Aug. 3. und 24. Okt. 21. Nov.
- Münchweiler**. A. B. 29. Feb. 24. Mai. 18. Juli. 6. Okt.
- Mosbach**. A. 29. März (2). 7. Nov. (2); Verbandszucht- viehmarkt 8. Sept.; Rindb. Schw. 14. Jan. 11. Feb. 10. März. 14. April. 12. Mai. 9. Juni. 14. Juli. 10. Aug. 13. Okt. 10. Nov. 7. Dez.; Schw. 28. Jan. 25. Feb. 24. März. 28. April. 25. Mai. 23. Juni. 28. Juli. 25. Aug. 22. Sept. 27. Okt. 24. Nov. 22. Dez.; Genossenschaftszuchtviehm. im Früh- jahr, Abhaltungstag wird besonders bestimmt; Obstm. in Verbindung mit den Wochenmärkten im Oktober bei guter Obsternie.
- Rubau**. A. 19. März. 29. Juli. 20. Sept. 14. Nov.; Rindb. werden 24 abgehalten, mit dem ersten Rindb. im Monat ist jeweils Schw. verbunden, Abhaltungstage werden besonders bestimmt.
- Mühlheim**. A. Schw. Holzgeschirr- und Bitt. 3. Nov. (2); Rindb. 18. Jan. 15. Feb. 21. März. 18. April. 17. Mai. 20. Juni. 18. Juli. 16. Aug. 19. Sept. 17. Okt. 21. Nov. 19. Dez.; Fohlenm. 10. Sept.; Weinn. im April; Schw. und Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher; Stein- und Beerenobst. an den Werktagen während der Zeit der Obsternie.
- Münzesheim**. A. 2. Mai (2). 24. Okt. (2).
- Neckarbischofsheim**. A. 28. März. 19. Sept.
- Neckarelz**. A. 16. Mai. 22. Aug.
- Neckargemünd**. A. Hanfm. 13. Nov. (2); Obstm. im Sept. und Okt. jeden Dienstag von 7 bis 12 Uhr.
- Neckargerach**. A. 26. April. 17. Okt.
- Neudenau**. B. 1. März. 7. Juni. 6. Sept.; Schw. 5. Jan. 2. Feb. 1. März. 5. April. 3. Mai. 7. Juni. 5. Juli. 2. Aug. 6. Sept. 4. Okt. 2. Nov. 6. Dez.
- Neuhausen** (Forstheim). Rindb. 12. Jan. 12. April. 12. Juli. 11. Okt.; Schw. 12. Jan. 9. Feb. 8. März. 12. April. 10. Mai. 14. Juni. 12. Juli. 9. Aug. 13. Sept. 11. Okt. 8. Nov. 13. Dez.
- Neustadt**. A. B. 20. Jan. (Abhaltung nur bei günstigen Schneeverhältnissen). 7. März. 9. Mai. 1. Aug. 31. Okt.
- Nußloch**. A. 17. Mai 5. Dez.
- Oberbergen**. Kirchschen- und Zweischönm. werktag während der Dauer der Kirchschen- und Zweischönernte.
- Oberregenen**. Kirchschen- und Zweischönm. während der Zeit der Kirchschen- und Zweischönernte.
- Oberharmsbach**. A. 4. Sept. 16. Okt.
- Oberkirch**. A. 28. April. 4. Aug. 1. Dez.; Schw. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher; Kirchschen. während der Kirchschen- und Zweischönernte jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. von der Kirchentzelle an bis Ende Okt. jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag.
- Oberrotweil**. Kirchschen- und Zweischönm. täglich während der Dauer der Kirchschen- und Zweischönernte.
- Oberscheffenz.** A. 13. Juli. 7. Nov.
- Oberwittstadt**. Schw. 18. Jan. 15. Feb. 21. März. 18. April. 17. Mai. 20. Juni. 18. Juli. 16. Aug. 19. Sept. 17. Okt. 21. Nov. 19. Dez.
- Obrigheim**. A. 11. Juli. 14. Nov.
- Odenheim**. A. 9. Okt. (2).
- Offenburg**. R., Gelp., Holzgeschirr. mit Schw. und Frucht. am 1. Tag 2. Mai (2). 19. Sept. (2); Rindb. 5. Jan. 2. Feb. 1. März. 5. April. (a. P.). 3. Mai. 7. Juni (a. P. mit Lotterie). 5. Juli. 2. Aug. 6. Sept. 4. und 31. Okt. 6. Dez.; Zuchtviehm. des Verbandes mittelbad. Zuchtigen. 9. Feb.; Zentralzucht. für Rinder, Farren, Fohlen, Zugesel, Zuchtbohm., Mutter- u. Zucht- ferkel, Jungböcke und Geißen 10. Mai (2); Weinn. 8. März; Schw., Geflügel-, Holzgeschirr- und Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Krautm. im Okt. und Nov. jeden Dienstag und Samstag; Gemüsem. während der Sommermonate.
- Offnabingen**. A. Schw. 29. März. 14. Sept.
- Odenberg**. Obstm. von der Frühkirchschen- und Zweischönernte an bis 1. Nov. jeweils Montags, Mittwochs und Freitags von 14 Uhr an nach Bedarf.
- Oberburten**. A. 11. Juli. 17. Okt. 12. Dez.; Schafm. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov.; Zuchtbohm. im März oder April; Abhaltung wird besonders bestimmt.
- Öhringen**. A. 10. Juli (2).
- Ottersweiler**. Obstm. während der Zeit der Obsternie jeden Werktag.
- Forstheim**. Schaumesse 19. Juni (8); Rindb. P. 4. Jan. 1. Feb. 7. März. 4. April. 2. Mai. 6. Juni. 4. Juli. 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. 5. Dez.; Schlacht- für Grob- und Kleinvieh jeden Montag und Mittwoch von 9 bis 11 Uhr; Geflügel. in der 1. Hälfte des Monats März. Abhaltungstage werden besonders fest- gesetzt (Dauer 3 Tage); Kaninchenm. während dreier Tage im Juni. Abhaltungstage vom Kaninchenzüchter- verein bestimmt. Markt für Brief- und Kaffetauben, Kanarien- und andere Ferkel in der 2. Hälfte des Januar; Abhaltungstage gemeinschaftlich von den Brief- tauben- und Kanarienzüchtern in Forstheim be- stimmt. Ferkeln. jeden Mittwoch.

Die **Katholische Volkshilfe** für die Erzdiözese Freiburg E. V. bietet Ihnen ihre tausendfach bewährten **Vorsorgeversicherungen** zum Schutz gegen **Not und Tod. Sorge bei Zeit, dann hast du in der Not.**

Die **Caritas-Vorsorge** der Katholischen Volkshilfe ist in allen Gemeinden der Erzdiözese vertreten. **Hauptgeschäftsstelle** in **Freiburg i. Br.**, Postfach. **Bezirksstellen** in **Singen a. H.**, Burgstraße 15, **Freiburg i. Br.**, Lortzingstraße 40, **Offenburg**, Gaswerkstraße 17, **Karlsruhe**, Stefaniestraße 92, **Mannheim**, B 5, 19, **Lauda**, Josef-Schmitt-Straße 54.

Mitarbeiter gegen gute Provisionen überall gesucht.

Pfullendorf. R. Rindb. Schw. P. 22. Feb. 2. Mai. 29. Aug. (a. Zuchtziegenm.). 17. Okt. 12. Dez.; Rind. Schw. 19. Jan. 9. Feb. 19. April. 14. Juni. 19. Juli. 27. Sept. 15. Nov.; Schw. 5. Jan. 15. und 29. März. 24. Mai. 28. Juni. 2. Aug. 13. Sept. 29. Nov. 27. Dez.; Frucht. jeden Dienstag in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. (a. Obst- und Gemüsem.), wenn Feiertag, tags nachher.

Philippsburg. R. 24. April (2). 23. Okt. (2).

Radolfzell. R. Rindb. Schw. 2. März. 11. Mai. 24. Aug. (a. Zuchter- und Ziegenbockm.). 9. Nov.; Rindb. Schw. 5. und 20. Jan. 3. und 17. Feb. 16. März. 6. und 20. April. 4. und 18. Mai. 1. und 15. Juni. 6. und 20. Juli. 3. und 17. Aug. 7. und 28. Sept. 5. und 19. Okt. 2. und 16. Nov. 7. und 21. Dez.; P. 30. März. 31. Aug.; Zentralzucht. des Verbandes der oberbad. Zuchtigen. 19. Sept. (2); Stiefamenm. 17. und 24. Feb. 2. März; Kabis- und Rübenm. 19. und 26. Okt.; Holzgeschirrm. 7. und 21. Sept.; Zuchtziegen- und Bodm. ausschließlich 1. Festsetzung des Marktes wird von der Bad. Landwirtschaftskammer bestimmt. Frucht. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obst. von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jeweils Mittwochs in Verbindung mit den Wochenmärkten.

Rastatt. R., Breiter- m. Schw. und Frucht. am 1. Tag und m. Rindb. am 2. Tag 25. April (2). 12. Sept. am 2. Tag auch Fohlen m. Verlosung (2); Rindb. P. 14. Jan. 11. Feb. 10. März. 12. Mai. 9. Juni. 14. Juli. 10. Aug. 13. Okt. 25. Nov. 7. Dez.; Schw. und Frucht. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher; Zucht- und Bodm. 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt.

Reilingen. Spargelm. im April, Mai und Juni an den Werktagen 2 und an den Sonntagen 1.

Renschen. R. Schw. 7. März. 17. Okt.; Obst. während der Dauer der Obsterte.

Rheinfischhofheim. R. 8. Feb.

Rheinfelden. Rindb. 10. März. 12. Mai. 14. Juli. 8. Sept. 10. Nov.; Obst. vom 15. Sept. bis Weihnachten jeden Dienstag im Anschluß an die Wochenm.

Richen. R. 3. Feb. 30. Nov.

Riegel. R. Rindb. Schw. P. 9. Feb. 5. Juli. 18. Okt.

Rinsheim. Obst. 12. Okt.

Rohrbach (Helbelberg). Obst. von der Kirchweih bis zum 1. Okt. täglich.

Rosenberg. R. 26. Jan. 23. Aug.

Rotensfeld. R. Rindb. 17. Mai.

Ruit. R. 14. März. 17. Okt. 21. Dez.

Säckingen. R. 7. März. 17. Okt.

Salem. R. Rindb. Schw. 29. März. 2. Nov.; Rindb. Schw. 7. Jan. 4. Feb. 7. April. 12. Mai. 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 1. Dez.

Sandhausen. Spargelm. im April, Mai und Juni tägl. 8 mit Ausnahme des Oster- und Pfingstsonntags und unter Wegfall des Frühs. an den übrigen Sonntagen.

St. Blasien. R. Rindb. Schw. 7. Juni. 14. Sept.

St. Georgen (Billingen). R. B. Schw. Schaf. 15. März; R. Rindb. Schw. Schaf. 3. Mai. 28. Juni (a. Kreisfarrenmarkt). 23. Aug. 17. Okt.

St. Leon. R. 6. Nov. (2); Spargelm. während der Dauer der Spargelernte.

Sasbach (Bühl). R. 23. Nov.

Sasbach (Emmendingen). Obst. von der Kirchweih bis 11 und 13 bis 18 Uhr.

Schellenzell. R. 2. Mai. 24. Aug. 28. Okt.

Schleiberg (f. Marzell).

Schlitz. R. 19. März. 29. Juni. 8. Dez.

Schllengen. Rindb. Schw. 25. Jan. 22. Feb. 29. März. 25. April. 23. Mai. 27. Juni. 25. Juli. 22. Aug. 26. Sept. 24. Okt. 28. Nov. 27. Dez.

Schluchsee (f. Aha).

Schnau (Helbelberg). R. 29. Feb. 19. Sept. (2).

Schnau i. Schwarzwald. R. m. Schw. am 1. Tag 4. April (2). 24. Okt. (2); R. 29. Juni; Rindb. Schw. 7. Jan. 4. Feb. 3. März. 7. April. 12. Mai (a. Farrenm.). 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.

Schoffheim. R. 6. Dez. (2); Rindb. Schw. 6. Jan. 3. Feb. 2. März. 6. April. 4. Mai. 1. Juni. 6. Juli. 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.; Milchschweine jeden Mittwoch.

Schriesheim. R. 24. Feb. 29. Aug. 26. Okt. 21. Dez. (a. Gefv.); Rindb. P. 23. Feb.

Schwarzsach. R. 9. Feb. 18. Mai. 18. Okt. (2).

Schweigern. R. Schw. 25. Juli. 27. Dez.; R. 3. Mai.

Schweizingen. Schw. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Spargelm. April bis Juni, täglich 17½ beginnend, Sonn- und Feiertags ½ Stunde früher; Obst. im Juni und Juli täglich in den Abendstunden, im Sept. und Okt. jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag in Verbindung mit den Wochenmärkten.

Seckach. Schw. 11. Jan. 8. Feb. 14. März. 11. April. 9. Mai. 13. Juni. 11. Juli. 8. Aug. 12. Sept. 10. Okt. 14. Nov. 12. Dez.

Seckheim. Zuchtgeflügel. des Verbandes der bad. Landwirtschaftlichen Geflügelzuchtgenossenschaft in Ladenburg im Okt. Abhaltungstag wird jeweils besonders bestimmt.

Seelbach. R. 17. Mai. 29. Sept. 21. Nov.; Schw. 8. Feb. 17. Okt. 18. Jan. 15. Feb. 21. März. 18. April. 17. Mai. 20. Juni. 18. Juli. 16. Aug. 19. Sept. 17. Okt. 21. Nov. 19. Dez.

Siegelbach. R. 16. Mai. 17. Okt.

Sindolsheim. R. 29. Juni. 28. Okt.

Singen (Konstanz). R. Rindb. Schw. P. 6. Juni. 15. Sept. (a. Holzgeschirrm.). 7. Nov.; Rindb. Schw. 26. Jan. 23. Feb. 29. März. 26. April. 28. Juni. 26. Juli; Obst- und Kartoffelm. vom 20. Sept. bis 15. Nov. jeden Dienstag.

Sinsheim. R. 3. März. 22. Aug. 7. Nov.; Fohlenm. 3. März; Zucht. 15. Juni; Zuchtviehm. 17. Mai; Schw. jeden Dienstag.

Staufen. R. Schw. Frucht- und Bitt. 16. Feb. 3. Mai. 3. Aug. 9. Nov.; Schw. 20. Jan. 17. Feb. 16. März. 20. April. 18. Mai. 15. Juni. 20. Juli. 17. Aug. 21. Sept. 19. Okt. 16. Nov. 21. Dez.; Frucht. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.

Staufenberg. Obst. im Juni und Juli jeden Werktag; auch an Sonntagnachmittagen auf die Dauer von 2 Std.

Stebbach. R. 2. Mai.

Stein (Forsheim). R. 9. Feb. 17. Okt.

Steinbach (Bühl). R. 30. Nov.

Stetten a. f. M. R. Rindb. Schw. P. 22. März. 14. Juni. 6. Sept. 9. Nov.

Stettfeld. R. 1. Mai (2).

Stodach. R. Rindb. Schw. 14. April. 7. Juli. 13. Okt. 17. Nov.; Rindb. Schw. 5. und 19. Jan. 2. und 16. Feb. 1. und 15. März. 5. und 19. April. 3. Mai (a. P.). 17. Mai. 7. und 21. Juni. 5. und 19. Juli. 2. und 16. Aug. 6. und 20. Sept. 4. und 18. Okt. 8. und 15. Nov. 6. und 20. Dez.; Frucht. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Im Sept., Okt. und Nov. 10 Obst. und von Mitte Okt. bis Mitte Nov. 4 Kartoffel-, Kraut- und Rübenm.

Stühlingen. R. Rindb. Schw. 11. Jan. 14. März (a. P.). 25. April. 6. Juni. 22. Aug. 3. Okt. (a. P.). 7. Nov.; Rindb. Schw. 8. Feb. 16. Mai. 11. Juli. 12. Sept. 12. Dez.; Zuchtziegen- und Bodm. 1 im Jahr. Abhaltungstag wird besonders bestimmt.

Sulzfeld. R. 9. März. 26. Sept. 7. Dez.

Tauberschlößheim. R. Schw. 8. Feb. 25. April. 17. Mai. 11. Juli. 24. Aug. 14. Nov. 21. Dez.; Schw. 18. Jan. 15. Feb. 21. März. 18. April. 20. Juni. 18. Juli. 16. Aug. 19. Sept. 17. Okt. 21. Nov.; Weimm. 27. Mai; Farrenm. 15. März. 27. Sept. Auf dem Farrenmarkt dürfen auch von der Viehzuchtgenossenschaft geachtete und in das Stammbuch eingetragene weibliche Zuchtstiere zum Verkauf aufgestellt werden.

Tengen. R. Rindb. Schw. 14. März. 28. April. 21. Sept. 28. Okt. 25. Nov.; Rindb. Schw. 8. und 29. Jan. 26. Feb. 18. März. 27. Mai. 24. Juni. 29. Juli. 26. Aug. 9. und 30. Dez.; Schw. 12. Feb. 8. April. 13. Mai. 10. Juni. 8. Juli. 12. Aug. 2. Sept. 14. Okt. 11. Nov.

Tengen (Waldbühl). R. B. 3. Feb. 4. April. 11. Mai. 24. Juni. 26. Aug. 29. Sept. (a. P.). 17. Okt. 30. Nov. 23. Dez.; P. 13. Jan. 10. März (a. P.). 12. Juli.

Tobmoss. R. 17. Mai. 26. Juli. 16. Aug. 8. Sept.

Tobtnau. R. m. Schw. am 1. Tag 29. März (2); R. 24. Aug. (2).

Triberg. R. 1. Okt. 27. Dez.

Überlingen. R. B. 9. März. 4. Mai. 19. Okt. 7. Dez. (a. Hans- und Hachsm.); P. 27. Jan. 24. Feb. 30. März. 27. April. 25. Mai. 28. Juni. 27. Juli. 31. Aug. 28. Sept. 26. Okt. 30. Nov. 28. Dez.; Schw. 13. Jan. 10. Feb. 9. März. 13. April. 11. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 14. Sept. 12. Okt. 9. Nov. 14. Dez.; Frucht- und Probukt. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.

Ulm (Oberluch). R. 1. Feb. 26. Sept.

Unterschöpf. R. 29. Feb. 9. Mai. 22. Aug. 7. Nov.; Schw. 19. Jan. 16. Feb. 15. März. 19. April. 17. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 16. Aug. 20. Sept. 18. Okt. 15. Nov. 20. Dez.

Untertuttlingen. Ferkelm. 25. Jan. 22. Feb. 29. März. 25. April. 23. Mai. 27. Juni. 25. Juli. 22. Aug. 26. Sept. 24. Okt. 28. Nov. 27. Dez.

Willingen i. Schwarzwald. Frühjahrsmesse vom 13. bis 16. Mai einschl.; Herbstmesse vom 7. bis 10. Okt. einschl.; B. 15. März. 13. Mai. 5. Juli (a. Kreisziegenm.). 6. Sept. 7. u. 31. Okt. 20. Dez.; Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.

Waldbühl. R. 16. Mai. 14. Nov.

Waldbühl. R. 8. Feb. 2. Mai. 15. Aug. 1. Dez.

Waldbühl. R. B. 4. Feb. 16. März. 4. Mai. 2. Juni. 25. Juli. 21. Sept. 19. Okt. 6. u. 20. Dez.; Rindb. Schw. 17. Aug. 14. Nov.; Gausfarrenm. 6. Sept.

Waldborf. R. 17. Okt.; Spargelm. im April, Mai und Juni an den Werktagen 2 und an den Sonntagen 1 Spargelm.

Waldbörn. Wallfahrtsmesse 22. Mai (22); Schw. 7. Jan. 4. Feb. 3. März. 7. April. 4. Mai. 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.

Wehr. R. Rindb. Schw. 2. Feb. 3. Mai. 8. Nov.; Rindb. Schw. 1. März. 5. Juli. 6. Sept.

Weiler. A. m. Schaulmesse 3. Juli. 16. Okt.
 Weingarten. A. 25. Feb. (2). 19. Mai (2). 27. Okt. (2).
 Weingheim. A. 15. März. 3. Mai. 16. Aug. 8. Nov.
 13. Dez. (a. Ganjm.); Schw. jeden Samstag, wenn
 Feiertag, Ausfall des Marktes; Zuchtleger- u. Bodm.
 im August. Abhaltungstag wird von der Bad. Land-
 wirtschaftskammer festgesetzt. Obstm. (a. Gemüsem.) von
 der Kirchreise an bis etwa Mitte Nov. täglich um
 10.30 Uhr; während der Kirchreise auch an Sonn-
 und Feiertagen.
 Welschingen. A. 18. März. 13. Okt.
 Wenthheim. A. 19. März. 29. Juni. 8. Sept. 21. Nov.
 Wertheim. A. 4. Okt. (3); Rindb.Schw. 13. u. 27. Jan.
 10. u. 24. Feb. 9. u. 23. März. 6. u. 20. April. 4. u.
 18. Mai. 1. u. 15. u. 28. Juni. 13. u. 27. Juli. 10. u.
 24. Aug. 7. u. 21. Sept. 5. u. 19. Okt. 2., 16. u.
 30. Nov. 14. u. 28. Dez.
 Wiesental. A. 5. Juni. 13. Nov.
 Wiesloch. A. 29. März (2). 8. Aug. (2); Schw. jeden
 Freitag, wenn Feiertag, tags nachher.
 Wilsferdingen. A. 17. Feb. (2). 17. Okt. (2).
 Wilsfurt. A. 11. Okt. (2).
 Winzschbuch. A. 4. Feb. 25. April. 29. Aug.
 Wolfach. A. 2. März. 11. Mai. 3. Aug. 12. Okt.
 22. Dez.; Schw. u. Frucht. jeden Mittwoch, wenn
 Feiertag, tags nachher.
 Wollenberg. A. 24. Juli. 24. Okt.
 Wollenshausen. A. 31. Okt. 21. Dez.
 Zell i. B. A. 8. Feb. 17. Okt.; Rindb.Schw. 19. Jan.
 16. Feb. 15. März. 19. April. 17. Mai. 21. Juni.
 19. Juli. 16. Aug. 20. Sept. 18. Okt. 15. Nov. 20. Dez.
 Zuzenhausen. A. 2. Mai. 24. Aug.

Hohenzollern

Bärenthal (Beuron). A.B.Schw. 17. Mai u. 11. Okt.
 Beningen (Winterlingen). Rindb.Schw. 1. März u. 4. Okt.
 Burladingen. Rindb.Schw. 22. März; A.Rindb.Schw. 15.
 Juni; Rindb.Schw. 16. Juli; A.Rindb.Schw. 17. Okt.;
 Rindb.Schw. 16. Dez.
 Gumpfen. A.Rindb.Schw. 17. März. 7. Juli. 15. Sept.;
 Weibn. A.Rindb.Schw. 1. Dez.
 Hammeringen. A.Schw. Rindb. 18. März; B.Schw. 11.
 Mai; P.A.Schw. Rindb. 10. Juni u. 24. Aug.; B.Schw.
 3. Okt.; P.A.Schw. Rindb. 28. Okt.

Großelfingen. A.Rindb.Schw. 11. Juli u. 24. Okt.
 Haigerloch. Schw. 11. u. 25. Jan.; A.Rindb.Schw. 8. Feb.;
 Schw. 20. Feb. 14. u. 29. März. 11. u. 25. April;
 A.Rindb.Schw. 17. Mai; Schw. 23. Mai. 13. u. 27. Juni.
 11. u. 25. Juli. 8. u. 22. Aug.; A.Rindb.Schw. 12.
 Sept.; Schw. 26. Sept. 10. u. 25. Okt. 14. u. 28. Nov.;
 A.Rindb.Schw. 12. Dez.; Schw. 27. Dez.
 Heddingen. Rindb.Schw. 4. Jan.; Schw. 13., 20., 27. Jan.;
 Rindb.Schw. 1. Feb.; Schw. 3., 10., 17. u. 24. Feb.;
 Rindb.Schw. 7. März; Schw. 2., 9., 16., 23. u. 30.
 März; Rindb.Schw. 4. April; Schw. 6., 13. u. 27. April;
 Rindb.Schw. 2. Mai; Schw. 4., 11., 18. u. 25. Mai;
 Rindb.Schw. 6. Juni; Schw. 1., 8., 15. u. 22. Juni;
 Rindb.Schw. 4. Juli; Schw. 6., 13. u. 27. Juli; Rindb.-
 Schw. 1. Aug.; Schw. 3., 10., 17., 24. u. 31. Aug.;
 Rindb.Schw. 5. Sept.; Schw. 7., 14. u. 21. Sept.;
 Rindb.Schw. 3. Okt.; Schw. 5., 12., 19. u. 26. Okt.;
 Rindb.Schw. 7. Nov.; Schw. 2., 9., 16., 23. u. 30. Nov.;
 Rindb.Schw. 5. Dez.; Schw. 7., 14. u. 28. Dez.;
 A.Rindb.Schw. 18. April. 18. Juli. 26. Sept. und
 19. Dez.
 Hettingen. A.B.Schw. 17. März u. 17. Okt.
 Inningen. A.B.Schw. 3. Mai. 22. Juli. 18. Okt. u.
 21. Nov.
 Krauchenwies. B.Schw. 3. Mai u. 24. Okt.
 Mechingen. A.Rindb.Schw. 4. Feb. 12. Mai. 21. Juli.
 29. Sept. 17. Nov. u. 15. Dez.
 Neutra. A.Rindb.Schw. 20. Juli u. 5. Okt.
 Orad. Rindb.Schw. 21. Jan.; A.P.Rindb.Schw. 18. Feb.;
 B.Schw. 17. März u. 21. April; A.P.Schw. B. 19. Mai;
 B.Schw. 16. Juni; A.P.Schw. B. 21. Juli; Schw. B.
 18. Aug. u. 15. Sept.; A.P.Schw. B. 20. Okt.; Schw. B.
 17. Nov. u. 15. Dez.
 Rangendingen. Rindb.Schw. 17. Feb.; A.Rindb.Schw.
 9. Mai; Rindb.Schw. 20. Juli; A.Rindb.Schw. 10. Okt.
 Sigmaringen. A.B.Schw. 29. März; B.Schw. 14. April.
 12. Mai; A.B.Schw. 7. Juni; B.Schw. 14. Juli. 11. Aug.
 8. Sept. 13. Okt.; A.B.Schw. u. Zucht. 14. Nov.;
 B.Schw. 8. Dez.
 Trochtelfingen. B.Rindb.Schw. 4. Jan.; Schw. 1. Feb.;
 P.A.Rindb.Schw. 7. März; Rindb.Schw. 7. April;
 A.Rindb.Schw. 17. Mai; Schw. 6. Juni; Rindb.Schw.
 18. Juli; Schw. 1. Aug.; A.Rindb.Schw. 21. Sept.;
 Rindb.Schw. 10. Okt.; P.A.Rindb.Schw. 7. Nov.; Schw.
 5. Dez.
 Veringenkab. A.B.Schw. 25. Feb. 2. Mai. 25. Juli u.
 29. Sept.; A.Rindb.Schw. 11. Nov. u. 6. Dez.

Almosen
 für die Heldenmission
 sollten trotz der Not im deutschen Vaterlande
 möglich sein. Wäre es nicht unkatholisch, die
 Not und die Bedürfnisse der kath. Missionare
 und Missionsschwestern zu vergessen, die unter
 großen Opfern für die Ausbreitung des Gottes-
 reiches arbeiten.

Waisenhäuser, Schulen, Kirchen,

Kapellen, Krankenhäuser, Wohnungen für
 Missionare und Missionsschwestern, Lehrer-,
 Lehrerinnen- und Priesterseminare, der Lebens-
 unterhalt der Missionare und Missionarinnen,
 der Waisenkinder, Katechisten usw. erfordern
 tagtäglich gewaltige Geldmittel. Hilfe daher
 jeder durch eine finanzielle Beisteuer, den Fort-
 bestand und das Fortschreiten des katholischen
 Missionswerkes zu sichern. Jede Gabe, und
 wären es nur 10 oder 50 Pfennig, wird dank-
 barst entgegengenommen vom
Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung.
 Alle Almosen sende man an den
Franziskus Xaverius Missionsverein in Aachen,
 Postscheckkonto Köln 47860.
 Kein Geld in gewöhnliche Briefe legen.

Das gute Buch und Bild sind Quellen reiner Freude!

Wir führen in reicher Auswahl

Das gute Buch

Schöne Literatur, Bücher über Kunst,
Reisebücher, Betrachtungs- und Erbau-
ungsbücher, Jugendschriften, Magnifikats

Kunst

Kunstblätter, gerahmt und ungerahmt,
Kunstmappen, Statuen, Weihnachts-
krippen

Andachtsgegenstände

Kruzifixe, Weihkessel, Rosenkränze usw.

Jugendwerk Mannheim

G. m. b. H.

Buch- und Kunsthandlung

A. 4. 6. K. 1. 5 a
Sternwarte, Bernhardushof
Fernsprecher 32 282

Geschäftliche Mitteilungen.

Die meisten Menschen sind ganz außerordentlich vorsichtig, wenn sie schriftliche Bestellungen aufgeben; viel vorsichtiger noch, als wenn sie in einem Ladengeschäft einkaufen. Trotzdem hat das bekannte Versandhaus Josef Witt, Weiden, im letzten Jahre über 900 000 Nachbestellungen von alten Kunden bekommen. Einen besseren Beweis für die gute Ware und die billigen Preise der Firma kann es doch gewiß nicht geben. Man darf aber nicht vergessen, daß die Firma Witt unendliche Mengen von Waren in eigenen Fabriken herstellt. Von solchen Sachen, die nicht selbst fabriziert werden, werden solche Riesmengen eingekauft, daß außerordentlich billige Preise zustande kommen. Allein 400 Waggons und außerdem über 40 000 Zentner Webwaren sind im letzten Jahre auf dem Bahnhof Weiden für die Firma Witt angekommen.

Ein beachtenswerter Wink für die Hausfrauen! Zu den bedeutendsten Versandgeschäften gebrauchsfertiger Bettdecken und neuer Betten zählt die in Cham i. b. W. lebhafte Firma Josef Christl's Nachfolger. Wir möchten deshalb auf das in unserem Anzeigenteil befindliche Angebot dieser Firma besonders aufmerksam machen.

Musikinstrumente, Sprechapparate, Harmonikas erhalten Sie billiger, wenn Sie dort kaufen, wo sie hergestellt werden. Das für Porzellan — Meißel, für Uhren — Glasbläser ist für Musikinstrumente aller Art Klingenthal und seine Umgebung. Hier ist die Heimat der Musikinstrumente. Nirgends auf der ganzen Welt gibt es eine gleiche bodenständige Industrie. Rund 10 000 Arbeiter finden hier in dieser Industrie ihr Brot. Haben Sie nun Interesse für ein Musikinstrument, einen Sprechapparat oder Ziehharmonika jeglicher Art, so kann Ihnen nicht dringend genug geraten werden, sich direkt an die Fabrik Reinel & Herold, Klingenthal Nr. 700a, zu wenden, welche die verschiedensten Instrumente fabriziert.

Auf keinem Weihnachtstisch unserer Kleinen darf fehlen:

Christkind-Legenden

in Wort und Bild von
M. Augusta I. B. M. V.

Eine Dichtung mit 12 Scherenschnitten
in Kupfertiefdruck. — Preis Mk. 1.80.

Liebe zum Kleinen Gotteskind von Bethlehlem hat diese Scherenschnitte gestaltet. Bald ist's das Kind und seine holdselige Mutter, bald der göttliche Knabe im freundlichen Verkehr mit Blumen und Getier des Feldes. Immer umspielt ihn heilige Hobeit. Davon reden auch die beigegebenen Verslein der frommen Künstlerin. Tiefgläubigem Gemüt stand hier eine sichere Hand zu Diensten, die Ehre zu führen, um diese anmutigen Christkindbildchen zu schaffen.

Prof. R. E.

Badenia in Karlsruhe
Akt.-Ges. für Verlag und Druckerei.

Der „Große Herder“ erscheint. Der Verlag Herder hat nunmehr die Subscription auf sein Konversationslexikon eröffnet. Es wird gewiß allgemein begrüßt, daß endlich im katholischen Bildungsgut eine Lücke ausgefüllt wird, die immer schmerzlicher zum Bewußtsein kam. Der „Große Herder“, der neue Typ des umfassenden Nachschlagewerkes, wird alle befriedigen, die einen sicheren Führer wünschen, der vom Standpunkt einer festbegründeten, offen bekannnten Weltanschauung aus hineinleuchtet in alle Gebiete menschlichen Forschens, Denkens und Erlebens, der aber nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch zu neuen Aufgaben führt und so zum Wiederaufstieg unseres Volkes beitragen will. Der „Große Herder“ kann erworben werden in 60 Monatsraten zu je RM. 5.75, in 20 Vierteljahresraten zu RM. 16.75, in 10 Halbjahresraten zu RM. 33.—, in 5 Jahresraten zu RM. 65.— oder durch Vorauszahlung. Er umfaßt 12 Bände und einen Kartenband. Der erste Band ist zwischengeitlich erschienen.

Der echte Karmelitengeist ist unter allen Nachahmungen und ähnlichen Benennungen leicht erkennbar an den beiden Schutzmarken: WZ 173172 — Ordenswappen auf dem Glase und WZ 173173 — Klosterbild auf der Gebrauchsanweisung, in die das Glas eingewickelt ist. Anerkennungen aus den Verbraucherkreisen laufen fast täglich ein. Lassen Sie sich darum einmal eine Probe dieses vorzüglichen Hausmittels senden vom Karmelitenkloster in Regensburg, Alter Kornmarkt 7. Ein Fläschchen (Vol. 80 % Inhalt circa 1/4 Liter) direkt vom Karmelitenkloster in Regensburg kostet nur RM. 1.80 ohne Porto und Spesen.

Für nur 10 Bfg. täglich können Sie von der Firma Kurt Teichmann, Berlin-Rantow, Kal. 25, eine gut regulierte Armbanduhr für Damen und Herren oder bessere Anker-Remontoir-Taschenuhr kaufen. Die Firma gewährt für Armband- und Taschenuhren weitgehende Garantie, sogar kostenlose Reparaturen. Gratiskatalog anfordern.



Kräuterptarrer
Johann Künzle
Zizers (Schweiz)

Verlangen Sie Prospekte
vom Generalvertrieb für
Deutschland

Stühlinger Apotheke
Freiburg i. Breisgau

LAPIDAR Tabletten oder Pulver

1. Lapidar ohne Zusatz, für Personen mit starkem Herz und guter Verdauung.
2. Lapidar m. Geum, für Personen mit schwachem Herz.
3. Lapidar 2/3, Sagrada 1/3 für Personen mit mangelhaftem Stuhlgang.
4. Lapidar mit Geum und Sagrada, für Personen mit schwachem Herz und mangelhaftem Stuhlgang.
5. Lapidar 1/2, Sagrada 1/2 für Personen mit starker Verstopfung.
6. Lapidar mit Magenpulver, für Personen mit schwachem Magen.
7. Lapidar mit Magenpulver und Sagrada, für Personen mit schwachem Magen und mangelhaft. Stuhlgang.
8. Lapidar mit Magenpulver, Magengeschwürpulver und Sagrada, für Personen mit Magengeschwür und Verstopfung.
9. Lapidar mit Stachys, für zu hohen Blutdruck, für Gicht und Herzschwäche (Arteriosclerose).
10. Lapidar für sehr starke Verstopfung und Magenschwäche, morg. nüchtern oder abends 5—10 Tabl.
11. Lapidar zur Kräftigung und Stärkung.
12. Lapidar für Leberleiden.

Ercolex
Mailänder-
Pflaster
Diabetes-
Grippe-
Rheuma-
Magen-
Leber-
Blasen-
Kinder-
Nerven-
Asthma-
Lungen-
Herz-
Professoren-
Tee

Bei jedem Wetter schützen
Kaisers Brust-Caramellen
 mit den 3 Tannen
 vor jeder Erkältung

Kauft im Inland
Bettfedern
 10% Rabatt
 auf alle Preise

1 Pfd. graue 80 Pfg. u. 1.—,
 halbw. 1.50, graue Halbdaunen
 2.25 u. 2.50, weißer Flaumrumpf
 3.80, 4.50, Spezialität 5.—, weiße
 handgeschlissene Halbdaunen
 3.50 u. 4.50, daunenweiche
 5.50, weißer Brustflaum 8.—,
 Neue Oberbetten 16 - 23.50,
 26.—, Kissen 4.50, 6.50, 8.50.

Christl
 Unterbetten 17.—, 19.—, 21.50. Muster u. Preisl. umsonst. Ab
 9 Pfd. franco geg. Nachn. Umtausch gestattet od. Geld zurück.
Josef Christl Nachf., Cham 127 (Bayr.W.)
 Der Name allein bürgt für reelle Bedienung.

Um Prälat **Schofer's**

dem ganzen katholischen
 hat sich der Verlag ent-
 fünf Schofer-Bücher zu ganz
 setztem Preis abzugeben:

**Ein Vergißmeinnicht
 auf ein Bischofsgrab**

Erzählungen aus dem Leben
 Bischofs Wilhelm Emanuel
 von Ketteler, dem katho-
 lischen Volk dargeboten.
 Mit verschiedenen Ab-
 bildungen. 109 Seiten stark.

Theodor Wacker

Ein Lebensbild. 130 Seiten
 stark. Dem katholischen Volke wird mit
 diesem Buch das Ideal eines katholischen
 Politikers in seiner Liebe zu Kirche, Vaterland
 und Volk und in seiner steten Opferbereit-
 schaft dargeboten.



Volksbücher

Volke zugänglich zu machen,
 schlossen, die nachstehenden
 außergewöhnlich herabge-

Ludwig Marbe

Das Lebensbild eines
 badischen und katholischen
 Volksmannes. Mit 6 Ab-
 bildungen.

**Friedrich Hug, der
 Kämpfe am Bodensee**

Eine Lebensskizze für
 unsere Tage. Mit 8 Ab-
 bildungen. 174 Seiten stark.

Es ist ein hoher Genuss, das Leben und
 Wirken dieses wahren Volksmannes an
 Hand der Dr. Schoferschen Schrift zu
 verfolgen.

**Vom jungen Waldarbeiter auf der Badnerhöf'
 zum Abiturienten in Sasbach.**

Erinnerungen eines Altsasbachers. Mit 12 Bildern. 3. vermehrte Auflage.

Ihr werdet Freude haben an seinen schlichten Erzählungen von den Stunden schwerer
 Waldarbeit, die ihm als köstliches Geschenk die Schönheit seiner Schwarzwaldheimat
 offenbart, von den Schuljahren, die er unter herben Entbehrungen erstem Studium
 widmet, das ihm aber dennoch Zeit zu frischfrohem Streichen lässt. (Die Burg, Köln.)

Bisheriger Gesamtpreis vorstehender 5 Bücher RM. 8.—, jetzt RM. 3.—

Badenia in Karlsruhe Aktien-Gesellschaft für
 Verlag und Druckerei.



Grabkreuze in Eiche

Zimmerkreuze in vorzügl. Ausführung

R. Wohnhas, Holzbildhauer

Mannheim, Mittelstraße 76.



**Grabkreuze
 in Eichenholz**

liefert bei billigster Berechnung
CARL MANOGG, Kunstwerkstätte
 Sigmaringen, Hohenzollern

Ebenso zu Geschenkzwecken:
 Kreuzfixe, sowie religiösen und profanen
 Zimmerschmuck in Holz und Stuck.

Wohlbefinden und Gesundheit sind kostbare Güter. Wirklich gute Bettfedern fördern unbedingt ein wohlgesaugtes Ausleben des Geistes und des Körpers. Kaufen Sie deshalb Ihre Bettfedern nur bei einer alten, reellen und renommierten Firma ein, die Ihnen die Gewähr bietet, Ihnen für Ihr gutes Geld auch nur gute Ware zu liefern. Die Firma Rudolf Wabul, Deschenitz, Böhmerwald, ist die älteste, größte und leistungsfähigste deutsch-österreichische Firma der Bettfedernbranche.

Die Firma Emil Jansen in Eschingen-Wald Nr. 510 versandt ihren großen Hauptkatalog über tausend Artikel an Interessenten kostenlos. Seit 35 Jahren liefert die Firma gute Ware zu billigen Preisen vom Fabrikanten und Großhändler direkt an Private.

Belohnung für Raubzangenfänger, auch wenn Anfänger. Bitte verlangen Sie von der Firma Kieferle, Raubegg 818, Baden, unverbindlich Druckfaden, Massenfanggeheimnisse völlig gratis, Sie werden staunen.

Ein Bild ist tausend Worte wert. Die schönste Reisebeschreibung ist unzulänglich gegenüber einem selbst aufgenommenen Bild, das Gegend und Gesellschaft mit allen Einzelheiten wiedergibt, so daß wir unsere Reisen beim Betrachten der Bilder jederzeit von neuem erleben und genießen können. Falls Sie noch keinen Photo Apparat besitzen oder den Ihrigen gegen einen moderneren umtauschen wollen, dann wenden Sie sich an das Fachgeschäft Photo-Port, Nürnberg, Lorenzplatz, und verlangen zunächst kostenlos den neuen über 200 Seiten starken Hauptkatalog.

Ein Drittel Ihres Lebens verbringen Sie im Bette. Anspruchsvoll und vorsichtig müssen Sie daher beim Einkauf von Bettfedern sein, wenn Sie im Schlafe stärkende Erquickung finden wollen. Bei mir erhalten Sie die berühmten böhmischen Bettfedern direkt vom Erzeuger. Ich bediene Sie billig und reell, denn Sie sollen nicht einmal, sondern immer mein Kunde sein. Vor Ankauf von Bettfedern und Betten ersuche daher unverbindliche Offerte bei der Bettfedernexportfirma Benal Fremuth, Deschenitz 888/10 anzufordern. Raberes im Inseratenteil dieses Kalenders.

Wer sein Kind lieb hat — der achtet darauf, daß es, besonders im Winter, keinen Erkrankungen der Atmungsorgane ausgesetzt wird. Das soll nicht heißen, daß man den Liebling ängstlich im Zimmer behält, nein, immer hinaus in die klare Winterluft — aber ein paar „Kaisers Brust-Caramellen“ mitgeben! Diese ausgezeichneten Bonbons beugen vor und heilen Husten, Verschleimung, Heiserkeit usw. sicher und schnell. Außerdem schmecken sie gut. „Kaisers Brust-Caramellen“ sind in allen Apotheken, Drogerien usw. erhältlich.

Wer an Rheumatismus oder Gliederreizen leidet, sollte nicht erst Versuche mit unerprobten Mitteln machen, sondern gleich ein altbewährtes Apothekermittel, das ABC-Pflaster, anwenden. Dieses Pflaster ist in jeder Apotheke zu haben und seine Anwendung ist sauberer und billiger als die von Einreibungen und Salben. Sie erleben Raberes über das Pflaster aus der ganzseitigen Anzeige im Anzeigenteil dieses Kalenders.

Einen guten Verdienst in diesen schweren Zeiten kann sich jeder ohne Vorkenntnisse verschaffen, denn die Firma Josef Kallisch, Ratibor, die Herstellerin der bekannten „Regentin“-Strickmaschinen, ermöglicht jeden durch Kauf einer Strickmaschine, sich ein sicheres Einkommen zu schaffen, da die Ware überall Absatz findet und auch von der Firma Kallisch, Ratibor O.E., abgekauft wird.

Wer gut verbaut, hat mehr vom Leben; denn Sodbrennen, Magenbeschwerden usw., welcher fast immer ihre Ursache in dem Uebermaß an Magensäure haben, wirken außerordentlich störend im Beruf und auf das Gemüt. Das millionenfach bewährte Kaiser-Ratron ist milde im Geschmack und sehr bekömmlich, schafft Erleichterung, Linderung und Lebensfreude. Beim Einkauf achte man stets auf die gefelch geschützte Marke Kaiser-Ratron und die grünen Packungen.

Ist es wirklich einmal zu spät geworden und zu einer Grippe oder einem richtigen Stachknupfen gekommen, so gibt es noch ein wirksames Vorbeugungsmittel gegen das Keuchhusten: das ist richtige und nach sachgemäher Anleitung durchgeführte Inhalation. Wir empfehlen in solchen Fällen — wie auch bei Husten — die Beachtung der Anzeige der Firma Ruhlmann & Co., Berlin O 589, Mühlengasse 25—25a.

Echter Karmelitengeist

aus dem Karmelitenkloster Regensburg

—HERGESTELLT SEIT DEM JAHRE 1721



Ws. 173172

Fabrik 4076 - Alter Kornmarkt 7 - Postfach Mühlberg 10802

Ein vorzügliches Mittel bei Ohnmächten, Magenbeschwerden, Unschlafs, Erkältung, Rheumatismen, Nervosität, Grippe u.s.w. Anwendung innerlich mit Zucker oder etwas Wasser und äußerlich durch Einreiben.

Das vorzüglichste Hausmittel, die billigste Hausapotheke, der unentbehrliche Begleiter auf der Reise und bei jeder Art von Sport. Gebrauchsanweisung liegt jedem Glas bei!

Man bester sich vor minderwertigen Nachahmungen!

Echt nur unter dem abgetragenen Schutzmarke:
Ordenszeichen auf dem Glas, Klosterbild auf der Gebrauchsanweisung

Preis des Fläschchens (Vol. 50%, Inhalt ca. 1/2 Ltr.)
nur RM 1,60 h m o Verpackung und Spesen

Freierkäuflich! Ärztlich empfohlen! Täglich einlaufende Anordnungen!

Ws. 173172



Ws. 173172

Jünglinge

vom 17. bis zum 37. Lebensjahr finden in der klösterlichen Genossenschaft der Barmherzigen Brüder zu Montabaur (Nassau) liebevolle Aufnahme. Die Genossenschaft besitzt Häuser in Deutschland, Holland, Nord-Amerika und wird jetzt auch einem Ruf nach China, in die Kansu-Mission, Folge leisten. Edlen Jünglingen jeden Standes ist somit Gelegenheit geboten, ihre Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst der Armen, Kranken und Heiden zu stellen und dem göttlichen Herzen Jesu unsterbliche Seelen zuzuführen. Anmeldungen wolle man richten an den Generaloberen der Barmherzigen Brüder zu Montabaur (Nassau).

116

BEICHTZÄHLER

verschiedener Ausführungen und

BREVIER-UHREN



Irion & Vosseler, Zählerfabrik G.m.b.H.
Schwenningen a. N. 113, Wttbg.

Wer eingehend über Konnersreuth unterrichtet sein will, der lese die nachstehend angezeigten Bücher eines Augenzeugen der Vorgänge in Konnersreuth:

Konnersreuther Jahrbuch 1930

Herausgegeben von Friedrich Ritter von Lama. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 216 Seiten stark, mit 10 Abbildungen. Preis RM. 3.50.

Im Jahre 1930 hat sich in Konnersreuth vieles und gnadenvolles ereignet, besonders zwei ganz außergewöhnliche Ereignisse: Auftreten der Kreuzesnägeln in den Wundmalen der Theresese — und ein Hostienwunder. Darüber berichtet ausführlich dieses neue Jahrbuch. — Jeder Leser desselben wird tief ergriffen sein.

Konnersreuther Jahrbuch 1929

Der Konnersreuther Chronik erste Folge, herausgegeben von Friedrich Ritter von Lama. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. — 280 Seiten stark mit 11 Abbildungen. — Preis RM. 4.50.

Konnersreuther Chronik 1928

Ein Jahrbuch, herausgegeben von Friedr. Ritter von Lama. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. / 8. Tausend. / 198 S. stark. Preis RM. 2.75.

Theresese Neumann von Konnersreuth

Eine Stigmatisierte unserer Zeit, von Friedrich Ritter von Lama. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. / 31. Tausend / 120 S. stark. Preis RM. 1.80.

Konnersreuth wird in Zukunft noch eine viel größere und allgemeinere Bedeutung erlangen, als es schon in der Gegenwart hat. Die Zukunft wird aber dem Herausgeber einmal Dank wissen, daß er mit so viel Fleiß und Genauigkeit beizeiten ein so wertvolles Material sammelte.

Univ.-Prof. Alois Mager O. S. B., Salzburg.

Badenia in Karlsruhe

Aktien-Gesellschaft für Verlag und Druckerei.

Die „Herbaria-Kräuterheilmittel“ der Firma Herbaria-Kräuterparadies in Philippsburg (Baden) wurden im Jahre 1928 auf der Internationalen Ausstellung in Paris und in diesem Jahre (1931) auf der unter dem Protektorat von Benito Mussolini abgehaltenen Internationalen Ausstellung in Bologna und ferner auf der Internationalen Messe-Ausstellung, die im Juni 1931 unter dem Protektorat des Königs von Italien in Padua stattfand, mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.

50 000 RM. Jahresverdienst erzielt der Italiener Eignor Caprani, ein früherer Maurer, in Amerika mit seiner chromatischen Ziehharmonika. Wer ein derartiges Instrument kaufen will, der beachte die Anzeige der Firma Herfeld & Comp., Neuenrade 219 i. Westf. Bei dieser Firma erhält man Klangschöne, herrliche Harmonikas, Bandonikas, Zithern, Violinen, Mandolinen, Radiogeräte usw., kurz alle Musikinstrumente die man sich wünscht zu billigen Preisen. Als besondere Spezialität werden die neuen Sekttra-Sprechapparate fabriziert und direkt an die Privatmusikantenschaft geliefert.

Die billige Quelle

für Betten und Bettfedern ist



Verlangen Sie kostenlos Muster und neuen Katalog, in welchem **Preisabbau** berücksichtigt. — Nur beste Qualitäten, doppelt gereinigt! Graue per Pfd. RM. — 68, — 80, 1.40, Kupf- und Halbdaunen 2.80, 3.80, 4.50, weiße 2.80, 3.60, 4.80, 5.50, 6.50, silbergraue Daunen 4.50, graue Mandarin-Daunen 7.— und 9.80, 1 Oberbett und 1 Kissen, Inlett echtfarbig, mit 7 und 2 Pfd. Füllung RM. 15.35. Von RM. 20.— an franko Nachnahme, Umtausch gestattet oder Geld zurück.

A. Zapf, Zell-Harmersbach 17 Baden
Gegründet 1858

Wie lebt und arbeitet ein Südseemissionar?

Das erzählt anschaulich und begeisternd

P. Leo Brenninkmeyer, M. S. C.,
in seinen Tagebuchblättern

15 Jahre beim Bergvolf der Baininger

Preis 1.— RM.

Aus dem reichen Inhalt:
Das ewig grüne Sonnenland —
Die erste Buschstation — Tropen-
abend — Gleich ins Geschirr —
Lehrgeld — Selbständig — Wa-
rum hat man das getan? —
Werkzeug in der Hand Gottes —
Im Urwald der Seelen — Auf
dem Tanzplatz — Der Tanz der
Besessenen — Erdbeben — Kriegs-
gerichte — Sonderbare Bettgenos-
sen — Unglaublich und doch wahr
— Waschechte Buschleute — Die
Speisekarte — Der Tag der Ernte.

Ueber

1 Million Menschen
lieben und gebrauchen unser
Büchlein

„Täglicher Gang zum Fegfeuer“

in Gesellschaft des göttl. Herzens
Jesu, der allerseeligsten Jungfrau
Maria und des hl. Joseph.

Von einem
Missionar vom hlst. Herzen Jesu.

Preis 20 Pfennig.

Die tiefen Gedanken dieses
Büchleins entzünden in jedem
Herzen Liebe zu den leidenden
Seelen im Fegfeuer und
pflegen in echt katholischer
Weise die Verbindung der
streitenden Kirche auf Erden
mit der leidenden Kirche im
Reinigungsorte.

Es geht von Mund zu Mund:

fröhe Stunden bereiten die
Bäcker:

„Wandelt in der Liebe“

Religiöse Lesungen für Christen
in der Welt nach Exerziententagen
und

Heilige Reisezeit

Religiöse Lesungen für katholische
Jungfrauen

von
P. Walter Wesseling, M. S. C.
Jedes Buch fein kartoniert

1.— RM.

Ueber „Heilige Reisezeit“ schreibt
„Die Fahne Mariens“ Jan. 1931:

„Eine wertvolle“ Tugend- und
Lebensschule für Mädchen,
ganz den heutigen Verhält-
nissen und Anlagen der Mäd-
chenwelt abgelauscht.“

Herz-Jesu-Missionshaus Hiltrup, Kr. Münster i. Westfalen

oder

Herz-Jesu-Kloster Freilassing (für Bayern)

Herz-Jesu-Kloster Salzburg I, Postfach 23 (für Oesterreich).

Nicht auf dem Brett an der Wand
Tagtäglich in deiner Hand:

Der Große Herder

Zwölf Bände und ein Weltatlas

Preis: In Leinen Mk. 325.— bis Mk. 345.—,
in 5 Jahresraten von je Mk. 65.— bis 69 Monats-
raten von je Mk. 5 75. In Halbleder erhält-
lich nur im Buchhandel zu Mk. 38.— pro Band.

Der Preis der Leinen Ausgabe wird später erhöht

Der neue Typ verbindet Wissen des alten
Lexikons mit neuer Lebens-
gestaltung

VERLAG HERDER • Freiburg im Breisgau



Einen gesunden, billigen **Haustrunk**
bereiten Sie sich am besten von
Hauck's-Heidelbeeransatz
100 Ltr. Portion Mk. 5.—. Kein Kochen
und Zerklleinern mehr nötig!

Ettlinger-Mostansatz

(Beste Apfelmostersatz). 100 Liter
Portion Mk. 4.—

Ettlinger-Mostansatzfabrik Herm. Hauck,
Ettlingen 30. - Wo keine Niederlage Lieferung franko.

**Gute Braut-
ausstattung** RM. **49**
für

direkt ab Wäsche-Fabrikation

- 6 gute Frotte-Handtücher, Größe 50/100
- 6 pr. weiße Damast-Handtücher, 50/100
- 6 gute Gerstenkorn-Handtücher, 50/100
- 6 gute Gläsertücher, Größe 50/50
- 12 feine weiße Taschentücher, Gr. 35/35
- 6 Meter prima weiß Hemdentuch, 80 brt.
- 2 gute feine Stickerei-Hemden
- 1 prima Stickerei-Nachthemd, lg. Armen
- 2 prima Damastbezüge, 130/200 oder
- 2 prima Damastbezüge, Größe 160/200
- 2 schöne Parade-Kissen, Größe 80/80
- 2 prima Kissen mit Hohlsäume, 80 80
- 2 weiße gt. Stuhltuch-Betttücher, 150/220
- 1 feines Damast-Tischtuch, Gr. 130/160
- 1 prima Badetuch, 150 lg. u. noch dazu
- 1 elegantes Samt-Sofa-Kissen

alles zusammen für **49.-M.** Versand franko
für per Nachnahme

Sofort Geld zurück, wenn Sie nicht überzeugt
sind, **viel besser u. billiger** gekauft zu
haben, als anderweitig. Bestellen Sie sofort.

A. ALBERT Jr. Limburg/L. 92

Preisliste gratis.

Geftklatfige böhmische Bettfedern

direkt vom Gänsezüchter

reine, neue, staubfreie dabei billige Qualitätware

1 Pfd. Grauschleiß Mt. 0.50, 0.60 u. 1.—, halbweiße Mt. 1.20, weiße



Mt. 1.70 u. 2.—,
Flaumschleiß
Mt. 2.50 u. 3.—,
Schleißdaunen
Mt. 5. u. 5.75, Ruff
Mt. 1.60, weiß Mt.
2.25 u. 2.50, Flaum-
ruff Mt. 3.—, Spe-
zialität Mt. 3.50,
Daunen grau
Mt. 3.50, hochpri-
ma Mt. 5.— u. 5.75,
Weißdaunen
Mt. 7.—, feine
Mt. 8.—, feinsten
Brustfl. Mt. 9.—.
Jedes Gewicht
zollfrei und von 9
Pfund an franco
gegen Nachn. vom

Deutsch-christlichen Bettenspezialhaus,
Gänsezüchtere

Benzl Fremuth

Dejchenitz 688 | 10, Böhmerwald

Nichtpassendes tausche um oder zahle den Betrag zurück. Muster
und Preisliste auch über fertige Betten postfrei und gratis.
Günstigster Kauf — weil aus erster Hand!



Begabte **Knaben** von 12 Jahren an und
studierende **Jünglinge**, die als Ordens-
mann im Lehrer- und Erzieherberuf Gott
und der Jugend dienen wollen, auch be-
reits ausgebildete Lehrer, junge Handwerker
und andere Berufe finden Aufnahme bei
den Schulbrüdern des hl. Johannes von La
Salle. Prospekte zu erfragen: Mutterhaus
der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Schwarz-
wald, oder: Noviziat St. Anno, Honnef a. Rh.



MARKEN-KAMERAS FELDSTECHER



wie Voigtländer, Zeiss ikon, Agfa, Leitz Pat.-Etul, Nagel,
gegen Teilzahlung ohne Aufschlag über Mk. 20.— portofrei.
Tausch alter Apparate. Kostenlose Fernberatung. Fordern
Sie kostenlos Photo-Katalog Nr. 724.

30 Tage zur Probe!

**MIT 5 JAHRE
GARANTIE**



**Haar- u. Bartschneide-
maschine**

die Haare $\frac{1}{16}$, 3 u. 5 mm
schneidend, nur Mk. 3.25
Kompl. Rasiereinricht.
in fein poliert. Holzkasten
u. Spiege u. sämll. Rasier-
utensil. nur Mk. 5.-

versende **RASIERMESSER**
Nr. 27 fein hohl p. St Mk. 1.50
" 29 sehr hohl " " 2.25
" 33 extra hohl ff " 2.50
" 67 beste Qualit. " 3.95

Vers. p. Nachn. Porto extra. Nichtgef. Betrag zurück.

Umsonst

u. portofrei versende an jeder-
mann mein. groß. Hauptkatalog
über tausende Artikel aller Art.
Emil Jansen, Solingen-Wald Nr. 510
Stahlwarenfabrik und Versandhaus.

**Massenfang-
Geheimnisse**



gratis, ohne jede
Verbindlichkeit. **Fuchs, Marder, Iltis, Maulwurf,
Fischfang.** Postkarte genügt. Sie staunen.

E. Kieferle

Jagd- u. Fischereipächter, **Randegg/818 Bad.**

Trinkt Zapfs Most!

Einzig in seiner Art — Herstellung einfach, das
beste, billigste und bekömmlichste Hausgetränk.
Ansatz zu 100 Ltr. 4 RM., mit **Heidelbeer**
5 RM. u. **Spezial weiß** 6 RM. Verlangen Sie
Verbeschrift. bei Ihrem Kaufmann oder vom
Hersteller



Nährmittelfabrik A. Zapf,
Zell - Harmersbach 17 / Baden

Öffentlicher Dank!

Kostenlos teile ich gern brieflich jedem, der an Rheu-
matismus, Gicht, Ischias, Nervenschmerzen leidet mit,
wie ich von meinen qualvollen Schmerzen durch ein
garantiert unschädliches Mittel (keine Arznei) befreit
wurde. Nur wer wie ich die schrecklichen Schmerzen
selbst gefühlt hat, wird begreifen, wenn ich dies öffent-
lich bekannthebe.

Krankenschwester **Therese, Bad Reichenholl K 125 (Bayern)**

Durch direkten Bezug von der Gnaderquelle
können Sie stets

Lourdeswasser

durch mich beziehen

Versiegelte Originalflasche zu Mk. 3 30 franko.

Fr. Luise Kohler, Atzenbach bei Zell i. W.

Knaben, die

Ordenspriester werden wollen

können in die 1. bis 6. Latein-
klasse aufgenommen werden
im Kloster der Oblaten der
Unbefleckten Jungfrau Maria
zu Obermehlingen b. Dillingen
Auch Laienbrüderkandidaten
mögen sich dort melden.

Seit mehr als
30 Jahren
wird ärztlich
verordnet bei:

Rheumatismus, Hüftweh, Lenden-
schmerzen und Hexenschuss
die berühmten

**Bensons-
Pflaster**



der Firma
Seabury & Johnson.
Am zweckmäßigsten wird
das Pflaster schon bei
den ersten Symptomen der
Krankheit angewandt.

Wenn an unner
Gesundheit gelegen ist, der-
solte **Bensons-Pflaster**
stets im Hause haben.

Man verlange ausdrücklich
Bensons-Pflaster

der Firma
Seabury & Johnson

u. lasse sich vor Nachahmungen,
Erhält. in fast allen Apotheken.

Bensons-Pflaster

Hamburg, Mönckebergstrasse 31.

Nur 10 Pfg. täglich

kostet diese gut regulierte Armbanduhr für Damen
oder Herren oder bessere Anker-Remontoir-Taschenuhr

1 Jahr Garantie. Neu-
silber und vergoldet. Be-
stellen Sie eine dieser
Uhren zum Preise von
nur je 15 Mk. Sie könn-
en diesen Betrag in 5
Monatsraten einzahlen,
sodaß auf den Tag nur
10 Pfg. entfallen. Im
voraus braucht kein
Geld eingesandt zu wer-
den. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Rücksen-
dung bei Nichtgefallen innerhalb drei Tagen gestattet.
Schreiben Sie noch heute.



Kurt Teichmann, Berlin-Lankwitz Kal. 25.

Uhrenversand.



In
Nazareth
Aechter
Jerusalem
BALSAM
Im goldnen
Engel

Pat. gesch. u. Nr. 18778

**Allein echter
Jerusalem
Balsam**

nach dem Original-Rezept von
Einsiedler **Johann. Treutler**
am Spittelberge bei Glag
Bewährt als vorzügliches Hausmittel bei
**Magen- und
Darmstörungen**
Fabritation und Versand
Mohren-Apotheke
Dr. R. Schittny
Glag, Ring Nr 13.

Fesselnde Romane

Die Kameradin.

Zeitroman von Josefina Widmar.

176 Seiten, Ganzl. S 8.—, RM. 5.—, Kart. S 3.50, RM. 2.—.

Ein Buch, das niemand ohne tiefste Ergriffenheit lesen wird, weil hier das Leben, das heute so vielfach erschütternd und schmerzhaftes Leben der Frau unserer Tage selber spricht. Seine Sprache ist offen, erbarmungslos offen, sie schreckt nicht davor zurück, die Dinge so zu zeichnen wie sie wirklich sind. Aber sie ist durchblutet von der kostbaren Weltanschauung, die in Gott den Schöpfer des Himmels und der Erde, den Vater aller Geborenen und Ungeborenen sieht.

(Schlesische Volkszeitung, Breslau.)

Drei gehn aus dem Parlament.

Zeitroman von Josefina Widmar.

180 Seiten, Ganzl. S 6.—, RM. 3.60.

In diesem neuen überaus aktuellen Buch schildert die Verfasserin des erfolgreichen Eheromans „Die Kameradin“ einen Abschnitt aus dem politischen Leben. Drei politische Menschen, zwei Männer und eine Frau, Abgeordnete verschiedener Parteien, setzen sich mit dem Problem der Demokratie im neuen Staate auseinander, kämpfen, siegen und erliegen auf der politischen Arena. Die politische Tragödie wird zur Tragödie des einzelnen, die Lösung erfolgt abseits von der künftigen Politik in einer Sphäre reiner gläubiger Menschlichkeit. Der Roman stellt — und das ist sein größtes Verdienst — eine Reihe brennender Gegenwartsfragen zur Diskussion.

Lumpen und Liebende.

Roman von Heinrich Suso Walded.

344 Seiten, Ganzl. S 11.—, RM. 6.50.

Ein heiterer Roman trotz Sünden, Lasten, menschlicher Niedrigkeit, Schädigkeit, Erbärmlichkeit... Offenbarung und Deutung eines Geschlechtes von Leben, das seinen Sinn nur haben kann in der Aufgabe an den Menschen, es in Gott zu tragen und zu führen... Ein in der Literatur der Katholiken seither nicht gekannter Typ.

Richard Knies.

Lukas Hain.

Roman von Karl Cinhofer.

558 Seiten, Ganzl. S 12.—, RM. 7.—.

Wie er in das Leben greift und aus eigener Not, Schuld und Handlung heraus, die Not des Proletariats rücksichtslos bloßlegt, wie er ohne Tendenz ehrlich und freimütig die Lebensprobleme angeht, ist schlecht hin heute einzig dastehend.

(Volkswohl, Wien.)

Der Weg übers Moor.

Roman von Ferdinand Feldigl.

3. Auflage, 520 Seiten, Ganzl. S 11.—, RM. 6.50.

Der Roman ist ein Gesamtbild, ein Muster von innerer Konzentration, von feiner kompositioneller Rundung und birgt im einzelnen einen erfreulichen Reichtum von dichterisch geschauten und künstlerisch geformten Szenen.

(Klerusblatt, Eichstätt.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck - Wien - München

Das neueste Don-Bosco-Buch

Verschiedene bekannte und hervorragende Schriftsteller haben schöne Lebens-Beschreibungen über den seligen Don Bosco und sein weltumspannendes Werk erscheinen lassen. Es ist also für jedermann die Möglichkeit gegeben, sich ein Don-Bosco-Buch anzuschaffen, das seinem Geschmack und seinen Mitteln entspricht.

Einen besonderen Hinweis verdient das neu erschienene authentische Don-Bosco-Buch:



Der selige Johannes Bosco

Von
Monsignore Carlo Salotti.
Deutsche Ausgabe besorgt von
P. Leo Schlegel O. Cist.

Zwei Bände mit über
1100 Seiten, reich illustriert.

Preis eines jeden Bandes
kartoniert M. 5.—, in Leinen
gebunden M. 7.—. Jeder
Band ist einzeln käuflich.

Was sagt man über dieses aufschlußreiche Don-Bosco-Buch?

Außerungen hoher Kirchenfürsten:

Kardinal-Staatssekretär Eugen Pacelli
(Vatikan am 9. Dezember 1930 Nr. 97125)
wünscht dem verdienten Werke, das diesen großen Vorkämpfer der christlichen Erziehung in seinem Tugendleben und Schaffen dem deutschen Volke vorführen will, weiteste Verbreitung.

Kardinal-Erzbischof Dr. Michael v. Faulhaber,
München, (am 24. November 1930)

„... Gerne gebe ich dem Werke meinen Segen mit auf den Weg, auf daß das Bild des großen Jugendapostels möglichst viele zum heiligen Dienst an unserer Jugend begeistere.“

Kardinal-Fürsterbischof Bissi, Wien (am 1. Dezember 1930)

„Ich werde das Buch über den populären Seligen, wo ich kann, gerne empfehlen. Es empfiehlt sich übrigens von selbst.“

Eines von vielen Presse-Arteilen:

Dr. Schlöfner im Kölner Totalanzeiger vom 11. Dez. 1930 (kleine Auswahl aus einer längeren, begeisternden Besprechung)

... Das Erscheinen der vorliegenden Auserziehung des italienischen Don-Bosco-Werkes von Carlo Salotti ist vom deutschen und namentlich vom katholischen Standpunkt aus lebhaft zu begrüßen. ... Das Buch ist reich an Szenen von dramatischer Lebendigkeit, aber seine schönsten Partien, sind doch jene, die uns die große Seele des Jugendapostels Don Bosco schildern in ihrer männlichen Stärke und kindlichen Zartheit. In der katholischen Literatur der Gegenwart darf das vorzügliche Buch einen Ehrenplatz beanspruchen.

Wo wegen des Preises Schwierigkeiten bestehen, kann Ratenzahlung erfolgen.
Bestellungen erledigt jede gute Buchhandlung oder der

Salesianer-Verlag, München 11, Auerfeldstraße 19.

Erhalte Deine Gesundheit als höchstes irdisches Gut

durch die, infolge der damit erzielten ganz hervorragenden Erfolge weltbekannt und beliebt gewordenen
Philippsbuurger Herbaria-Kräuter-Heilmittel

Dieses werden nicht mehr nur als Kräuter-Teemischungen, sondern auch in allen neuzeitlichen, erprobten Verbrauchsformen, wie: **Kräuterpulver, Kräuterpulver-Kapseln, Kräuter-Tabletten, Kräuter-Tragees und Kräuter-Säfte**, hergestellt. Diese neuen Verbrauchsformen sind überall bequem einzunehmen, so daß jedem die Möglichkeit gegeben ist, auch in seinem Beruf, auf der Reise, wie überhaupt überall, wo es nicht leicht möglich ist, Tee zuzubereiten, eine Kräutertur durchzuführen zu können.

Für jedes Leiden besondere Spezialmischung! Aus unserer großen Auswahl bieten wir gegen folgende Leiden an:
 (Ausführliche Broschüre über sämtliche Sorten kostenlos.)

Arterienverfaltung: Schwindelgefühl, Hoher Blutdruck, Gedächtnisschwäche, Lähmungserscheinungen, Schlaganfälle (oft tödlich). **Herbaria-Arteriosklerose-Kräuter-Heilmittel Nr. 4** sind hierfür erprobt, bestbewährte, nicht hoch genug einschätzende Abwehrmittel.

Asthma: (Atemnot) tritt plötzlich oft krampfartig auf und verursacht Angstgefühl, Beklemmung, Druck auf der Brust, Ersticken, Schweißausbrüche und Leiden der Atmungsorgane, oft sogar Lungenlähmung. **Herbaria-Asthma-Kräuter-Heilmittel Nr. 6** bekämpfen diese Beschwerden schon langjährig mit hervorragenden Erfolgen.

Blasen- und Nierenleiden: Blasenkatarrh, Harnbrand, Harnröhrenentzündung, Schmerzen im Unterleib und Rücken, Brennen beim Urinieren und hinterlassen bei Vernachlässigung Schwäche der Blasenmuskulatur, Stein- und Griesbildung, schwere Nierenleiden usw. Diesen hartnäckigen Leiden sollte man sofort bei den kleinsten Anzeichen vorbeugend begegnen durch **Herbaria-Blasen- und Nieren-Kräuter-Heilmittel Nr. 12**.

Gallensteine: Sie bilden sich durch Zusammenballen abgegebener Rückstände in den Ausscheidungsorganen und verursachen sehr häufig beim Passieren der Gallenblase durch Einklemmung oder Verstopfung den gefährlichsten und sehr gefährlichen und vielfach tödlichen Gallen-Kolik-Anfall. **Herbaria-Gallenstein-Kräuter-Heilmittel Nr. 40** wirkt erweichend, mahlen auf diese Ablagerungen ausweisend und fördert die Ausscheidung der Gallensteine.

Sicht und Rheuma: sind die Folgen von Ansammlungen überschüssiger Harnsäure im Blut. Diese versetzt sich zu kristallartigen Krusten vornehmlich in den Gelenken und verursacht an diesen Stellen fürchterliche Schmerzen. **Herbaria-Sicht- und Rheuma-Kräuter-Heilmittel Nr. 44** wirken auflösend und ausscheidend auf diese Harnsäureansammlungen und haben schon viele Sicht- und Rheumakranke von ihrem Leiden befreit.

Unreines, schlechtes Blut: bildet den Nährboden für sehr viele, ja die meisten Krankheiten, insbesondere für Hautausschläge, Piel, Geschwüre, Flechten, Gicht und Rheuma, Arterienverfaltung usw. Wer seine Gesundheit lieb hat, Sorge für öftere Blutreinigung und verwende hierzu die altbewährten und mit Erfolg gekrönten **Herbaria-Blutreinigungs- und Entsäuerungs-Kräuter-Präparate Nr. 19**.

durch welche Harnsäure und andere Blutzunreinigungsmittel und schlechten Stoffe ausgeschieden werden.

Herzleiden: sind sehr ernst zu nehmen. Mangelhafte Herzstätigkeit verursacht Müdigkeit, Blutmangel, Nervenleiden, Neurasthenie und viele andere Leiden. Herzleidende sollten daher rechtzeitig ein Mittel anwenden, das herztäglich wirkt und zur Anregung der Herzstätigkeit beiträgt. Als ganz hervorragend hierzu berufen und bestens bewährt sind unsere **Herbaria-Herz-Kräuter-Heilmittel Nr. 52**. Diese bestehen aus Kräutern, welche fördernd auf die Blutzirkulation und regulierend auf die Herzstätigkeit einwirken.

Lungenleiden: katarrhalische sowie tuberkulöse werden wirksam bekämpft durch **Herbaria-Lungenmehrsalz-Kräuter-Heilmittel Nr. 66**. Diefelben wirken schleimlösend, auswurfördernd, fiebermildernd und dienen gleichzeitig zur Förderung der Verfallung und Verapselung tuberkulöser Bazillen-Herde in der Lunge. Weiter wirken diese auch appetitanregend und kräftigend auf den ganzen Organismus.

Magenleiden: Magenschwäche, Magenschmerzen, Magen- und Darmkatarrh, Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit, Magenbräuen, schlechte Magensaft usw. bekämpfen erfolgreich unsere **Herbaria-Magen-Darm-Kräuter-Heilmittel Nr. 68** (besondere Spezialität). Diese neutralisieren die Magensäure, fördern den Verdauungsprozess, stärken die Magenerven und kräftigen die Magenmuskulatur.

Nervenleiden: äußern sich hauptsächlich durch Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Müdigkeit, geistige Ermüdung, Blüdergittern, erhöhte Reizbarkeit usw. Alterprobt und vorzüglich bewährte Bekämpfungsmittel hierfür sind die **Herbaria-Nerven-Kräuter-Heilmittel Nr. 80**. Sie wirken ohne jede schädliche Nebenwirkung blutstärkend, nervenberuhigend, schlaffördernd und energieverleihend. Bei sexueller Nerven-Schwäche **Herbaria-Sexual-Nervenstärkungsmittel Nr. 82**.

Wurmleiden: die Ursache von Abmagerung, Appetitlosigkeit (abwechselnd mit Heißhunger), Uebelkeit, Ohnmachten und Schwindelgefühl, Miterjuden, unregelmäßigem Stuhlgang usw. werden wirksam bekämpft durch **Herbaria-Wurm-Kräuter-Präparate Nr. 98**. Diese Mischungen vertreiben in verhältnismäßig kurzer Zeit Spul- und Madenwürmer und sind ebenfalls sehr wirksam gegen Bandwürmer, nur ist hierfür längerer Gebrauch erforderlich.

Die Preise für die verschiedenen Verbrauchsformen sind:
 Herbaria-Kräuter-Tee per Paket (je nach Sorte) 2.— bis 2.50 M.
 Herbaria-Kräuter-Pulver per Paket 2.50 M.
 Herbaria-Kräuterpulver-Kapseln, Einzelpackung . 3.— M.
 Herbaria-Kräuterpulver-Kapseln, Doppelpackung 4.50 M.
 Herbaria-Kräuter-Tabletten, Pack. mit 200 St. 3.— M.
 Herbaria-Kräuter-Tragees, Packung mit 150 St. 3.— M.
 Herbaria-Kräuter-Saft, Flasche 2.50 M.
 Bei Bestellung ist die Nummer und Verbrauchsform der

Heilmittel anzugeben.
 Ueber unsere „Herbaria“-Kräuter-Heilmittel liegen Tausende von Dankschreiben vor, die des Lobes voll sind und beste Gewähr für die Erfolgssicherheit bieten. Verlangen Sie unsere Gratisbroschüre: „Die Heilkraft der Kräuter“, in der Sie neben vielen Erläuterungen eine große Anzahl dieser Dankschreiben, sowie ärztliche Erfolgsberichte abgedruckt finden.
 Unsere Philippsbuurger Herbaria-Kräuter-Heilmittel sind nur in Apotheken erhältlich; am zweckmäßigsten richtet man Bestellungen direkt an uns, Versand erfolgt dann durch die zuständige Depotapotheke (Säfte ab 3 Flaschen, alle anderen Präparate ab 5.— M. franko), unter Nachnahme.

Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg R 110/32 (Baden)

Berner stellen wir alle ungemischten, naturreinen Frucht-, Gemüse- und Heilkräuter-Kochsäfte her, wie z. B. Birken- (bei Harnsäure, Gicht, Rheuma, Ischias), Brennnesselsaft (eisenhaltig, zu Blutbildungs- und Blutreinigungsmitteln), Hustensaft (Bronchial- und Lungenleiden, Husten, Verschleimung), Spigwegerichsaft (gleiche Wirkung), Knoblauchsaff (bei Arterienverfaltung, setzt den Blutdruck herab), Löwenzahnsaft (bei Leber-, Milz- und Gallenleiden), Meerrettichsaft (Harnsäure, Zuckerkrankheit), Bernut- und Enziansaft (bei Appetitlosigkeit, Magen- und Magenleiden), Spinafsaft (eisenreich, blutbildend, kräftigend), Nöhrensaff (eisenreich, vitaminreich, kräftig und fördert das Wachstum der Kinder), Tomatensaft (essenziell notwendig am Krankenbett, nervennährend), Wacholdersaft (blutreinigend, magenstärkend), Zitronensaft (von frischen Früchten gepreßt) usw. Preis pro Flasche nur 1.50 bis 2.— M. je nach Saftsorte. Broschüre „Pflanzen-Kochsäfte“ gratis.

Bücher für Feierstunden!

Putsche, Staat und wir!

Von C. Curator. Ein Nachkriegsbuch. 180 Seiten stark mit 67 Bildern aus der Zeit vom 11. November 1918 bis zum Hitlerputsch am 9. November 1923. Kartoniert RM. 3.80.

Jung und alt wird in diesen von mancherlei Enttäuschungen durchwehten Erinnerungen ein lebenswahres Stück Zeitgeschichte wiedererkennen.
August Goetz in »Die Literatur« Beilage zur »Kölnischen Zeitung« vom 31. Mai 1931).

Krieg dem Frieden

Von Dr. Otto Färber. Ein Roman. 378 Seiten. In Leinen gebunden RM. 4.50.

... Ihn sollten die Freunde des Krieges und des Friedens lesen und besinnlich und bedenklich werden.

Glühende Ketten

Von Robert Ferling. Roman eines Kriegsgefangenen. 260 Seiten. Gebunden in Leinen RM. 3.—.

... Es ist ein eigenartiges Buch, das ausklingt wie eine Frage. Man legt es weg, man muß weitersinnen.

Die Talmühle

Von Elise Miller. Eine kulturgeschichtliche Erzählung aus Oberschwaben. Gebunden RM. 4.50.

... In bunter Folge zieht diese Erzählung am Auge des Lesers vorüber; Marktreiben und Hochzeit nach altem Biberacher Stil, Dischinger Hochgericht, Räuberunwesen, Söldnerleben, Aufhebung und Aussterben der Klöster ..."

Im Banne der Großstadt

Von Elise Miller. Ein Volksroman aus der Gegenwart. Gebunden RM. 3.20.

... Frisch und flott erzählt die Verfasserin von einer Bauernfamilie, die, in die Großstadt verpflanzt, sich dort nicht zurechtfindet und in die ländliche Ruhe und Sittsamkeit sich zurücksehnt.

Mit Spieß und Karst und Sense

Von Elise Miller. Erzählung aus dem oberschwäbischen Bauernkrieg nach Chronik, Sage und Ueberlieferung. Gebunden in Leinen RM. 4.50.

Um Liebe und Familie, Schuld, Opfer und Gnade, und gar innig, warm und ergreifend liest sich das Buch in die Seele herein

Im Hause des Glockengießers

Von Elise Miller. Preisgekrönter Roman über die Mischehe. 2. Auflage. Gebunden in Leinen 3.25.

Etwas so fein Psychologisches und ungemein Taktvolles und Nobles, wie in dieser Erzählung, habe ich noch nie über die gemischte Ehe gelesen.
Pfarrer D.

Badenia in Karlsruhe

Aktien-Gesellschaft für Verlag und Druckerei

Sofortige Schmerzbeseitigung

ohne schädliche Nebenwirkung für Herz, Magen und Nerven durch Melabon. Glänzend bewährt bei Kopfweh, Neuralgie, Gicht, Ischias und Gliederreißen, Ueberraschende Erfolge auch bei sehr starken Schmerzen. Doppelte Wirkung durch Schmerzstillung u. Nervenstärkung. Kein Betäubungsmittel. Aerztlich bestens empfohlen. Melabon-Orig.-Pack. 1 u. 4 RM in jeder Apotheke.



Melabon

Verlangen Sie kostenlose Zusendung einer Gratis-Probe.

7 Schwaben-Apoth. Laupheim K 15 Württ.

Volkswohl - Lotterie

465 000
150 000
100 000
75 000

Preis 1 M. Doppelt 2 M., Porto u. Liste 40 Pf.

Stürmer Mannheim

Schwarzwaldstraße 147 Postsch. 73 Karlsruhe.

Verlangen Sie nicht Wolle,
sondern die mattensichere

Schachenmayer



Dieses bekannte Qualitätszeugnis kostet nicht mehr und unterscheidet sich weder in Bezug auf Geruch, noch Farbe, Glanz, Weichheit, Griff, von gewöhnlicher Wolle.

Falls irgendwo nicht erhältlich, werden Bezugsquellen gerne angegeben. Weisen Sie aber ersatz zurück. Für NOMOTTA-WOLLE gibt es keinen ersatz!

Ein Heft mit hübschen Arbeitsvorlagen u. Abbildungen wird Ihnen auf Wunsch kostenlos zugeschickt. Schreiben Sie an

DIE SCHACHENMAYERIN
Salach / Württemberg

Niemals dürfen Sie anderweitig kaufen!

Ausführliche Beschreibung von sämtlichen Musikinstrumenten, Piano-Harmonikas, Jazz-Bands, Saxophonen, Trommeln, Radio-Apparaten etc. nach illustriertem Hauptkatalog, den wir gratis und franko versenden.



Chromatische Harmonikas aus bestem Stahlstimmwerk.
20 Tasten, 8 Bläse Mk. 120.-



Piano-Harmonikas bis zu drei feinsten Klavierinstrumenten. 21 Tasten, 8 Bläse, Stahlstimmwerk Mk. 35.-



Wiener Harmonikas mit Stahlstimmwerk
10 Tasten, 4 Bläse Mk. 10.-
21 " " " " " 10.-



Besen-Harmonikas mit Melkonbläsern.
Stahlstimmwerk, 21 Tasten, 8 Bläse Mk. 60.-



Bandoneons genau so zu spielen wie Ziehharmonikas. Ton wie Bandoneons.
21 Tasten, 8 Bläse, Stahlstimmwerk Mk. 27.50



Gitarre-Zithern mit 30 Notenblättern in 3 Accord. Mk. 9.- in 5 Accord v. Mk. 11.- an.



Mandolinen in bester Qualität, mit Schallfächer-Spielplatte in Perlmutt, wie Abbildung nur Mk. 11.50
Billigere und noch bessere, auch echt italienische, nach Katalog



Gitarren
Aborn, braun lackiert, garantiert reine Blende, gute Messing-Mechanik 11.50
Lauten von Mk. 15.- an



Trompete in C oder B mit A-Bogen, 3 Zylinder-Ventile, feinste Arbeit Mk. 42.- und sämtliche Messing-Blasinstrumente



Violen Schellviolen, gute Arbeit, goldbraun lackiert, Mk. 5.50.
Komplette Violen mit Formelbogen, Kolophos u. Stimmplett von Mk. 11.50 an



Sprechmaschinen Laufwerke u. Selbstschreib. v. Mk. 7.- an. Ständ. Zubehör. nach Katalog
Versand p. Rechnung.



Nur Mk. 33.-, Nr. 104, Eichengehäuse, farniert, 42x42x31, runde Röhrenführung, 25-cm-Plattenteller, Elektro-Schlingentonne u. Schallkappe, bestes Cellophonwerk



Nur Mk. 46.-, Nr. 110, Eichengehäuse, farniert, 42x42x32, genau wie Abbildung, abgerundete Fronte, mont. wie Nr. 104, jedoch mit 30-cm-Plattenteller u. Selbstschalter



Nur Mk. 52.-, Nr. 111, Eichengehäuse, farniert, 44x44x33, genau wie Abbildung, geschwungene Fronte, Wellenleiter beste Resonanzhaube
Schrankapparate von Mk. 55.- an.
Kofforapparate zu billigsten Preisen.



Jedem Sprech-Apparat fügen wir 8 Elektro-Schallplatten, 33 cm, und ca. 1000 Noten gratis bei. 3 Jahre Garantie für unser Apparat. Alle Apparate werden mit bester Elektro-Schallkappe geliefert.
Umtausch oder Geld zurück, wenn unsere Instrumente nicht ganz vorzüglich sind.

Husberg & Comp., Neuenrade Nr. 17 (Westf.) Beste und billigste Bezugsquelle.

Neueste Bücher aus dem Verlage Benziger

Das Blatt Papier

Kriminalroman von Wolfgang Wanick. 89. 168 Seiten. Brosch. RM. 4.—, gebd. RM. 5.—.

In rasendem Tempo stürmt die Handlung dieses fieberhaften Kriminalromans voran. Die Köpfe von Spiel und Gegenspiel stehen einander in glänzender Antithese gegenüber. Auf der einen Seite der ideale Dr. Kronberg, der mit Hilfe des gewiegten Privatdetektivs Georg Roch die entführte Maud Kandrun zu befreien sucht, auf der andern der amerikanische Millionär John Green, sein schurkischer Neffe Fred Meingast und dessen Faktotum Jonathan Holder. Wer mit der Lektüre einmal begonnen, kann den Band bis zum letzten Kapitel nicht mehr beiseite legen.

Der schlafende Buddha

Reise- und Abenteuererzählung. Von C. F. Cordens. Uebersetzung aus dem Holländischen von Theresia Happak-Metzler. 89. 304 Seiten. Mit farbigem Titelbild und drei Einschaltbildern von F. Schwormstadt. Gebd. RM. 7.60.

Der Autor zeigt, wie junge Leute sogar in Verhältnissen, die ihnen ein behagliches Leben und eine sorglose Zukunft verbürgen, dem verlockenden Rufe des Abenteurers nicht widerstehen. So erging's dem Helden dieser Erzählung, der unerwartet vor die Wahl gestellt wurde, mit dem Sohn seines englischen Prinzipals eine Geschäftsreise nach Kalkutta zu unternehmen. Britisch-Indien ist zu allen Zeiten das Land des Außergewöhnlichen und Romantischen gewesen; und für den kühlen Briten und den nüchternen Holländer kam denn auch das Abenteuer in ganz unerwarteter Gestalt.

Die rote Dreifaltigkeit

Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit. Jakobiner und Bolschewiken. Von Dr. Theodor v. Sosnoski. Vergleichender Querschnitt durch Wesen und Erscheinungen der französischen und russischen Revolution. 89. 272 Seiten. Mit Illustrationen auf 10 Einschaltblättern. Brosch. RM. 6.40, gebd. RM. 7.60.

Theodor v. Sosnoski, einer der glänzendsten Wiener Schriftsteller, hatte die glückliche Idee, dem inneren Zusammenhang zwischen der großen französischen und der russischen Revolution nachzugehen. Das Ergebnis ist so überraschend, daß man sich wundern muß, wenn noch niemand vor ihm die fast völlige Uebereinstimmung beider Strömungen so deutlich gesehen hat. Nun weiß jeder Beobachter unserer Tage, daß die Revolution nicht bloß in Rußland zu Hause ist, sondern mitten unter uns lebt, daß unser ganzes Abendland, wenn nicht die Welt, bolschewistisch verseucht ist. Darum ist das grandiose Gemälde der französischen Revolution, das Sosnoski entwirft und dem er in glänzenden Schlußabschnitten jeweils das russische Gegenbild gegenüberstellt, aktuell wie selten ein Buch. Man liest es in einem Zuge, denn es ist flott und packend geschrieben...

Edelmensch und Gottsucher

Ein Lebensbuch. Von Dr. Andreas Berghofer. Mit einem Vorwort von Ex-Kanzler Dr. Ignaz Seipel. 89. 304 Seiten. Gebd. RM. 6.40.

In systematischem Aufbau und in konsequenten Folgerungen führt der Verfasser den Lebensschüler mit in die Selbstarbeit der Ausbildung zum Edelmann. Durch das ganze Werk zieht sich wie ein roter Faden die Bejahung der Möglichkeit des Herrwerdens seiner selbst und des Ausbaues des eigenen Ich zu übermenschlicher Größe.

Sonne dich

Gedanken und Ratschläge zur stillen Betrachtung für alle Tage des Jahres. Von Max Dudle. Kl. 89. 768 Seiten. Dünndruckpapier. Mit Titelbild. Gebunden RM. 4.40 und mehr.

Von diesem Buche läßt sich in Wahrheit sagen: Niemand nimmt es zur Hand, ohne durch dasselbe besser zu werden. Es ist eine kurze und volkstümlich geschriebene Anleitung zu einem frommen, glücklichen Leben, ein Betrachtungsbuch, das jedem auf jeden Tag des Jahres eine geistliche Nahrung darbietet, die ihm zusagt und leicht verdaut wird. Dieses goldene Sonnebuch, das wahre Goldkörner bietet, verdient einen Ehrenplatz in jeder christl. Familie.

Altar und Seele

Kommunionandachten für alle Sonntage des Jahres auf liturgischer Grundlage. Von Dr. Martin Kreuzer. 48 Seiten. Auf Dünnpapier. Mit Titelbild. Leinen-Rotschnitt RM. 2.40, Leinen-Goldschnitt RM. 2.60, Kunstleder-Goldschnitt RM. 3.—, biegsam. Leder-Rotschnitt RM. 5.40, biegsam Leder-Goldschnitt RM. 7.20.

Dieses neuartige Kommunionbuch verbindet das Liturgische mit dem Persönlichen, wobei der Inhalt der Liturgie, ihre Seelen- und Lebenswerte, eucharistisch verwertet werden.

Am heiligen Quell des Lebens

Dritte, stark veränderte Auflage. 89. 240 Seiten. Von Dr. Otmar Scheiwiller, O. S. B. Als Anhang in Uebersetzung die vollständige päpstliche Enzyklika über die christliche Ehe. Gebd. RM. 6.—.

Dieses Buch erfüllt eine eminent zeitgemäße und vom Hl. Vater geforderte Aufgabe. Von hoher Warte hat Papst Pius XI. in seiner kürzlich veröffentlichten Enzyklika „Von der keuschen Ehe“ die unverfälschte Lehre Jesu Christi über die Ehe der gesamten Menschheit dargelegt.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.,

Einsiedeln, Waldshut, Köln, Straßburg.

Durch alle Buchhandlungen.

Vorbereitung Kaiser-Natron
 haben fast immer ihre Ursache in dem Übermass an Magensäure. Durch Kaiser-Natron wird das Übel schnell behoben. Sie werden erstaunt sein über die gute Wirkung. Verlangen Sie ausdrücklich Kaiser-Natron in grüner Original-Packung, höchste Reinheit garantiert, niemals lose, in den meisten Geschäften. Rezepte gratis.
 Arnold Holste Wwe., Bielefeld (6-68)

Bei Asthma

Katarrhen der Atmungsorgane / Grippe / Verschleimung / veraltetem Husten und Heiserkeit

erhalten Leidende von uns zur Aufklärung umsonst und portofrei eine mit Abbildungen versehene Broschüre über diese Krankheiten und deren gesundheitsstörende, direkte, örtliche d. h. innere Bekämpfung und Desinfektion mittels des „Puhmann-Inhalators“. Schreiben Sie eine Postkarte mit genauer Adresse und Sie erhalten dieses Buch gratis.
 Puhmann & Co., Berlin O 567, Müggelstr. 25-25a.



Ueber 600000 im Gebrauch!

Haarfärbekamm

(gesetzl. gesch. Marke „Hoffera“) färbt graues oder rotes Haar echt blond, braun oder schwarz. Völlig unschädlich. Jahrelang brauchbar.
 Diskr. Zusend. Stück 3 - u. 5,- RM.



Rudolf Hoeffers, Berlin-Karlshorst 71
 Kosm. Laboratorium

Das Geschenk

zum Namenstag

ein Buch P. Lucas

Wir empfehlen:

Ein Büchlein vom frohen Beichten
 146 Seiten 8° / Kart. RM. 2,-, geb. 3,-

Dein Glück — die kleine Hostie
 Ein Weg zu froher Kommunion
 172 Seiten 8° / Kart. RM. 2,-, geb. 3,-

Das Leuchten vom Tabernakel
 Kurze Anleitung mit Jesus zu leben
 Kl. 8° 152 Seiten / Kartoniert RM. 2,-
 Leinwand geb. RM. 3,-

Stunden mit Gott
 Kl. 8° 172 Seiten / Kartoniert RM. 2,-
 Leinwand geb. „ 3,-

Du trägst das Glück
 Ein Buch vom edlen Frauentum
 384 Seiten 8° / Ganzleinenband RM. 5,-

An der Mutter Hand
 Gedanken und Anregungen zur Marienverehrung
 335 S. 8° / Weislein. m. Goldtittel RM. 5,-

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
 Ausführliches Verzeichnis über alle Bücher von P. Jos. Lucas steht kostenlos zu Diensten.

Pallottiner-Verlag, Limburg/Lahn.

Die Krankheiten der Menschen

Lungenleiden: Arbeiter-Ehefrau, 40 Jahre, lungentüberfüllt, harter Husten, kein Appetit, stets müde, abends heftig. Nach 4 Woch. Kur mit Schwarzwälder Lungenaufbautee u. Fettolfsalbe: Der Erfolg ist stauend, bei Arbeiterlohn 10 Pfd. zugenommen. Körper kräftiger, Allgemeinzustand befriedigend.

Baubeamter, seit 1920 lungentüberfüllt, 83 Pfd., 1,72 m groß, zweimal Heilstätte, hebert, wachsgelbe Gesichtsfarbe, kann das Bett nicht verlassen. Nach 3 Woch. Kur mit Schwarzwälder Lungenaufbautee u. Fettolfsalbe tüchtig Auswurf, guter Schlaf, morgens hungrig, nach 6 Wochen verliert sich roten Farbe, kann 2 Std. laufen. Auswurf nur noch 70 ccm in 24 Std. Frieren u. Niefen verschwunden, jetzt Kur fort, Auswurf jetzt ohne Ebc. Bazillen. — 1000e ähnliche Berichte liegen vor. Die vorzügliche Wirkung beruht auf dem reichen Gehalt an Kalz. u. Kieselsäure, die dem Blut und dadurch den Lungen zugeführt werden. Dadurch wird eine Verflüssigung u. Abtupfung d. Krankheitsherde erzielt. Schwarzwälder Lungenaufbautee pro Paket RM. 2.20, 3 Pak. RM. 6.—, 5 Pak. RM. 11.—, dazu sechstes gratis. Schwarzwälder Fettolfsalbe pro Tube RM. 2.80, 3 Tuben RM. 8.40, 6 Tuben 16.80.

Arterienverkalkung: Johann W., Postbeamter, 54 Jahre, früher harter Raucher, stehende Lebensweise, Blutanbruch zum Kopf, Schwindelgefühl, Einschlafen der Füße, Herzklappen, ermüdet sehr leicht. Seit 8 Wochen trinkt er regelmäßig Schwarzwälder Entkalkungstee, fühlt sich bedeutend wohler, das unsichere Gefühl läßt nach. Nach 8 Monaten fühlt er sich jünger u. frischer, er trinkt den Tee regelmäßig weiter. Die Krankheit wird oft anfangs vernachlässigt, im späteren Stadium ist nur noch Linderung möglich. Preis pro Packung RM. 2.20, 3 Pak. RM. 6.—, 5 Pak. RM. 11.—, dazu sechstes gratis.

Haarausfall: wird oft mit ganz ungewöhnlichen Mitteln bekämpft. Einreibungen mit duftenden Ölen der Haarfärber genügen nicht. Die tiefere Ursache liegt in der Beschaffenheit des Blutes, ihm fehlt die wichtige Schwefel- u. Kieselsäure. Um diese Aufbaustoffe zu vermehren, trinke man einige Zeit Schwarzwälder Nieseltée. Die Kräuter enthalten viel kieselreiches Kali und schwefelsaure Salze in pflanzlicher, austräglischer Form. Dieser natürl. Weg fördert den Haarauswuchs und ernährt die Haare richtig. Schwarzwälder Nieseltée RM. 3.20, 3. Pak. RM. 8.70, 5 Pak. RM. 16, dazu sechstes gratis.

Herzleiden: werden oft nicht in acht genommen. Meist zeigt sich Trüben u. peinligendes Gefühl in der Herzgegend, Besorgtheit, Angst, unruhiger Puls. Wer ein schwaches Herz besitzt, dem sei eine Kur mit Schwarzwälder Herzstärketeer geraten. Mit Herzleiden läßt sich nicht haken. Bei regelmäßigem Gebrauch dieses Tees läßt der schwere Atem nach, der Kranke bekommt besseren Humor: Angstgefühle, Eingenommenheit des Kopfes vergehen. Paket RM. 2.30, 3 Pak. RM. 6.20, bei 5 Pak. RM. 11.50, sechstes gratis dazu. Lesen Sie im Buche die Rat schläge.

Rheumatismustee, gemeint ist der „echte“ Schwarzwälder, lindert u. heilt Gicht u. Rheuma, da er die Gichtsalze im Blut auflöst u. deren Ablagerung verhindert. Schon Tausenden, die nicht mehr an eine Befreiung glaubten, half der echte Schwarzwälder Rheumatismustee auf natürliche Weise, nach der Kur waren ihre Glieder wie früher gelenkig und geschmeidig. Förster H. schreibt: Nach 3 Mon. Kur konnte ich mich wieder frei bewegen, vorher alles vergeblich, ich werde diesen Kräutlein treu bleiben und vorbeugen. Pak. RM. 2.20, 3 Pak. RM. 6.—, 5 Pak. RM. 11.—, dazu sechstes gratis.

Wechseljahre: gefürchtet mit ihren mancherlei Beschwerden wie Schweißströme, Angstgefühle, Herzklappen usw. Man nehme Schwarzwälder Mulatintee, der die Beschwerden mindert und den vielen Gefahren dieser Zeit vorbeugt. Ein Versuch führt zum ständigen Gebrauch, bis die Zeit überstanden ist. Preis pro Packung RM. 3.50, 3 Pak. RM. 9.50, 5 Pak. RM. 17.50 dazu sechstes gratis.

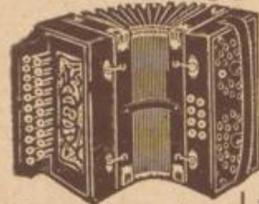
Viele bewährte Heilmittel gegen zahlreiche andere Krankheiten stets vorrätig. Lieferung durch meine Versandapotheke.

Bestelladresse: Friedrich Hettiger
 in Lörrach K 212/32 (Baden)

Altes katholisches Haus.

Umtausch oder Geld zurück

wenn unsere Instrumente nicht ganz vorzüglich sind, daher kein Risiko!
Wir versenden gegen Nachnahme:



Wiener Harmonikas

dauerhafte Ausführung mit Stimmen in Messing Stahl
10 Tast., 2 Bässe 8.- 10.-
21 . 4 . 14.- 16.-
21 . 8 . 18.- 18.-
21 . 12 . 18.- 20.-
33 . 12 . 38.- 40.-



Bozener Harmonikas

mit feinst. Stahlstim. u. Helikonbässen
21 Tast., 8 Bässe Mk. 58.-
21 . 12 . 66.-
34 . 12 . 80.-
34 . 16 . 90.-
44 . 16 . 110.-



Chromatische Harmonikas

mit Aluminiumplatten, allerbesten Stahlstimmen und Baschkuppelung
Künstler-Instrumente:
Tasten Bässe Mk.
56 60 120.-
70 80 130.-
70 120 160.-
100 120 190.-
100 200 250.-



Bandonikas mit Stahlstimmen

so leicht zu spielen wie Ziehharmonikas, aber mit Ton ähnlich wie bei einem Bandoneon, mit echtem Bandoneonhebel an der Luftklappe, mit abgeschrägt. Lyra-Ecken u. Preßspanbalg
10 Tasten, 4 Bässe Mk. 23.-
21 . 8 . 36.-
21 . 12 . 40.-
34 . 12 . 50.-
34 . 16 . 54.-
Billigere u. minderwertige Bandonikas liefern wir nicht.



Piano-Künstler-Harmonikas

in schwarzer u. weißer Luxusausführung kosten mit 1a Aluminium-Stahlstimmen
Tasten Bässe Mk.
41 80 190.-
41 120 210.-

10 Jahre Garantie

für die Haltbarkeit der Stahlstimmen!



50 Notenblätter gratis
Gitarre-Zithern: 5 Akkorde, 41 Saiten, Mk. 9.-
6 . 49 . 11.-
Mit doppelten Melodiesaiten u. daher herrlichem Mandolinen-ton:
5 Akkorde, 62 Saiten, Mk. 11.-
6 . 74 . 13.-
Mit verstärkt. Akk., à 7 Saiten:
5 Akkorde, 56 Saiten, Mk. 12.-
6 . 67 . 14.-
Mit verstärkten Akkorden, à 7 Sait. u. mit doppelt. Melodiesaiten, daher ganz herrlicher Ton:
5 Akkorde, 77 Saiten Mk. 14.-
6 . 92 . 16.-

Gitarre-Harfenzithern, mit Säule u. Harfenkopf, kosten per Stück Mk. 4.- mehr.



In bester Qualität, m. Schmetterling-Spielplatte in Perlmutter, wie Abbildung nur Mk. 11.50
Billigere u. noch bessere, auch echt italienische, nach Katalog



Ahorn, braun lackiert, garant. reine Bünde, gute Messing-Mechanik 11.50
Lauten von Mk. 16.- an



Violen, gute Arbeit, goldbr. lack. Mk. 5.50
Komplette Violen mit Formetel, Bogen, Kolophon und Stimmplelle von Mk. 11.50 an



Trompete in C mit B oder B mit A, 3-Zylinder-Ventile feinste Arbeit Mk. 42.-



Christbaum-untersatz mit Musik, selbstdreh. u. selbstspielend, kosten i. best. Qualität, 2 St. spielend, 28.- Mk., 4 Stücke spiel. 38.- Mk.

Radio-Apparate Netzanschluß-Empfänger mit eingebautem Lautsprecher, wird wie eine Tischlampe an die Lichtleitung angeschlossen, arbeitet ohne Akkumulator und Anodenbatterie. Klarer Lautsprecherempfang. Komplette Station Preis nur **Mk. 85.-**

Beste Doppelfeder-schneckenlaufwerke für Sprechapparate kosten nur **Mk. 16.-**

Diese Sprechapparate finden kolossalen Anklang:



Nur noch 35.-Mk.

Eichengeh. 42x42x31 cm, runde Vollklang-Tonführ., 25 cm Samt-Plattenteller, Elektra-Tonarm, 1a. Ein-federschneckenwerk mit 5 Min. Laufzeit, Tabulator u. Selbstabsteller.

Derselbe Apparat aber mit Doppelfederschneckenwerk v. 12 1/2 Min. Laufzeit **Mk. 40.-**

Nur noch 49.-Mk.

Eichengeh. 43x43x32 cm, abgerundete Haube, runde Vollklang-Tonführ., 30 cm Plattenteller und Selbstabsteller, 1a. Doppelfederschneckenwerk von 12 1/2 Minuten Laufzeit.

Derselbe Apparat wie oben jedoch als Elektro-Apparat mit Saxofon-tonführung **Mk. 55.-**

Nur noch 54.-Mk.

Eichengeh. 44x44x33 cm, mit geschwungen. Haube, runde Vollklang-Tonführ., 30 cm Luxusplattenteller, 1a. Doppelfederschneckenwerk m. 12 1/2 Min. Laufzeit, Selbstabsteller.

Derselbe Apparat wie oben jedoch als Elektro-Apparat mit Saxofon-tonführung **Mk. 60.-**

Dieser neueste Schliager-Apparat

in Eiche mit Doppelfeder-Schneckenwerk kostet mit allem Zubehör nur **Mk. 44**

Koffer-Apparate

v. 31x28x16 cm Größe in bester Ausführung kosten **Mk. 38**

3 Jahre Garantie

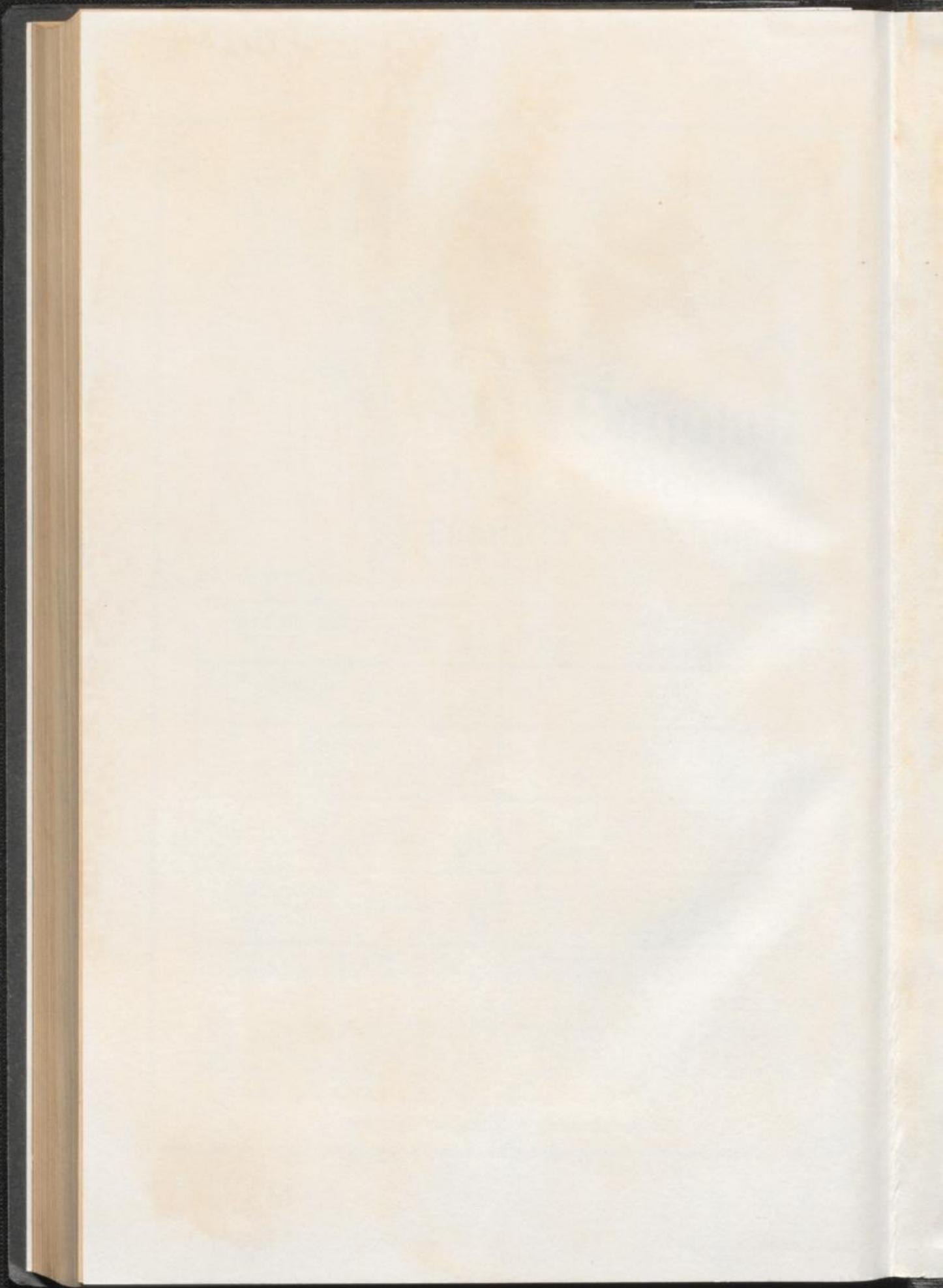
Viele neue Modelle mit gesetzlich geschützter Tonführung nach Katalog! — Wir bauen in unsere Apparate nur die teuersten Markenlaufwerke ein! Alle Apparate sind m. 1a. Elektra-Schalldose versehen.

In den Preisen der Apparate sind **8 Stück 25 cm Elektro-Schallplatten (16 Musikstücke), 1000 Nadeln u. Plattenreiniger** im Verkaufswert von **Mk. 18.-** einbegriffen; solche werden **unberechnet beigelegt.**

Unsere Instrumente sind die prachvollsten **Gelegenheits- u. Weihnachtsgeschenke!**

Man kaufe niemals ein Instrument anderweitig ohne sich vorher gratis und franko unseren neuen **Haupt-Katalog** zu bestellen, wir bieten Ihnen **große Vorteile!**

Herfeld & Comp. in Neuenrade Nr. 219 Westf.
Tatsächlich größte und leistungsfähigste Musikinstrumentenfabrik in Neuenrade





20 66682 4 031

BLB Karlsruhe

ENTSÄUERT
PAL 2021

BUCHBINDEEI UWE KRUG
SONNENSTRASSE 1
7500 KARLSRUHE 1
TELEFON: 0721 - 37 98 98
QUALITÄTSNORM RAL RG 495

